3 1761 07149239 1

DQ
22
S35
1786a
Heft 4

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/beytrgezurnh04schi

Beyträge
zur nähern Kenntniß
des
Schweizerlandes.

Von

Hs. Rudolf Schinz,

Pfr.

Viertes Heft.

Zürich 1786.

Bey Joh. Caſpar Füeßly.

DQ
22
S35
1786a
Heft 4

LIBRARY
SEP 3 - 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Erinnerung.

Wenn ich mir nicht bey Anfang dieſes Werkgens vorbehalten hätte, in Herausgab der Heften mich gänzlich nach meiner Muſſe und Laune zu richten, ſo müßte ich bey den Leſern abbitten, daß ich erſt nach ein Paar Jahren Zwiſchenraums wieder mit etwas von dem Verſprochenen zum Vorſchein komme. Hunderterley indeſſen mir zugeſtoſſene andere Geſchäfte, nöthigere Arbeiten und Verwendungen meiner Zeit hinderten mich an früherer Ablieferung und Druckfertigung meines Manuſcripts. Man hat aber damit nichts verlohren, eher an der Grundlichkeit und Zuverläßigkeit dieſer Nachrichten gewunnen, indem ich manche vorgefaßte Meynung zu berichtigen, manche Lücke zu ergänzen Anlaas gehabt habe.

Ich eilte auch darum weniger, weil ich erwartete, daß unter den häufigen Reiſebeſchreibungen durch die Schweiz, die ſeit kurzem in Ueberfluß herausgekommen, deren Leſung zur Mode worden iſt, etwann auch etwas zur Beleuchtung der italieniſchen Schweiz erſcheinen würde, welches meinen Bericht unnöthig ma-

chen, oder viel wichtigers angeben dürfte, als ich während meinem mehr als zweyjährigen Aufenthalt dort geſammelt, gehört, und geſehen habe. Nun aber kam nichts, und ſo mögten meine Beyträge weniger entbehrlich ſeyn. Das häufige Nachfragen bey dem Verleger nach der Fortſezung dieſes Werks überzeugte mich auch von der guten Aufnahme, und ermunterte mich, unter die ungeheure Menge von Schriften über mein Vaterland, wovor einem nüchtern Beobachter bald eckeln muß, eben auch noch dieſe Blätter hinzuwerfen, für deren Zuverläßigkeit ich allenfalls verbürgen darf — gelten ſie, was ſie werth ſind.

* * *

Die mit dieſem vierten Heft abgelieferte Landcharte von Livenen ſollte eigentlich zu dem zweyten Heft gebunden werden, damit man die in ſelbigem enthaltene Landbeſchreibung füglicher mit der Charte vergleichen könne.

Grenzen der Italieniſchen Schweiz.

Unter dem Namen der italieniſchen Schweiz verſteht man alle zu der Schweiz gehörigen Landſchaften, welche auf der ſüdlichen Seite der höchſten Alpen liegen, und vom St. Gotthardsberg an, die Geſtalt einer Zunge auf der Landcharte bilden, die in das Herzogthum Mayland hinab ſich erſtreckt. Weil alle dieſe Landſchaften jenſeits der höchſten Alpen gegen Mittag bis an das Mayländiſche, den freyen Staaten der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft unterthan ſind, ſo nennt man ſie in der Schweiz ſchlechtweg die ennetbirgiſchen Vogteyen.

Die drey näheſten, an die deutſche Schweiz ſtoſſenden, durch welche der Weg nach den vier beträchtlicheren ſüdlicheren geht, namlich die Landſchaft **Livenen**, die **Revier**, und die Grafſchaft **Bellenz** ſind in den vorgehenden Heften beſchrieben worden — von dem mit **Livenen** vaſt paralel laufenden **Bolenzer**= oder **Breun**=Thal, (val di Blegno) konnte ich weniger zuverläßiges ſagen, weil ich ſolches am wenigſten kenne — deſto umſtändlichere Nachrichten aber gedenke ich nun von den vier unterſten Landſchaf-

ſchaften Lauis, Luggaris, Mendrys und Maynthal zu geben, weil ich ſie nach allen ihren Beziehungen mir bekannt gemacht habe.

Sie ſind von weitem Umfang, dann von der Alp Campo la Turba oder den Grenzen des Maynthals gegen Nord bis an die Marchlinie bey Chiaſſo in der Landvogtey Mendrys gegen Süd, ſind zwanzig Stunden Wegs, und von dem Gebirg Canna roſſa am Ende des Onſernoner- und Cent-Thals gegen West in der Landvogtey Luggaris, bis nach Cozzo in der Landvogtey Lauis gegen Oſt, kann man 12 Stunden Wegs rechnen.

Man hat bisdahin noch keine eigene geſtochene Charte von dieſen vier den XII erſten Cantons gemeinſam zugehörigen Landſchaften gehabt, wohl aber ſind ſie Stuckweiſe und topographiſch, auch etwann perſpektiviſch vorgeſtellt worden. In der groſſen Scheuchzeriſchen Charte von der Schweiz ſind dieſe Landſchaften zu klein, und die Richtung ihrer Gebirgen und Thäler unrichtig vorgeſtellt; ich weiß aber keine Charte, in der ſie bisdahin viel beſſer vorkommen; auſſer in einer von dem Mayländiſchen Staat, unter dem Titul: „Parte alpeſtre dello ſtato di Milano &c.„ Sodann ſind Lauis und Mendrys ſehr genau auf einer alten Charte vorgeſtellt, welche ein Capuziner aufgenohmen, und ein anderer geſtochen hat, die aber von Franciſco Bianchi unter dem Titul: „Carta Corografica del Lago di Lugano„ herausgegeben worden iſt. Gute Handriſſe, beſonders von den Grenzen finden ſich wohl in den Archiven des Stands Zürich.

Alle dieſe vier Landſchaften haben noch ſehr hohe Berge, ſie grenzen wirklich an die allerhöchſten, daher ſie von dieſen eingeſchloſſen hauptſächlich aus gröſſeren

und

und kleineren Thälern beſtehen, welche nach ihrer verſchiedenen Richtung eine ungläubliche Verſchiedenheit des Grads der Fruchtbarkeit enthalten. Es führen deswegen auch wenige Hauptſtraſſen in dieſes Land hinein.

Aus der deutſchen Schweiz giebts vornemlich drey Wege, durch welche man in dieſe Gegenden reiſet. Vom Rhein her durchs Bündtner-Land, die Herrſchaft Cleven und über den Comer-See. Von der Reuß her über den Gotthard, und das Livener-Thal. Von der Aar und Rhone her durch Wallis ins Thal Peccia und Fuſio und durchs Lavizzarer- und Maynthal nach dem Langen-See. Alle dieſe Wege ſind mit Pferden zu bereiſen, der leztere nur in den Sommermonaten, weil im Winter der Schnee zu tief iſt. Aus dieſen Landſchaften kommt man ins mayländiſche und piemonteſiſche Gebiet. In erſteres führt ein Weg durchs Lauiſer-Thal nach dem Thal Cavargna, und über den Lauiſer-See und Porlezzo an den Comer-See. Von Mendrys geht eine Straſſe nach Como und Vareſe, die einzigen auf denen man aus der Schweiz ins übrige Italien mit Fuhrwerk und Wagen unmittelbar fahren kann. Der bequemſte Weg nach dem mayländiſchen und piemonteſiſchen iſt aus der Landſchaft Luggaris zu Waſſer über den Langen-See, deſſen öſtliches Ufer zu Mayland, das weſtliche zu Piemont gehört. Ins leztere kann man auch durch Bergwege aus dem Cent- und Onſernoner-Thal der Herrſchaft Luggaris, und durchs Thal Cavergno und Peccia aus dem Maynthal, in erſteres aber über die Brücke Treſa aus Lauis nach Luino kommen.

Hieraus erhellet dann woran dieſer untere Theil der italieniſchen Schweiz ſtoſſe — namlich gegen Nord an den Gotthard, gegen Nordoſt an gedachtes mayländiſche Thal Cavaigna, gegen Oſt ans Thal Solda, und das Gebieth Como, gegen Süd iſt es vom mayländiſchen umgeben bis an den Langen-See, gegen Südweſt und Weſt ſtoſſen die unter Piemont ſtehenden Nebenthäler des Eſchenthals, namlich das Vigezzer- und Formazen-Thal und gegen Nordweſt das Wallis an. Dieſe Landſchaften machen alſo den oberſten Theil der Lombardey aus, und könnten auch die ſchweizeriſche Lombardey heiſſen.

Clima.

Man trift kaum in einem Land von dieſer Gröſſe ein ſo verſchiedenes Clima an, wie in der italieniſchen Schweiz; oft findet man an dem Anfang eines Bergthals, wo nicht ewiges Eis und Gletſcher, doch Schnee der ſehr ſelten und nur in ſehr warmen Jahrgängen im Auguſt ſchmilzt, am Ausgang dieſes nämlichen Thals aber, gegen Mittag wachſen Pflanzen unter freyem Himmel, die einen Grad weiter gegen Süden, ja ſelbſt an den fruchtbarſten Orten der lombardiſchen Ebne den rauhen Winter nicht ohne Fürſorge der Kunſt überſtehen. Und man ſollte doch glauben, daß dieſes ſo viel als unmöglich ſeyn müßte, weil man überhaupt annihmt, daß je höher ein Land liege, und je entfernter vom Aequator, je kälter ſollte es ſeyn, und beyde Umſtände bey der italieniſchen Schweiz, verglichen mtt Mayland eintreffen, und zudem die Berge noch ſehr hoch ſind, ja diejenige zu den allerhöchſten gehören, welche dieſe Landſchaften einſchlieſſen.

Um

Um dieſes zu erklären, und den Grund anzugeben, warum in dieſen Thäleren bald alle Pflanzen einer viel ſüdlicheren Gegend zur Reiſe kommen, und auf den Berggipfeln dannoch der Schnee bis in Sommer liegen bleibt; und warum auf dieſen Bergen, die doch vaſt einerley relative Höhe haben, mit den Gletſchern in Wallis, nicht eben auch der Schnee durchs ganze Jahr liegen bleibe? muß man die Meynung des gelehrten P. Pini annehmen, der Ao. 1784. die Höhe der mayländiſchen an die Schweiz ſtoſſenden Berge, ſo wie der Seen und Flüſſen derſelben Gegend zu beſtimmen verſucht hat; und mithin zwey Climate unterſcheiden, das geographiſche und das phyſiſche. Das erſte kommt von der Entfernung eines Orts vom Aequator her, das leztere hängt von phyſiſchen Umſtänden ab. Je nachdem nun ein Ort vom Aequator entfernt iſt, empfangt es mehr oder weniger von der Sonnenhiz, folglich iſt ſein Clima mehr oder weniger warm, je nachdem es von dem Aequator entfernt iſt. Das geographiſche Clima laßt mehrere Modifikationen durch die Umſtände des phyſiſchen Climats zu; als da ſind die abſolute und die relative Höhe des Orts, ſeine Lage nach den Winden, ſeine Lage nach dem das Ort umgebenden Erdreich. Nun weißt man, daß je höher ein Ort über das Meer liegt, je kälter iſt es; dann da die Luft dünner iſt, je weiter ſie von der Oberfläche der Erde entfernt iſt, ſo muß ſie die Sonnenhiz weniger geſpühren. Sonſt iſt es leicht darzuthun, daß bey gleichen Umſtänden zweyer Orten, welche die gleiche abſolute Höhe haben, derjenige welcher eine gröſſere relative oder eigentliche Höhe hat, in einem phyſiſch weniger warmen Clima liegt.

Die Urſach hievon iſt klar — weil dieſer Ort, da er in mehrerer Entfernung von dem Terrain, ſo ihm zur Baſis dient, iſt, die Hize, ſo von dieſem Terrain ſich zuruckwirft, in wenigerer Quantitet empfindet, und die Hize ihre Kraft verlohren hat. Es kann alſo ein Ort, der vermög ſeines geographiſchen Climats, einen gewiſſen Grad von Wärme haben ſollte, kälter werden wegen ſeinem phyſiſchen Clima, das an ſich ſelbſt kälter iſt.

Aus der Modifikation ſo eins dieſer beyden Climatèn von dem andern erhaltet, folgt, daß unter dem Aequator, die Gegend, wo der Schnee und Eis immer bleiben, auf einer weit beträchtlicheren Höhe anfängt, als in andern Gegenden, und daß dieſe Höhen abnehmen nach Maasgab ihrer Annäherung gegen die Pole; alſo daß unter den Polen das ewige Eis von des Meersfläche ſchon anfangt. Würklich fangt die Gegend des ewigen Schnees in der Nachbarſchaft des Aequators in der Provinz Quito, in einer abſoluten Höhe von 2430 Toiſen an. Auf den Bergen in der Mitte zwiſchen dem Aequator und den Polen gegen den 45. Grad der Breite, wie die Schweizerberge ſind, findt man den Schnee in einer Höhe von 1500 Toiſen, und bey den Polen findt man ewigen Schnee an den Flächen des Meers. Wenn nun aber der Schnee einmal beſtändig und immer an einem Ort bleibt, ſo kann er ſich vermehren und weiter in niedrigere Gegenden hinaberſtrecken, als jezt gemeldt worden, weil das lange Liegenbleiben des Schnees und Eiſes in den höhern Gegenden, das phyſiſche Clima auch in den anſtoſſenden niederen Gegenden verändert und kälter macht.

Dieſe Bemerkungen erklären nun, warum am nord-weſtlichen Anfang des Thals Cavergno, an den Grenzen gegen Wallis und Piemont die Gletſcher ſich bis in das tiefe Thal hinab erſtrecken, und doch am ſüd-öſtlichen Ausgang deſſelben ſchon Wein wachst und zwo Erndten auf dem nämlichen Acker reif werden: man kann aber hieraus zugleich auch abnehmen, warum der Schnee auf den ſehr hohen Bergen zwiſchen dem Mayn- und Verzaſca-Thal, und zu hinterſt im Lauiſer-Thal auf einer Höhe im Auguſt ſchmilzt, in der er auf nordlicher gelegenen relativ nicht höheren Gebirgen durchs ganze Jahr bleibt, und warum an den ſüdlichen Mündungen der Thäler und an dem Lauiſer- und Langen-See Pflanzen gedeyen, und Früchte in der freyen Luft zur Reife gelangen, die den Winter ohne ein Dache in mehrerer Tiefe, und weiter gegen Süd nicht ertragen mögen.

Das ſchweizeriſche Italien iſt gröſtentheils noch ſo gut ein Bergland als die deutſche Schweiz. Es enthaltet nur Berge und Thäler, ſehr wenige Ebenen am Ausgang der Thäler gegen die zween beträchtlich groſſen Landſeen, die es begreift. Die gröſſeſte Ebene iſt diejenige ſo vom Langen-See ſich gegen Bellenz hinziehet, die aber nirgends völlig eine Stund breit iſt — die gröſſeſten Flächen machen die Seen ſelbſt aus. Die übrigen Thäler ſind nirgends breiter als höchſtens eine halbe Stunde, nur unterhalb Mendrys ſchwinden die hohen Berge zu Hügeln herab; und erſt wann man gegen die Seen hinkommt, glaubt man zu bemerken, daß es einem ebnern Land zugehe.

Die Berge dieſer Landſchaften haben auch noch überall die Form der Schneebergen, ihre Gipfel ſind

zuge-

zugeſpizt, Pyramidenförmig, ihre Seiten und Ausrandungen ſcharf; ſie ſind nicht ſo vaſt Gebirge als Berge, die nicht ſehr zuſammenhängen, ihre Richtung oft abändern. Ihr Umfang iſt ungeheuer, die meiſten, beſonders an den Seen ſind roh und kahl obenher, ſteinigt und ſteil, und enthalten nur in ihren Vertiefungen Alpen, in ihren Klüften aber Waldungen.

Ich bin oft auf einige der höchſten Bergen dieſer Landſchaften geſtiegen, ſie ſtehen im Maynthal, Verzaſca, und im Lauiſer-Thal, wo ich die mayländiſchen, welche das öſtliche Ufer des Langen-Sees machen, ganz überſchauen könnte. Mein Standpunkt war alſo höher als dieſe. Im Lauiſer-Thal bin ich ſo hoch ans Gebirg geklommen, daß ich die Berge ſahe, welche mayländiſcher Seits den Como-See einſchlieſſen, ſie ſchienen mir nicht höher, die näheſten nicht einmal ſo hoch als die ſchweizerſchen; ich ſelbſt konnte ſie nicht meſſen; wohl aber hat der Naturforſcher Pini, wie oben erwehnt, jene gemeſſen; wann ich nun ſeine Berechnung für richtig annehme, und mein Augenmaaß und die Erfahrung mehrerer Leute, mit welchen ich hierüber geſprochen, mich nicht ganz betrogen hat, ſo haben die Berge in Verzaſca, diejenige welche das Val Colla einſchlieſſen, und ans Val Solda ſtoſſen, einerley Höhe mit dem Buet, und andern ewigen Schneebergen in Fauſſigni, nämlich mehr als 1500 Toiſen, und iſt die Urſach, daß der Schnee auf dieſen bleibt, auf jenen aber ſchmilzt, in nichts anderem als der Verſchiedenheit des phyſiſchen Climats zu ſuchen, da das geographiſche beynahe gleich iſt.

Die

Die höchſten Berge im Lauiſerbiet ſind diejenigen, welche ans Thal Cavargna gegen den Comer-See ſtoſſen, Garzircla, Preda roſſa, Piazza vachera auf den Grenzen. Pini fand dieſen lezten, da wo er ihn erſtiegen, 1244 Ellen höher als den Lauiſer-Seee, die Höhe des von ihm nicht erſtiegenen Gipfels berechnete er zu 3290 Ellen über den Lauiſer-See; von dieſem an nimmt die Höhe der Berge gegen das mayländiſche immer ab. Die meiſten Berge, welche das Thal Colla umgeben, haben ungefähr die gleiche Höhe, ſo wie auch diejenigen, welche zwiſchen Agno und dem zur Herrſchaft Luggaris gehörigen Thal Indemini liegen.

Die Berge, ſo an Lauiſer-See ſtoſſen, ſind mittelmäßiger Höhe, der Sept Bornes, dem Ort Ponte-Treſa gegenüber, iſt nur 1200 Ellen höher als der See — Pini hat auch die Berge am Langen-See gemeſſen, und den Cima del Orſera bey Laveno im mayländiſchen 2200 Ellen hoch über den Langen-See gefunden, die ſchweizeriſchen aber in der Herrſchaft Luggaris und Gegend Gambaragno hält er für viel höher, ſie mögen bis auf 3000 Ellen ſteigen. Auf derſelben ſüdlichen Seite war im Anfang des Augſts Ao. 1772. und 1778. der Schnee, den die Lauwinen in den Klüften liegen laſſen, noch nicht weggeſchmolzen, erſt den 12ten Augſt ſahe man keinen mehr, auf der nordlichen Seite aber gieng er noch ſpäter weg, und am End des Herbſtmonats fiel wieder ein neuer auf die Gipfel.

Viel höher als die jeztgenannten ſcheinen die Berge des Lavizarer- Fuſier- und Verzaſcha Thals zu ſeyn, wenn man aber bedenkt, daß ihr Boden viel höher liege als der Boden von jenen, ſo wird derſelben

ſelben relative Höhe doch nicht gar viel mehr betragen als der weiter gegen Mittag gelegenen: welches alles genugſam beweist, wie ſehr man ſich betriege, wann man ſich das ſchweizeriſche Italien als ein offenes Land vorſtellen wollte, und daß es ſeiner Natur nach als ein zu der übrigen bergichten Schweiz gehöriges Alpenland betrachtet werden müſſe.

Meine oberwehnte Bemerkungen über das phyſiſche und geographiſche Clima dieſes Berglands veranlaaſen dann auch Vermuthungen über die Vegetation oder das Wachsthum der Pflanzen an den Bergen und in den Thälern. Es iſt bekannt, daß die Bäume in einer gewiſſen abſoluten Höhe nicht mehr wachſen, und daß es dannoch in einer weit höhern Gegend als die iſt, in der die Bäume nicht mehr wachſen, noch Pflanzen giebt. — In den höchſten Bergklüften vom Maynthal findet man die allerſchönſten Buchen-, Lerchen- und Tannen-Wälder, in den mittäglichen gelegenen Gebirgen am Langen- und Lauiſer-See hergegen, welche doch niedriger ſcheinen, mangeln ſie, man gewahret auf ihren rohen Gipfeln weder Bäume noch Stauden; ſollte man aber hieraus ſchlieſſen, daß dieſes die Grenzen der Vegetation oder die Höhe ſeye in welcher die Pflanzen nicht mehr wachſen? man würde ſehr irren. Dann es haben gewiſſe Umſtände, die aus dem Zuſtand des Dunſtkreiſes herkommen auf die Vegetation ſtarken Einfluß, nemlich der Grad und die Beſchaffenheit der Wärme. Ein Ort, der in einer abſolut ſtärkern Höhe liegt, iſt vielweniger warm und weniger feucht, weil die ihn umgebende Luft viel dünner iſt; ſo hat auch derjenige von zween in gleicher abſoluten Höhe gelegenen Orten, welcher eine relativ höhere Lage hat, nicht nur einen weniger warmen,

men, ſondern auch weniger feuchten Dunſtkreis, zumal nach Maasgab ſeiner gröſſern Entfernung von dem Erdreich, auf welchem er gelegen, die gröbere Dünſte der Erde nicht hinaufſteigen mögen; verbindet man dieſe Umſtände mit andern, welche ſich auf das phyſiſche und geographiſche Clima dieſer Landſchaften beziehen, und auf die Vegetation Einfluß haben, ſo wird man finden, daß die Grenzen derſelben ſehr abändern müſſen, und ſich einigermaſſen hieraus die obige Bemerkung erklären laſſe.

Hieher gehört auch die Beobachtung die ich über die ungleiche Vegetation einiger nahe beyſamen gelegenen Gegenden gemacht habe. Der Ort Tennero in der Landvogtey Luggaris liegt, z. E. am mittäglichen Fuß eines hohen Gebirgs, man ſollte glauben, daß die an demſelben ſich brechenden Sonnenſtralen die Hiz und alſo das frühere reif werden der Pflanzen, beſonders der Weintrauben, befördern ſollten. Allein gegen über im nemlichen Thal, liegt ganz in der Ebne am nordöſtlichen End des Langen-Sees und ſeiner Sümpfen das Dörfchen Quartino, wo die Weinleſe viel früher als in Tennero, und zwar gemeinlich ſchon in den Auguſt fallt — da ſie dort erſt gegen End des Septembers iſt. Die Urſach hievon mag wohl von den der Geſundheit der Menſchen weniger zuträglichen, dem Wachsthum der Pflanzen hingegen ſehr beförderlichen feuchten warmen Dünſten herkommen, welche von dem Südwind über den See und die Sümpfe herbeygebracht werden, und um Quartino ſich anhäufen.

Die beeden beträchtlichen Seen, welche in dieſen Landſchaften ſind, haben eine ſehr hohe Lage, beyde liegen höher als der benachbarte Comer-See.

Der

See. Der von Lauis liegt am höchſten. Nach den im 16ten Jahrhundert von Kunſtverſtändigen vorgenohmenen Abmeſſungen iſt dieſer 100 Ellen über den Comer-See erhaben. Aus dem Lauiſer-See fließt der Fluß Trezza oder Treſa gegen Südweſt aus und ergießt ſich nach einem Lauf von etwas mehr als zwo Stunden Wegs bey Luino in den Langen-See; obſchon dieſer Fluß ſchnell fließt, ſo ſcheint er doch auf 100 nicht mehr als 8 Ellen Fall zu haben, alſo läge der Lauiſer- ungefähr 64 Ellen höher als der Langen-See. Wenn nun angenohmen wird, daß der Lauiſer- 100 Ellen höher liege als der Comer-See, ſo folgt hieraus, daß der Lange- 36 Ellen höher liege als der Comer-See, und (angenohmen daß dieſer 178 $\frac{3}{4}$ Ellen höher liege als die Stadt Mayland, und alſo 380 $\frac{7}{12}$ höher als das Meer) folglich 417 $\frac{11}{12}$ Ellen über das Meer erhaben ſeyn.

Dieſer Lange-See (Lacus verbanus) hat ſein Waſſer hauptſächlich von dem Tizin, der aus den Lepontiniſchen Alpen am Gottbard entſpringt, er erſtreckt ſich von Quartino oder Tennero wo er den Anfang nimmt bis nach Seſto Calende 44 italieniſche Meilen, an dieſem Ort fließt der Tizin wieder aus, nimmt ſeinen Lauf bis Caſa della cammera, wo der groſſe Canal angeht, fließt nach Pavia, und ergießt ſich eine Stunde unter dieſer Stadt in den Pò.

Auf den höhern Bergen giebt es verſchiedene kleine Seen, die aber nicht ſo häufig ſind, wie auf den nördlicher gelegenen Alpen der Schweiz, allwo aus dem etwann ſchmelzenden Eis daß Waſſer ſich in Behältniſſe ſammelt, und aus ſelbigen dann durch die Klüfte in kleinen Bächen herabrieſelt, im Winter aber

aber gefriert. — Von dieſer Art ſind mir blos zween kleine Seen zu hinterſt im Thal Lavergno in der Herrſchaft Maynthal bekannt, der eine hat keinen Namen, und iſt die meiſte Zeit des Jahrs überfroren, weil er allernächſt an den Gletſchern des Bergs Naretto liegt, und vermuthlich auch daher ſein Waſſer hat. Der andere heißt Zotta (Lago della zotta) friert im Winter auch zu, im Heumonat, Auguſt und Herbſtmonat iſt er flüßig.

In der Landſchaft Lauis iſt der See von Origlio im Gebirg zwiſchen Lamone und Carnago nächſt bey dem Dorf Origlio, er hat vermittelſt eines Baches einen kleinen Ausfluß, und ergießt ſich in das Flüßchen Agno, welches in den Lauiſer-See fällt.

Ein anderer See in gleicher Landſchaft heißt Muzzano, iſt von geringer Bedeutung und hat auch vermittelſt eines kleinen Bachs Gemeinſchaft mit dem Lauiſer-See.

Was von dieſen und den gröſſern Land Seen, ſo wie auch von den verſchiedenen Flüſſen und Bergwaſſern dieſer Landſchaften erhebliches bekannt iſt, ſoll unten bey der nähern Beſchreibung einer jeden Landvogtey vorkommen.

Bisdahin ſind ſehr wenige Mineral-Waſſer in dieſen Gegenden entdeckt worden, mir ſind nur zwey bekannt, das eine ganz auf den Grenzen des Onſernoner-Thals gegen das piemonteſiſche Vigezzer-Thal in einer Kluft am Fuß des Bergs Canna roſſa. Zu Stabbio aber in der Herrſchaft Mendrys finden ſich allernächſt bey dem Haus Caſtella zwo ſtarke Quellen, deren Waſſer vollkommen den Schwefel-Geruch haben. Eine ähnliche Quelle iſt auch an der Straß nach der dortigen Pfarrkirche, dieſe werden gar nicht

benuzt, jene aber am Cana roſſa blos von armen Leuten zum Baden und Trinken gebraucht, zumal nur eine elende Hütte ohne einiches Geräth dabey gebauen iſt, welche dieſes Waſſer nur auch vor dem Regen bedeckt, ſonſt aber zum Bewohnen nicht eingerichtet iſt.

Beobachtungen zu beſtimmterer Beſchreibung des Climats.

Obſchon bald jedes Thal, aus deren Menge die italieniſche Schweiz zuſamnengeſezt iſt, ſein eigenes von dem andern ſehr merklich unterſchiedenes Clima hat, ſo kann man doch aus der Vergleichung gegebner Gegenden jenſeits der Alpen mit Gegenden diesſeits in eben der nordlichen Entfernung von dem Gotthardsberg, in der jene ſüdlicher Seits liegen, in Abſicht der Wärme und Kälte, und Beſchaffenheit des Dunſtkreiſſes, auf die Beſchaffenheit des Climats überhaupt ſchlieſſen.

Im Ganzen genohmen iſt es in der italieniſchen Schweiz viel wärmer, und die Witterung viel freudiger und fruchtbarer als in der deutſchen Schweiz. Die ganze Hauptketten der höchſten Alp-Gebirgen, die zwiſchen beyden von Weſt nach Oſt ſich durchzieht, hebt der deutſchen Schweiz die wärmern von Mittag wehenden Lüfte auf, dagegen iſt ſie dem kalten Nordwind offen. Dieſe hohen Scheidwände liegen hergegen den Italienern gegen Mitternacht, heben ihnen die roheſten Winde ab, und prellen die auffallenden um einen ganzen Grad kräftigeren Sonnenſtralen vielfältig zurück — welches ſchon einen weſentlichen Unterſchied ausmacht.

Und

Und obſchon man vaſt in allen Thälern Italiens bewohnte Gegenden findet, welche die Sonne einige Wochen im Jahr, wegen der Nähe ſehr hoher Gebirgen nicht beſcheint, wo der Winter 8 Monat dauert, und der Schnee 5 Monate Ellen hoch liegen bleibt, ſo ſind doch die Mündungen der meiſten dieſer Thäler gegen Mittag, ſie ſtoſſen an die tiefern Gegenden der Seen, und haben eine ſo vortheilhafte Lage gegen die Sonne, daß der Schnee in gelinden Wintern keinen einzigen Tag bleibt, daß die Erde nie gefriert, und man in allen Monaten des Winters das Feld bauen kann.

Und wie es in der deutſchen Schweiz, und eben ſo auch in der ebenen Lombarden um Mayland herum häufige Nebel giebt, welche Tage und Wochenlang die Sonne verdüſtern, ſo ſind dieſe hergegen um die Mündungen dieſer Bergthäler ſehr ſelten; Ich ſahe zu Luggaris während meinem dortigen Aufenthalt in zwey ganzen Jahren niemals keinen Nebel, da doch dieſer Ort am Anfang des Langen-Sees liegt, und in der Nachbarſchaft die Magadiner-Ebne hat, welche ſehr ſumpficht iſt. Auch die Ufer des Lauiſer-Sees ſind vaſt durch den ganzen Winter hell, und die Nebel und düſtere Tage höchſt ſelten; die aus den Thälern vaſt beſtändige Zuſpielung friſcher und kälterer Luft mag wohl eine Haupturſach dieſer Merkwürdigkeit ſeyn.

Um den Unterſchied der Wärme und Witterung zwiſchen der deutſchen und italieniſchen Schweiz genauer zeigen zu können, wählte ich Luggaris und Zürich zu den Beobachtungen, welche ich anſtellen wollte, theils weil dieſe beyden Orte mir am bekannteſten und bequemſten gelegen waren, theils weil ich

 ſie

ſie wegen ihrer ungefähr gleich weiten Entfernung von den höchſten Alpen, gegen Süd und Nord für ſehr ſchicklich zu meinen Abſichten hielt.

Ueber Kälte und Wärme fieng ich meine Beobachtung im Nov. 1770 an, und ſezte ſie ununterbrochen ein ganzes Jahr mit einer gewiſſenhaften Genauheit fort, und fand, daß ſich nach zween gleich regulirten Miſcheliſchen Thermometern, die Grade der Kälte und Wärme an dieſen beyden Orten alſo verhalten:

Tiefſter Grad der Kälte.

Ao. 1770.	Im Winterm.	In Zür.	14	Grade.	Zu Luggaris	9	Gr.
	Im Chriſtm.	—	16	ſ	—	13	ſ
Ao. 1771	Im Jenner.	—	18	ſ	—	13	ſ
	Im Hornung.	—	22	ſ	—	11	ſ
	Im März.	—	19	ſ	—	11	ſ
	Im Aprill.	—	15	ſ	—	7	ſ

Höchſter Grad der Wärme.

Den 16. Aprill.	—	2	•	—	6	ſ
Im May.	—	14	ſ	—	12	ſ
Im Brachm.	—	15	ſ	—	16	ſ
Im Heum.	—	18	ſ	—	18	ſ
Im Augſtm.	—	15	ſ	—	18	ſ
Im Herbſtm.	—	13	ſ	—	15	ſ
Im Weinm.	—	10		—	7	ſ

Dabey iſt merkwürdig, daß im Frühling und Herbſt, nemlich im May und Weinm. die Hize in Zürich gröſſer als in Luggaris, da es ſonſt in den übrigen Sommermonaten umgekehrt iſt, ſo daß, wie aus dem folgenden erhellet, der Unterſchied vornemlich darinn beſteht, daß in Zürich die Kälte länger und die Hize kürzer dauert als in Luggaris, dann wann man alle Grade der Kälte von jedem Monat zuſammenrechnet, ſo zeigen ſich

Gra-

Grade der Kälte.

Ao. 1770.	Im Winterm.	Zu Zür.	231 Gr.	Zu Lugg.	156 Gr.
	Im Chriſtm.	—	342 ſ	—	283 ſ
Ao. 1771.	Im Jenner.	—	381 ſ	—	255 ſ
	Im Hornung.	—	377 ſ	—	234 ſ
	Im März.	—	333 ſ	—	199 ſ
	bis 15. Aprill.	—	159 ſ	—	63 ſ
Summa der Graden der Kalte			1823		1190

Alſo verhaltet ſich der Grad der Kälte zu Zürich gegen den Grad der Kälte zu Luggaris wie 18 zu 11.

Die Grade der Wärme.

Waren vom 16. Aprill bis zum End des Monats	zu Zür.	2 Gr.	Zu Lügg.	34 Gr.
Im May.	—	122 ſ	—	197 ſ
Im Brachm.	—	192 ſ	—	315 ſ
Im Heum.	—	311 ſ	—	444 ſ
Augſtm.	—	266 ſ	—	446 ſ
Herbſtm.	—	209 ſ	—	255 ſ
Weinm.	—	91 ſ	—	124 ſ
Summa.		1193		1815

Alſo verhaltet ſich der Grad der Wärme zu Luggaris gegen den Grad der Wärme zu Zürich wie 18 zu 11. Kälte und Wärme ſind alſo in dem Unterſchied des Climats von Zürich und Luggaris in gleichem Verhältnis.

Mit gleicher Genauheit habe ich vom 9ten Herbſtmonat 1770. bis zum 9ten Herbſtmonat 1771. die Witterung zu Luggaris beobachtet, und habe gefunden —

 Hel-

Heller Sonnenſchein ohne einige Wolke am Horizont	204	Tage.
Abänderud Sonnenſchein mit Wolken und Wind	57	=
Trüb, düſtern, ohne Sonnenſchein	35	=
Regnicht, Wetter=Regen, allgemeiner Regen	60	=
Rieſel, Schneegeſtöber, Schnee, Sturm.	9	=
	365	Tage.

Oder 296 ganz truckne und 69 naſſe Tage.

In dieſer Zeit waren auch 21 Donnerwetter, namlich den 9. 10. 11. 16. 17. May.
9. 10. 13. Brachm.
1. 20. 28. Heum.
6. 8. 12. 23. 24. Augſtm.
4. 6. Herbſtm.

In gleichem Zeitraum ward von einem genau beobachtenden Mateorolog in Zürich nach einer getroffenen Abrede die Witterung aufgezeichnet, wobey wahrgenohmen worden —

Heller Sonnenſchein ohne einige Wolke am Horizont	61	Tage.
Des Morgens Nebel, Nachmittag hell	16	=
Abåndernd Sonnenſchein mit Wolken und Wind	106	=
Trůb, důſtern, ohne Sonnenſchein	13	=
Regnicht, Wetter=Regen — allgemein Regen	109	=
Rieſel, Schneegeſtöber, Schnee, Sturm	27	=
Nebel den ganzen Tag.	29	=
	361	

Oder 225 ganz truckne und 136 naſſe Tage.

Vier

Vier Tage ſind die Beobachtungen in Zürich unterlaſſen worden, wenn man nun von dieſen 3 zu den trucknen, und 1 zu den naſſen zählt, ſo kommen 228 truckne, und 137 naſſe Tage. Alſo waren in Luggaris 68, und hiemit einmal mehr oder doppelt ſo viel truckne Tage als in Zürich, woraus man leicht ſchlieſſen kann, wie zuträglich das Clima den Pflanzen und Thieren hier ſeye, und wie die Natur in beyden verſchiedenes aufweiſet, das man in der deutſchen Schweiz ſelten oder gar nicht antrift.

Würkung des Climats auf die Pflanzen und Thiere.

So gelind der Winter an den Mündungen der italieniſchen Bergthäler iſt, ſo treiben auch die frühesten Pflanzen dannoch erſt wann der Frühling herannahet. Zu Lauis (Lugano) blühen die Mandelbäume in der Mitte des Hornungs, zu gleicher Zeit mit dem Cornusbaum, der Wollenweide, der Nieſswurz (Heleborus) und dem Brüſch. Die Cypreſſen fangen im März an neue Nadeln zu treiben, das Ephen (Hedera) ſeine Früchte abzuſtoſſen, die Weinreben Schoſſe zu drucken. Ao. 1771. blüheten die Aprikoſen zu Luggaris den 25. März, und zu Gentilino die frühen Pflaumen, die ſpäteſten aber, die Pferſich und Kirſchen den 14. Aprill. Den 20. die früheſten Birnbäume. Auf den Bergen von Orſelina über Luggaris fiengen die Kirſchen erſt mit dem Brachmonat zu blühen an, zugleich mit den Melonen ſo im Thal gepflanzt worden. Der Loorbeer- und Kirſch-Loorbeer-Baum (Laurus cerasus) blüheten anfangs Mays. In gleichem Monat wurden auch

die früheſten Feigenarten reif. Ao. 1772. gieng die Roggen-Ernd den 16. Brachmonat in den früheſten Thälern an. Im Anfang Heumonats ſahe man die erſten rothen Traubenbeeren. Den 20. Herbſtmonat hebte man die allgemeine Weinleſe an. Im Wintermonat umhängte man die Limonen mit groben Tüchern, oder Strohmaten vor der Kälte. Die Fröſchen lieſſen ſich den 22. März zum erſten mit Quaken hören, der Kuku ſchriee den 20, Aprill. Die Schwalben und Spiren zeigten ſich zu Lauis nur erſt den 4ten May, wo auf eine lange Tröckne häufiges anhaltendes Regenwetter erfolgte, da hingegen eben dieſe Vögel ſchon den 29. März zu Baſel geſehen wurden.

Pflanzen, die das wärmere Clima anzeigen.

Die Pflanzen, welche in dieſem Clima vorzüglich wachſen, auf der Nordſeite der höchſten Alpen hingegen nicht unter freyem Himmel gedeyhen, ſind folgende:

Der Feigenbaum.
— Loorbeerbaum.
— Kirſch-Loorbeerbaum.
— Granatapfelbaum.
— Olivenbaum.
— Cypreß.

Dieſe werden ſo gewaltig und groß, daß ganze Häuſer von dem erſten beſchattet, und von den überigen Bretter von 1 bis 1 1/2 Schuhe breit geſäget, und zu allerley Hausrath verarbeitet werden können.

Aller Arten Pomeranzen-, Limonen-, Citronen-Bäume kommen zwar nur in Gärten, wo man ihrer

rer wartet, fort, erſtere aber ſtehen in der freyen Erde und unter freyem Himmel halten ſie den Winter unbeſchädigt aus, wie zu Briſago und in etlichen Gärten und Terazen am Lauiſer-See, lezteꝛe aber müſſen an Mauren und Häuſern an Geländern aufgezogen werden, und noch mehrere Pflege haben, die aber im Winter blos darinn beſteht, daß man ſie mit Strohmatten, oder grobem Baſch, oder mit Leintüchern umhängt — da man eben dieſe Bäume auf den Boromeiſchen Inſuln und in andern Gärten des mayländiſchen Staats mit Bretternen Hütten vor dem Winter verwahren muß. Sie tragen alle Jahre und unglaublich viele Früchte.

Die Myrte, (Myrtus communis italica), der Jaſmin, (Jaſminum vulgatius C. B. P.) und der Roſmarin-Strauch wachſen zum theil wild, zum theil aber werden ſie in den Gärten zu Zäunen und Beſchattung der Alleen gepflanzt, und halten in freyer Erde den Winter ohne Beſchädigung aus.

Der Ginſter oder Pfriemenkraut (Spartium ſcoparium l.) wächst in ſolcher Menge an ungebauten Orten, und auf den Bergweiden, daß nicht nur die Kehrbeſen davon gemacht, ſondern die ſchlechten Hütten, oft ſelbſt die Wohnhäuſer (wie z. E. zu Novaggio) damit bedeckt werden.

Die Capris-Pflanze (Capparis) wird in eigens dazu in den Garten-Mauern gebauten Löchern zum Blühen und zur Zeitigung gebracht, wo die Wurzeln in die Fugen der Mauern dringen, und daraus ihre Nahrung ziehen.

Alle Arten von edeln und feinen Melonen (beſonders aber Melo reticulatus) kommen in den Gärten ſehr frühe ohne künſtlichen Trieb im freyen Boden

den zur Zeitigung, alle Arten der feinſten Garten-Gewächſen, gedeyen nach Wunſch. Toback wird hin und wieder beſonders in den Gärten der Klöſter mit gutem Erfolg gebauen.

Die Weinreben kommen in der ganzen Schweiz zu keiner ſolchen Vollkommenheit, wie an den ſteilen Ufern des Langen- und Laniſer-Sees, würden die Einwohner mehrern Fleiß auf die Wartung derſelben wenden, ſo könnte man noch viel feinern Wein daraus ziehen, als wirklich geſchieht. Es ſind wenige Thäler in der italieniſchen Schweiz, in denen der Wein nicht bis weit an die Gebirge hinauf noch zur Reifheit gelange. Der Boden und das Clima iſt dem Weinbau ſo zutraglich, daß Ao. 1779. aus einem einzigen Weinſtock, der aber allein eine ganze Laube bekleidet, 15 Brenten Wein, jede zu 30 Maaß, gezogen worden ſind, welches vaſt unglaublich ſcheint, wenn man nicht weißt, daß eine einzige Rebe bis auf 30 Ellen lang Wachst. Die ſogenannten Trauben aus Paláſtina, welche eine Ellen lang werden, kommen zu Bruziàda im mendryſiſchen zur Zeitigung.

Thiere, welche das warmere Climat anzeigen.

Obſchon in den Seen viele Fiſche, unter den Vögeln eine Menge aus allen Claſſen und Gattungen, und auch verſchiedene vierfüßige und Amphibien in dieſen Landſchaften gefunden werden, die nie oder ſehr ſelten an der Nordſeite der Alpen anzutreffen, ſo übergehe ich jez doch ihre Benennung hier, weil es zu weitläufig wär, ſie nach ihren Kennzeichen zu beſchreiben; nur allein bemerke ich unter den Inſekten die Menge Cicaden von allen Arten, die Scorpionen, die

die ihre Nahrung aus den häufigen Caſtanienbäumen ziehen, in deren dürrer Rinde ſie ſich eben ſo gern aufhalten als in den alten Mauern. Unter den Heuſchrecken, welche bisweilen das Land verheeren, iſt hier das wandelnde Blatt (Mantis religioſa l.) merkwürdig, welches ſich in den mit Ginſter bewachſenen Bergweiden häufig findet.

Es giebt auch ſehr viele Schlangen, die ſich in den Gebüſchen und in den der Sonne am meiſten ausgeſezten Klüften aufhalten; ſie zeigen ſich etwann auch in den Gärten die nahe bey Weinbergen ſind, beſonders in der Mittagshize.

Die Schwalben und Spiren niſten häufig in den Rohren, die in den Sümpfen wachſen, beſonders am Lauiſer-See in dem Buſen von Agno.

Erzeugniſſe dieſer Landſchaften.
Stein- und Erdarten.

Die Erzeugniſſe dieſes Lands ſind ſehr mannigfaltig, ſo bergicht es iſt, ſo fruchtbar iſt es doch. Alle drey Natur-Reiche ſind für die Einwohner ſehr ergiebig. Die Gebirge, ſo ſteil und prallicht die meiſten ſind, enthalten doch aller Arten Mineralien. Gold, Silber, Eiſen-Bergwerke wollte man ſchon Ao. 1554, im Amt Lauis öfnen, wie gründlich die Hofnung einer guten Ausbeut geweſen, iſt unbekannt, allein der Landsherr verweigerte aus triftigen Urſachen ſeine Einwilligung dazu. In der lezten Hälfte dieſes Jahrhunderts glaubten einige Einwohner des Onſernoner-Thals eine Gold-Mine gefunden zu haben, ſie erhielten die Erlaubnis ſolche bearbeiten zu dörfen, betrogen ſich aber ſelbſt, in dem das vermeyn-

meynte Gold blos ein feiner Schwefelkies war, den man häufig und in verſchiedenen Thälern antrift.

Mit mehr Hofnung guten Erfolgs könnte man im Maynthal die Berge öfnen, indem unverdächtige Spuhren, daß man feines Gold darin fände. Aechte helle Granaten fand ich ſelbſt auf den Bergen zwiſchen Maynthal und Verzaſca, und in derſelben Mutter-Stein entdeckte ich Queckſilber; ſo ſeltſam dieſes auch ſcheint, ſo gewiß iſt es.

Cryſtallen findet man in den nordlichern Bergen, ſie ſind zwar ſehr klein, aber fein und klar, und kommen in ihrem Feuer dem Diamant von allen ſchweizeriſchen Cryſtallen am näheſten. Die ſchönſten und häufigſten werden in den ans Wallis ſtoſſenden Bergen angetroffen, oft am ſchönſten in den Bergbächen nach einem Austritt derſelben.

Der Lavezzſtein den man im Thal Peccia gräbt, und zu aller Arten Kochgeſchirr drechſelt, iſt beſſer als der, den man in der Herrſchaft Kleven in Bündten findet.

Marmor findet man an mehreren Orten, und von mancherley ſchönen und zum theil ſeltenen Gattungen; aber nur an einem Ort, namlich zu Arzo, im Amt Lauis, iſt ſein Bruch und Bearbeitung ein Nahrungszweig der Einwohner, er läuft dort überal zu Tag aus, und dieſes erleichtert die Mühe ſehr.

Man bricht an verſchiedenen Orten im Amt Luggaris und Maynthal einen ſchönen Granit, den man zu 10 Schuhe langen Pfeilern zu Stüzen für die Weinlauben verarbeitet. In gleichen Gegenden bricht man auch einen Glimmer-Schiefer, der anſtatt der Ziegeln zu Bedeckung der Dächer gebraucht wird. Auf den Grenzen des Lavizzara- und Mayn-

Thals

Thals ein ſonderbares Geſtein, das wie ein Halbmetall ausſieht, und an ſeinem Ort näher beſchrieben wird: auch eine Art Granit ſo zu Stuben-Oefen fürtreflich bearbeitet und ausgeführt wird. Die Einwohner nennen ihn Guglia, er iſt dem ähnlich, der auch am Gotthard bricht, und Gildſtein genennt wird. **Kalkſteine** findet man wenig, in den Flüſſen des **Maynthals** gar keine, in der Herrſchaft **Lauis** ſind ſie häufiger.

Noch ſeltener iſt die **Thon-Erde**, nur an den Ufern des Sees findet ſich etwann ſolche. **Torf** habe ich nirgends entdecken können, er iſt gänzlich unbekannt in dieſen Landen, eben ſo wie die Steinkollen, obgleich man beydes mit Nuzen gebrauchen könnte. Da das Holz auch hier, wie aller Orten, ſonderlich wegen der häufigen Ausfuhr, je länger je theurer wird.

Die **Erdarten** ſind nicht ſonderlich verſchieden, durchgehends findet man einen lockern ſehr fruchtbaren, leichten, mit wenig Steinen untermiſchten Boden, der zu aller Arten Pflanzen ſehr geſchickt iſt, ſich mit leichter Mühe bearbeiten läßt, aber in den höhern Bergthälern nicht gar tief iſt, wo die wilden Bergwaſſer oft den beſten oben ab wegſchwemmen:

Erzeugniſſe des Pflanzenreichs.

Wo nur immer **Wein** gebauen wird, und dieſes geſchiehet bis weit in die Bergthäler hinauf, da gedeyt er ſehr wohl, und wachst in mittelmäßigen Jahren ſo viel, daß er nicht nur für das Bedürfnis dieſer Orten hinreicht, ſondern auch noch in die Thaler verfuhrt wird, deren Clima ſeinen Bau nicht mehr zuläßt. In reichen Jahrgängen wächst genug für das ganze Land. Ao. 1785. gabs ſo viel, daß der ſchlechte gar keinen Kauf hatte, und eine Brente (30 Maaß) des geringſten nur 30 Soldi oder 1 1/2 Li. galt (deren

ren 37 1/2 auf 1 Louisd'or gehen) von dem allerbeſten rothen galt damals die Brente 9 bis 11 Lr.

Ueberhaupt wächst in dieſen Landſchaften ein beſſerer Wein als in der deutſchen Schweiz, und wo er nicht die erwünſchte Feinheit hat, da iſt die ſchlechte Behandlungsart daran Schuld. Der ſo an den See-Ufern gepflanzt wird, läßt ſich jung eben ſo angenehm trinken als der Ryffwein, ſo am Genfer-See, zwiſchen Lutry und St. Saphorin wächst, und eben weil er ganz neu getrunken werden mag, ſo berühmt iſt. Er wird gröſtentheils innert Jahrsfriſt getrunken, und in den See-Gegenden nicht länger als ein Paar Jahre erhalten, in den Bergthalern aber bleibt er viele Jahre gut, und wird alle Jahre beſſer. Der Trauben-Gattungen ſind ſehr viele, einiche davon ſind ausnehmend köſtlich und ſüſſe.

Man macht kaum den fünften Theil weiſen Wein, der übrige wird aller roth. Aus rothen Trauben weiſſen Wein zu keltern, welches in der deutſchen Schweiz ſo gewöhnlich geſchicht, verſteht man hier nicht. Da man alle Trauben zerknirſcht, und an dem Treber gähren läßt, und das ſüß Auspreſſen nicht kennt, ſo kann es auch nicht anderſt ſeyn, als von rothen Trauben muß immer rother Wein kommen, weil der Saft bey der Gährung von den Hülſen die Farbe annimmt. Der weiſſe giltet auch immer ein Drittel weniger als der rothe. Bey dem weiſſen hängt ſeine vorzügliche Güte von der Menge Muſcateller-Trauben ab, die man dazu nimmt.

Die Art des hieſigen Weinbaues iſt verſchieden, je nachdem er an Hügeln oder auf der Ebne getrieben wird, überhaupt aber iſt es bey weitem nicht ſo mühſam, wie in der deutſchen Schweiz, oder im

Waat-

Waatland; Bey der Beſchreibung der Landwirthſchaft wird ausführlicher hievon gehandelt werden.

Ehedem hatten dieſe vier Vogteyen im Ganzen Wein genug für alle Einwohner, auch ſelbſt für die abgelegnen Thäler, ja es ward viel über die Gebirge in die deutſche Schweiz, und ſelbſt ins mayländiſche ausgeführt, weil der ſchweizer Wein dort berühmter und beliebter war, als ihr eigener. Ao. 1641. da einſt die Fruchtausfuhr von Seite Maylands gegen die Schweiz geſperret war, wußte man ſolche durch kein wirkſameres Gegengewalt-Mittel aufzuheben, als daß man ſchweizeriſcher Seits die Wein-Ausfuhr gegen das mayländiſche verbot, worauf die Sperre alſo bald gehoben ward. Heut zu Tag aber geht in ſchlechten Jahren ein groſſes Geld für Wein zum Land aus, von den Ufern des Langen-Sees kommen viele Schiffe voll Weins auf den Markt zu Luggaris, der alle 14 Tage gehalten wird. So daß ſeit 20 Jahren bis auf 17[illegible]5. der im Land gewachſene Wein für das Bedürfnis aller Einwohner nicht hinlänglich zu ſeyn ſchien, woher dieſes komme, und ob mehr als in vorigen Zeiten getrunken werde, oder die Jahrgänge diesfalls unfruchtbarer geworden? iſt ſchwer zu entſcheiden.

Ein anderes vorzügliches und weſentliches Lands-Produkt machen die Caſtanien aus. Von dieſen ſiehet man ganze groſſe Wälder; der Caſtanienbaum wachſet in einer Höhe, wo der Nußbaum nicht mehr gedeyt, und iſt dem italieniſchen Bauer ſein nuzlichſtes und liebſtes. Er ernähret ſich davon noch länger als von dem Getreid, und in den Jahren, wo dieſes fehlt, oder theuer iſt, können die Caſtanien ihm, wann ſie wohl gerathen, dieſen Verluſt erſezen, Theure

ver

oder Wohlfeile hangt davon ab. Die Frucht genießt er friſch, oder gedörrt — das Laub ſtreuet er dem Viehe, aus dem Holz des Caſtanienbaumes macht er ſeine beſten Weinfäſſer, ſein dauerhaftes Bauholz, und aus den abgehenden unfruchtbaren Bäumen brennt er die allerbeſten Kohlen, die noch den buchenen vorgezogen werden.

In den Bergthälern, die hoch liegen, wo der Getreidbau unbedeutend iſt, ſind dieſe Caſtanienwälder, auſſer den Alpen das köſtlichſte Vermögen des Landmanns — die Abhänge und Füſſe der Bergen ſind nur mit dieſen beflanzt, ſelten trift man andere Baumarten daſelbſt an.

In den wärmeren Gegenden hergegen ſind die weiſſen **Maulbeerbäume**, die vornemlich an den Wegen, Zäunen und Straſſen gepflanzt werden, ein Gegenſtand eben ſo groſſer Sorgfalt des Landwirths. Sie ſind ihnen wichtiger und werden häufiger gepflanzt und ſorgfältiger gepflegt als die **Birn**- und **Apfel-Bäume**, die man meiſtens nur in Gärten ſiehet. In **Lauis** und **Mendrys** ſezt man jedoch weit mehr darauf als in **Luggaris** und **Maynthal**, zumal der Seidenbau in dieſen leztern Landſchaften von geringer Bedeutung iſt, verglichen mit den erſtern.

Von allen Obſtbäumen gedeyen die Pfirſich am allerbeſten; man hat von ſehr vielerley Arten derſelben. In **Lauis** habe ich ſolche geſehen, die gröſſer waren, als die gröſſeſten Aepfel, dabey ſehr ſchmackhaft und ſaftig. — Dieſe und die Feigen ſind die einzigen Obſtarten, welche man hier zu dörren pflegt, und zwar blos an der Sonne. Aepfel, Birn und alle andere Gattungen von Saftobſt, werden friſch genoſſen; das Cyder-Preſſen iſt unbekannt, man hätte auch nir-

nirgends das Obſt hiezu in genugſamer Menge, und wo man Wein wohlfeil haben kann, entbehrt man ohnehin den Cyder gern.

Es ſind nur wenige Gegenden, und zwar zu hinterſt in den höhern Thälern, in denen man nicht auch wenigſtens etwas Sommer-Getreid baue; in den allermeiſten pflanzt man aller Arten Winter-Getreid, ja vaſt überall ſäet man in denſelbigen Acker im gleichen Jahr zweymal, zwar nicht die gleiche Fruchtart, aber neben dem Getreid noch etwas ſehr ergiebiges, wie z. E. türkiſch Korn, Fennich, Hirß, u. ſ. w.

Ich erinnere mich nicht, Dinkel geſehen zu haben. Die gemeinſte Getreid-Art iſt der Waizen, und nach dieſem kommt der Roggen, welcher ſoviel an Nuzen abwirft als immer der Waizen, zumal der Boden für dieſen zu locker und leicht zu ſeyn ſcheint. Haber bauet man ſehr wenig — der Roggen erſezt ihn an Frucht und Stroh reichlich.

Alle übrigen Geſäme gedeyen fürtreflich, vorzüglich das türkiſche Korn, und der Moorhirß. Wäre das Land ebener und weiter, ſo könnte man auch Reis pflanzen an den See-Ufern; in den Thälern, wo noch kleine Ebenen ſind, mangelt das dazu tüchtige ſtehende Waſſer — das Bergwaſſer wär zu kalt und zu rohe; man begnügt ſich alſo den Reis aus der nächſten Nachbarſchaft aus dem mayländiſchen und novareſiſchen wohfeil erhalten zu können.

In den Gärten kann man alle Pflanzen, auch ſelbſt die, ſo ein wärmeres Clima fordern, erziehen und zur Reiſe bringen; die Italiener geben ſich aber weniger mit der Garten-Kunſt ab, als die Deutſchen. Wo die Natur freygebig gegen die Menſchen iſt, da

ſind dieſe dann gemeinlich ſchläferiger ihre Vortheile zu benuzen und zu veredeln.

Da das ſchweizeriſche Italien noch ein Berg- und Alpenland iſt, ſo ſollte man glauben, daß die Viehezucht im beſten Zuſtand ſeye, und auf die Beſorgung des Graswachſes möglichſter Fleiß angewendt werde. Allein der Augenſchein verſichert den Beobachter gerade des Gegentheils. Die meiſten Gegenden des Lands ſind überhaupt der Hize ſehr ausgeſezt, ein für das Gras ſehr nachtheiliger Umſtand, dazu wenden die Einwohner auf die Verbeſſerung ihrer Wieſen gar nichts, und der naſſe Dünger, womit man dieſelben ſonſt ſo fruchtbar machen kann, iſt hier gänzlich unbekannt. Daher ſiehet man wenig ergiebige Wieſen, auſſer wo dieſelbigen gewäſſert werden können.

Die Alpen, auf welchen das Viehe vier Monate zubringt, und die niedrigeren Weiden, wo es andere vier Monate ſich aufhält, ſind viel mägerer als die in der deutſchen Schweiz. Die Weiden ſind ſteil, műheſam zu erklimmen und ſteinigt.

Es giebt aller Orten **Waldungen**, die zunächſt bey den Dörfern und in den tiefern Thälern gelegene, beſtehen aus lauter Caſtanienbäumen. In den höhern Thälern gegen Norden beſtehen ſie aus Lerchen (Larix In den ungeheuren Klüften der höchſten Gebirgen aber ſind Buchen, Roth- und Weiß-Tannen, die nur vermittelſt der ſchon beſchriebenen Holzgeleiten im Winter können benuzt, und aus dieſen vaſt unzugänglichen Orten herausgebracht werden. Die Roth-Tannen heiſſen mit dem trivial Name in der Landsſprach Peggia, oder Peccia. Die Weiß-Tannen aber Crovado. Daher der Name eines bewohnten Nebenthals in der Herrſchaft Lavizara, Vale di Peccia; und einer

ner ungeheuer groſſen bewaldeten Kluft zwiſchen Luggaris und Vegno, Val di'Crovado iſt.

Der groſſe Ahorn, welcher ſonſt in den nordlichern Alp-Gebirgen häufig anzutreffen, iſt hier ſeltener — der Masholder hergegen, (Acer platanoides) iſt deſto häufiger, er wird zu Unterſtüzung der Wein-Reben in dem freyen Ackerfeld gepflanzt.

Von den Thieren dieſer Landſchaften.

Obſchon ich verſchiedene Thiere namhaft gemacht, welche dieſen Landſchaften und ihrem Clima eigen ſind, ſo findet man auch noch viele, die ſonſt die nördlicheren Gegenden bewohnen.

In den Gebirgen giebts Füchſe und Wölfe, die leztern in Menge — ſie thun den Schaaf- und Ziegenheerden, beſonders im Winter, da ſie zu den Wohnungen und Ställen ſich nahen, und auf die Ebnen herab kommen, beträchtlichen Schaden. Ao. 1772. wurden in dem einzigen Thal Verzasca vier Wölfe geſchoſſen, und andere in den Fallen gefangen. Im Maynthal und Lavizzara giebts noch mehrere, ſo auch in den nordlichen Gebirgen von Lauis. In der Gegend Gambarogno ſiehet man zuweilen Bären.

Auf den nordlicheren Bergen findet man auch Gemſe, deren Junge, wann die Mütter getödet worden, ſich ſchon oft unter die Ziegenheerden begeben haben, und von alten Ziegen genährt und gezähmt worden ſeyn ſollen. Die Gemsjagdt wird meiſtens nur um der Fellen willen getrieben, das Fleiſch hat wenige Liebhaber, die gemeinen Bauern kauffen es nicht theurer als das Hammelfleiſch. Die Felle aber werden auf die Märkte gebracht. Man will

beobachtet haben, daß dieſe Thiere hier überhaupt zähmer ſeyen als an der nördlichen Seite des Gotthards.

Die weiſſen **Berghaſen** finden ſich im Winter häufig, eben ſo wie des Sommers die Marmotten ſich hören und ſehen laſſen. Hirſchen, Rehe, wilde Schweine hingegen ſind ganz unbekannt, da das Land für die erſtern zu bergicht, und für die leztern die Eichwälder mangeln. Es giebt auch ſehr viele Füchſe. Die gemeinen Haaſen haben keinen ſonderlichen Werth, obſchon ſie viel ſchmackhafter ſind, als die, welche in den Ebnen von **Mayland** geſchoſſen werden.

Der **Dachs** hingegen iſt bey den Italienern ein beliebtes Gewild, ſein Fleiſch wird gegeſſen, und ſein Fett zu 5 Soldi die Unze verkauft. Man hat ſchon ſolche gefangen, welche 22 Pf. (zu 60 Lth.) gewogen haben.

Das **wilde Geflügel** verdient ſonderlich bemerkt zu werden. Die Raubvögel, der Goldadler, der Lammergeyer laſſen ſich auf den Gebirgen, wo die Schaafe und Ziegen zu Weid getrieben werden oft ſehen. Das eßbare Wildgeflügel kommt häufig auf die Märkte, Urhahnen, Birk- Schnee- und Haſſelhühner, Schneppe, mit deren Fang die Bergbauern ſehr wohl umzugehen wiſſen, bringen ihnen ein ziemliches Geld ein. Von der Lebensart dieſes Gewilds, von der Weiſe ſie zu fangen, wird im Verfolg mehrers gemeldt werden.

Aus den Seen und Flüſſen werden viel mehr **Fiſche** gezogen als die Einwohner zu ihrem Gebrauch bedörfen, und ihr Bedürfnis iſt doch ſehr groß, da ſie noch gewiſſenhaft die magern Tage und die Faſten beobachten. Die Italiener lieben zwar das Waidwerk und die Fiſcherey ſehr, viele Leute leben ganz von der

lez-

leztern, und ungeachtet aller Verfolgung ſind die Fiſche doch immer in Ueberfluß. Die Berg- und Waldwaſſer liefern die ſchonſten Forellen. In den Seen findet man neben den meiſten von denjenigen Arten, die in der deutſchen Schweiz gefunden werden, auch noch verſchiedene andere Gattungen Fiſche, die dieſen Waſſern eigen zu ſeyn ſcheinen, beſonders im Langen-See, der vermittelſt des Tizins und des Pó mit dem Meer Gemeinſchaft hat. Es werden Hechte darinn gefangen, die bis auf 25 groſſe Pfunde wiegen; auch in dem Lauiſer-See, und beſonders in dem Buſen von Agno ſind ſolche nicht ſelten. Man wird erſtaunen wann man im Verfolg vernehmen wird, wie ſtark die Ausfuhr an Fiſchen aus beyden Seen nach Mayland, und wie ſtark die Ausbeut der Fiſcherey in den Seen, Flüſſen und Bächen ſeyn.

Allein dieſe Menge Fiſche hat neben den Menſchen noch an dem Otter einen mächtigen Feind. Die **Fiſch-Otter** ſind nicht leicht in einem Land in ſolcher Menge zu finden, wie hier. Sie ſteigen von den Seen bis in die Waldwaſſer der höchſten Bergthäler um ſich an den ſchönſten Forellen derſelbigen zu weiden. Man fangt ſie auf alle Art, und findet ſie ſehr fett — ihr Fleiſch wird als eine magere Speiſe angeſehen, und in der Faſtenzeit, unter allerley Geſtalt am meiſten aber geſalzen in Würſten als eine koſtliche Speiſſe in den Klöſtern gegeſſen.

Die **Krebſe** ſind dagegen viel ſeltener, in einigen Flüſſen findet man gar keine, und nur in wenigen Bächen, ſie ſind daher theuer im Preiß und ſehr geſucht.

Das **Viehe** oder die **Hausthiere**, ſo man in dieſen Landſchaften haltet, ſind dem Clima in ihrer Art und Geſtalt angemeſſen. Zum Fortbringen der

Waaren ſonderlich in die Bergthäler, und zur Spedition der Ausfuhr deſſen was ſie entbehren können, bis an die Seen, bedient man ſich der **Mauleſel**, eher als der Pferden, weil ſie viel ſtärkerer Natur, Hunger und Durſt länger aushalten, gröſſere Laſten tragen und länger in der Arbeit ausdauren können als die Pferde, auch viel geſchickter ſind als dieſe, die ſchmälſten Fußſteige und ſteilſten Berge ohne Schaden zugehen. Nur in dem an die Seen ſtoſſenden ebenen Land bedient man ſich der Kärren, an welche Ochſen angejochet werden. Die meiſten Waaren aber werden geſaumet, oder getragen, die wenigſten gefahren. Die Müller halten Steineſel.

Das **Hornviehe** iſt von kleiner und magerer Art, beſorders die **Kühe** haben ein ſehr geringes Ausſehen und ſind meiſtens rothbraun von Farb, ſie finden nur magere Weid, und die Alpen ſind meiſtens ſehr müheſam; die ſogenanten Schweizer-Kühe, welwelche die Deutſchen auf der Lauiſer-Meſſe an die Mayländer verhandeln, ſind noch einmal ſo ſchön und groß als die Italieniſchen, daher dieſe aber auch kaum den halben Werth von jenen gelten. Nur in den nordlichern und höhern Bergthälern iſt das Viehe anſehnlicher, je näher der deutſchen Schweiz je ſchöner iſt es. Die Kälber ſind indeſſen wegen ihrem ſchmackhaften Fleiſch von den mayländiſchen Mezgern ſehr geſucht, die aus dem Thal Verzaſca ſtehen beſonders in gutem Ruf. Wann die Ochſen an gute Maſtung geſtellt werden, ſo werden ſie jedoch auch ſchwer. Ao. 1780. ward zu Lauis einer geſchlachtet, der 600 groſſe Pfund wog, und 94 Pfund Unſchlitt gab, und 1779. wurden einem Lehenmann zu Boſcarino 50 Zechi-

chinen für ein Paar Zugochſen geboten, er glaubte ſie aber mehr werth.

Man hält ſehr anſehnliche Schaaf-Heerden, und eben ſo viele Ziegen, die um ſo viel weniger Pflege brauchen, da ſie vom März bis in Chriſtmonat, weil es ſelten gefriert, immer auf der Weid bleiben können, und kaum drey Monate im Stall müſſen gefüttert werden. Die Bauern, die Fleiſch zu eſſen vermögen, mezgen eine oder mehrere Ziegen vor dem Winter ein, und verſpeiſen dieſelben geſalzen und gedörrt. Man macht vielen Ziegen-Käs, und miſchet die Ziegenmilch beym Käſen etwann auch der Kühemilch bey. Es werden auch Schaaf-Käſe gemacht.

Man haltet wenige Schweine, die Bauern gar keine, wann ſie nicht Alpen haben, auf denen ſie eine Schweins-Mutter mit den Jungen, ſo ſie wirft, vom Abgang der Molken ernähren. Dieſe aber wenn ſie an die Maſtung geſtellt worden, wiegen bis auf 300 groſſe Pfund. Niemand mezget dieſe Thiere für den Hausgebrauch ein, ihr Fleiſch wird blos allein zu Würſten gehacket, wovon die Italiener groſſe Liebhaber ſind; ſie halten das friſche Schweinsfleiſch für ſehr nachtheilig der Geſundheit. Das Fett wird nur von den Armen anſtatt des Butters gebraucht. Man haltet auch um deswillen weniger Schweine, weil die Weiden ſehr ſteil, und dieſe Thiere der Bergweiden ſich nicht gewohnt ſind, daneben die ſtillern Heerden der Ziegen und Schaafen verſcheuhen würden. Das Schweinfleiſch wird nicht, wie anders, geſchäzt, und hat keinen Tax.

Weil man allerley geringere Sommerfrüchte, als Türkenkorn, Hirß, Fännich, in Menge pflanzt, ſo halten vornehmere und gemeinere Leute ſehr viel Fe-

derviehe, erſtere zu eigenem Genuß, die leztern zum Verkauf. Die Winter-Wochenmårkte ſind voll davon, ihr Preiß iſt ſehr gering, man verkauft ſie bisweilen Pfundweiſe zu 1 Lr. fürs Pf. Obſchon Luggaris und Lauis an Seen liegen, ſo haltet man wenig Enten, die doch ihre Nahrung daſelbſt finden würden — aber deſto mehr Gånſe.

Die Dauben niſten in den alten Mauern und unter den Dåchern der Håuſer, man laßt für ſie etwann auch eigene Löcher in den Mauern offen, ſiehet ſie aber doch nicht für Hausthier und alſo auch nicht für Eigenthum an, obgleich gemeine Leute auf ſie Acht geben, und ihre Jungen benuzen.

Da das Waidwerk den Italienern zu groſſem Vergnügen iſt, ſo nåhren ſie viele Jagdt- und Vögel-Hünde, und lieben ſie ſehr.

Bienen hålt man auch in ziemlicher Zahl auf den Landgütern, die Sorge dafür iſt den Lehenleuten und auch der Nuzen davon meiſtens ihnen überlaſſen.

Ausfuhr eigener Produkten

Wann man die fruchtbaren See-Ufer von Lauis und Luggaris und die Mündungen der Thåler betrachtet, ſo ſollte man glauben das Land håtte viel entbehrliches auszuführen. Allein die höhern Thåler, welche bey allem ihrem müheſamen Zugang und Steilheit der ſie umgebenden Bergen doch ſtark bevölkert ſind, verurſachen zwar einen ſtarken innern Verkehr mit den Lebensmitteln, aber die Ausfuhr des Entbehrlichen iſt nicht ſo betråchtlich, und alſo der Paſſiv- bald eben ſo ſtark als der Aktiv-Handel.

Die-

Dieſe Landſchaften haben nichts anders auszuführen als Seiden, Käſe, Viehe, Felle, Wildprät, Fiſche, Holz, Kohlen, Lerchenharz, Cryſtallen, Marmor, Lavezſteinerne Geſchirre.

Die Seide iſt für die Landſchaften Lauis und Mendrys ein wichtiger Gegenſtand. So oft ich es auch verſucht aus den Zollbüchern und von den Spediteren einen genauen Kalkul von der ſchweizeriſchen Seide zu verfertigen, ſo ſchwerlich kam ich zum Zweck, da das gegenſeitige Verkehr hierin zwiſchen den mayländiſchen und ſchweizeriſchen Unterthanen ſehr groß iſt. Die Mayländer verkauffen in die ſchweizeriſchen Spinnhäuſer ihre Galeten (Galette, Seiden-Knauel) und die Schweizer an jene, wie es ihnen am vortheilhafteſten und bequemſten ſcheint. Die Spinnhäuſer zu Lauis allein, ſollen nach der Verſicherung zuverläßiger Kenner dieſes Verkehrs, jährlich in die 80 Balote feine Seiden ziehen, alſo für den Werth von 300000 Lr.. So viel zogen ſie wenigſtens Ao. 1779, hievon aber muß man einen Drittel für mayländiſches Produkt rechnen, welches die Spinnhäuſer zu Lauis hereinkauffen. Von Mendrys kann man 8 Balote, in der Landſchaft Luggaris und Maynthal zuſammen 7 Balote eigenes Erzeugnis rechnen, mithin überall die Summe von 67 bis 70 Balote annehmen, für deren Werth das Geld ins Land kommt, die Seide aber in die Fabriken der deutſchen Schweiz vornehmlich nach Zürich und Baſel geführt wird.

Die Kaufleute machen einen groſſen Unterſchied in dieſer Seide, die ſchweizeriſche wird der mayländiſchen vorgezogen, je höher der Ort liegt in der die Seidenwürmer gezogen werden, je feiner und beſſer ſoll die von ihnen geſpunnene Seide ſeyn. Die aus

den Bergdörfern von Lauis ſoll die beſte, und ſo gut als immer die piemonteſiſche ſeyn.

Die Ausfuhr des Käſes iſt nicht minder beträchtlich. Der magere wird im Land ſelbſt gegeſſen, und kommt auf die Märkte nebſt den fetten, die im Winter gemacht werden. Der Sommer-Käs aber, der fett auf den Alpen gemacht wird, iſt zweyerley, feſter und weicher. Der feſte wird auf allen Alpen in allen vier Landſchaften gemacht, der weiche aber vorzüglich nur in den oberſten Alpen des Maynthals. Dieſer iſt unter dem Namen Strohkäs aus Lavizzara weit berühmt, er wird in Stroh eingebunden und in cylindriſcher Form an Stücken die 30 — 40 Pf. wiegen, durch ganz Italien, und vornemlich auf die Schiffe verführt — er heißt danahen Formaggio di paglia; iſt ſo weich, daß man ihn aufs Brod ſtreichen kann, wie Butter — dabey ſehr geſalzen und ſtark, und wird innert einem Jahr ganz faul. Man rechnet, daß nur allein aus der Herrſchaft Lavizzara jährlich für mehr als 70000 Lr. ſolcher Käſe ausgeführt werden.

Weil das erwachſene Hornviehe allzuklein und zu magerer Art iſt, als daß es auf den fetten niedrigen Weiden des mayländiſchen Gebiets taugte, ſo iſts unbeträchtlich was an Kühen und Zugſtieren weggeführt wird, hergegen gehen, beſonders von den zahlreichen Wintermärkten von Lauis und ſonderheitlich von Luggaris, ganze Schiffe voll Schlachtviehe, vorzüglich eine groſſe Menge Kälber nach Mayland ab, um die dortige Mezg zu verſehen. Die Kälber aus den ſchweizerſchen Thälern, und die jungen Ziegen, deren es auf den mayländiſchen Ebenen wenige giebt, kommen als ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch

auf

auf alle Taffeln der mayländiſchen Edelleute. Nur ab dem Markt zu Luggaris mögen jährlich 2000 Kälber auſſer Lands geführt werden.

Die Ausfuhr des Unſchlitts, Butters und aller Arten Fetts iſt zwar nach den Polizeygeſezen des Lands ernſtlich verbotten, dennoch geht vieles heimlich zum Land hinaus, das benachbarte groſſe Mayland verſchlingt weit umher alles, was die Schweizer nur immer entübrigen konnen, und die bequeme Zufuhr auf dem Waſſer des Langen-Sees und dem Canal kommt dieſem Verkehr beſtens zu ſtatten.

Die Felle vom Hornviehe werden zu Lauis und Mendrys gröſtentheils zum Gebrauch des Lands ſelbſt gegerbt, hergegen werden alle Häute aus Luggaris und Maynthal meiſtens an die piemonteſiſchen Gerwereyen am Langen-See verkauft, und von dieſen als Leder wieder eingehandelt. Die Gemsfelle gehen auch groſtentheils aus.

Für Wildprät kommt auch etwas Gelds ein, von dem Herbſt an, bringen die Bauern ab den Berggegenden auf die Wochen-Märkte nach Lauis beſonders nach Luggaris immer viel Hochgewild; Faſanen, Perniſen, Schneehühner in ziemlicher Menge; etwas davon wird nach der deutſchen Schweiz gefertiget, weit das mehrere aber von Fürkäuſern nach Mayland getragen, oder von den Lehenleuten der Mayländer für ihre Herren aufgekauft; dieſes Gewild iſt daher, obgleich es häufig zu Markt gebracht wird, doch allezeit ſehr theuer.

Ein ſehr beträchtlicher Artikel der Ausfuhr ſind die Fiſche aus den Flüſſen und Seen, vornemlich aus den lezkern. Was man überall an den Seen bemerkt, daß ſie am fiſchreichſten bey den Mündungen

der Flüſſen ſehen, welche darein oder daraus flieſſen, das trift auch hier ein; der Lauiſer-See zehlt viele ſolche Flüſſe und Bergwaſſer, die er aufnihmt, unter denſelbigen iſt der Agno der einträglichſte an Forellen, zu gewiſſen Zeiten fangen die Fiſcher Tag für Tag 30 Pf. bey deſſelben Einfluß in den See. Der ganze Lauiſer-See ſoll nach einem ziemlich gründlichen Kalkul alle Wochen 3000 Pf. Fiſche abwerfen, neben denen ſo an den Geſtaden ſelbſt von den Fiſcheren auf den Dorfſchaften gegeſſen werden, von dieſen werden ſicherlich 2400 Pf. ſchwer Gewicht aufs Mayländiſche abgeführt. Jede Wochen gehen vier mit Fiſchen beladene Mauleſel nur allein von Codelago ab, deren jeder über 100 Pf. trägt.

Der Lange-See, ſo weit er unter ſchweizeriſcher Hoheit ſtehet, tragt eben ſo viel an Fiſchen ab wenigſtens werden davon eben ſo viel auſſer Lands geführt, als aus dem Lauiſer-See, zumal die Einwohner von Luggaris ſich eher mit den ſchlechtern Fiſchen begnügen, und die edlern verkauffen laſſen. Es geht je zu 14 Tagen um ein eigenes Schiff mit Fiſchen von Luggaris nach Mayland ab.

Doch die Ausfuhr an Bau- und Bremholz, Bretteren, iſt wohl die erheblichſte. Es giebt Geſellſchaften, welche den Handel im Groſſen treiben, von den Gemeinden ganze Waldungen erkauffen, und ſolche vermittelſt der (im zweyten Heft) ſchon beſchriebenen Holzgeleiten aus den Klüften heraus und an die Flüſſe, und durch dieſe in den See führen laſſen. Der Lange-See iſt dazu wegen ſeiner Verbindung mit Mayland ſehr tüchtig. In dem Lauiſerbiet mangelt dieſe Bequemlichkeit, daher an manchem Ort das Holz einfaulen muß, weil es nicht wohl abge-

geführt, und blos von Menſchen an den See geſchleppt werden kann, die es auf den Markt nach Lauis bringen.

Ehedem hatte auch Mendrys Holz im Ueberfluß, ſo daß Ao. 1587. aus dem Thal Muggio vermitteiſt des in demſelbigen entſpringenden und in den Comer See ſich ergieſſenden Bergwaſſers Breggia, viel ins Mayländiſche geflößet ward. Nun aber ſind die Waldungen dieſer ganzen Landſchaft nur noch im Stand das eigene Bedürfnis zu befriedigen. Und auch aus Luggaris und Maynthal werden die Ablieferungen geringer, weil man von dem hohen Preiß, den das Holz zu Mayland giltet, und von der Leichtigkeit es dorthin zu bringen, verleitet worden iſt, die Waldungen gar zu ſehr und über das Verhältnis ihres Wachsthum zu berauben.

Wo man das Buchenholz ſelbſt nicht aus den Klüften herfürbringen kann, brennt man es zu Kohlen, welche leichter wegzuſchaffen ſind. Allein der hohe Preiß, den die Kohlen zu Mayland gelten, verführt manchen ſchweizeriſchen Unterthan, daß er auch ſeine Caſtanienbäume, die noch fruchtbar ſind, zuwider dem Verbott, zu Kohlen brennt, und ſie auſſer Lands verhandelt. Auch hiezu iſt der Lange-See der bequemſte Weg — die Schiffe, welche mit Kohlen befrachtet, und aus dem Tizin nach dem groſſen Canal geführt werden, ſind die groſſeſten, die man auf dieſem Waſſer ſiehet. Mayland bedarf der ſchweizerſchen Kohlen ſo ſehr, daß die dortige Regierung ſelbſt Ao. 1771. bey den Cantons um die Auslieferung der benöthigten Menge nachwerben mußte, weil bey ihr von allen Seiten Beſchwerden einliefen, daß die Regierung von Luggaris zu gröſſerem Nachzen

zen dieſes Lands, die übertriebene Ausfuhr der Caſtanien-Kohlen einſchränken wollte.

Hin und wieder findet man anſehnliche Waldungen von Lerchen-Bäumen, beſonders in dem Mayn- und Lavizzara-Thal; es geben ſich Leute eigens damit ab, dieſen das Harz abzuzapfen, aufzufaſſen, und als Kaufmans-Waar auſſer Lands unter dem Namen Lärtſch zu verkauffen. Es gehen viele Fäſſer voll dieſes feinen Harzes jährlich aus, und obſchon die Sammler deſſelben den Gemeinden etwas für die Erlaubnis dazu bezahlen müſſen, gewinnen ſie doch ein ſchönes Geld damit.

Die ſchönſten Cryſtallen findet man in den Bergwaſſern des Lavizzarer-Thals, die Alpleute bekommen ſie zufälliger Weiſe, und bringen ſie denjenigen zum Verkauf, welche ſie an die Cryſtall-Schleifer zu Mayland verhandeln, doch iſt dieſer Artikel von geringer Bedeutung. Ein gröſſeres Geld bringen die Marmor-Stücke ein, welche aus dem Lauiſerbiet nach Mayland geführt werden, jedoch iſt dieſes mehr ein wohlverdienter Arbeitslohn, als aber ein Gewinn zu heiſſen, indem das Marmorbrechen ſauren Schweiß und unſagliche Mühe koſtet.

Nur in den Gruben des Thals Peccia in der Herrſchaft Lavizzara wird Lavez gebrochen, und zu allerley Gefäſſen gedrechſelt, meiſtens ganze Aufſäze von Keſſeln, die hernach mit eiſernen Reiffen beſchlagen zu Kochgeſchirren beſtimmt, auf den Markt gen Luggaris mittelſt der Mauleſeln gefertigt, und von da in Schiffen ins Mayländiſche und Piemonteſiſche gefahren werden.

Der lezte Artikel der Ausfuhr iſt geflochtenes Stroh zu Schatthüten. Dieſes iſt das einzige Er-

zeug-

zeugnis welches das Thal Onſernon an andere überliefern kann. Nicht nur wird alles Roggenſtroh dieſes ganzen Thals auf ſolche Weiſe auſſer das Land verkauft, ſondern die Einwohner gewinnen mittelſt des Behandelns und Flechtens deſſelbigen annoch einen täglichen guten Handverdienſt. Wie beträchtlich dieſe Handelſchaft ſeye, wird ſich aus der näheren Beſchreibung dieſes Thals ſelbſt im Verfolg zeigen.

Allgemeine Bedürfniſſe.

Ungeachtet des ſanften Climats, der Fruchtbarkeit einicher Gegenden, und der koſtlichen Produkten derſelben, mangelt dieſen Landſchaften das, was gewohnlich den wohlbevölkerten Bergländern abgeht, nämlich ein Theil der vaſt unentbehrlichſten Lebensmittel, die ſie ſich aus der Nachbarſchaft herbeyſchaffen müſſen. Wie ſie das entbehrliche von den Früchten ihrer Gebirge gröſtentheils dem mayländiſchen Staat zuführen, ſo überläßt dieſer ihnen hinwieder das überflüßige ſeiner ergiebigen Ebenen.

Sie bedürfen forderſt das Salz. Dieſes erhalten ſie vermittelſt der Handelſchaft, welche der Landsherr von Mayland damit treibt. Alten Verkommniſſen zufolg hat ſich der angrenzende piemonteſiſche Staat des Salzhandels gegen die Schweizer völlig begeben, Mayland aber ſie damit um einen gewiſſen billichen Preiß zu verſehen ſich verpflichtet. Es ſoll Meer-Salz und zwar Tuneſiſches ſeyn; jedoch iſts zweyerley, das beſſere heiſſt Salone, das ſchlechtere ſo eine Beymiſchung hat, Salina, koſtet auf den Sack 50 (ſoldi) weniger als jenes. Die Niederlage des Salzes für die Schweizer iſt zu Macagno am Langen-

gen-See, wo es zugleich rafinirt oder für ſie eigens noch geläutert wird. Zu Luggaris und Lauis koſtet 1 Pf. 6, höchſtens 7 ſ. welches die mayländiſchen Unterthanen ungeläutert mit 14 ſ. bezahlen müſſen.

Wenn man 9 Jahre zuſammenrechnet, ſo kann man ſicherlich annehmen, daß blos die Landſchaft Lauis 3000 Säcke bedörfe. In den an Caſtanien fruchtbaren Jahrgängen braucht ſie weniger, weil dieſe das Brodt und alſo auch etwas Salzes den Bauern erſparen, da ſie ſolche anſtatt deſſelbigen ungeſalzen eſſen. In den Jahren aber, wo es wenig Caſtanien giebt, braucht man mehr. Der Sack koſtet zu Macagno 28 Lr. beträgt alſo das Salz für Lauis eine Ausgab von 84000 Lr. Vor Ao. 1762. koſtete ein Sack blos 21 Lr. 5 ſ. an dieſem Aufſchlag waren die ſchweizeriſchen Händler ſelbſt ſchuld.

Ein weit gröſſeres Bedürfnis iſt das Getreid. Auch dieſes richtet ſich nach der Fruchtbarkeit der Caſtanien, indem in fruchtbaren Jahren der Bauer wenigſtens den Winter hindurch gröſtentheils von denſelbigen ſich ernähret. Ueberhaupt aber eſſen die Welſchen viel weniger Brodt als die Deutſchen, und behelfen ſich mit den zu Grüz gemalnen ſchlechten Sommerfrüchten. In den Alpen bey den Sennen iſt das Brodt noch ſeltener, da ſie ſich meiſtens mit der Molken erhalten

Nach den Verkommniſſen ſollte Mayland den Landſchaften Lauis, Mendrys, Luggaris, Maynthal und Bellenz 33600 Saum oder Säke (jeder ungefähr 330 Pf. zu 36 Lth. ſchwer) an Waizen, Roggen, Reis, unverhindert abfolgen laſſen. Davon 12000 Saum oder Ladungen denen von Lauis und Mendrys, 21600 aber denen von Lugga-

garis, Maynthal und Bellenz zukommen, von dieſer leztern Summe kann Luggaris allein die Hälfte, Maynthal und Bellenz die andere Hälfte zuſammen anſprechen. Nun aber bedörfen Lauis und Mendrys nach einem ſichern Kalkul blos für ihre Landſchaften 30000 Pferd Ladungen über das hinaus, was an Getreid im Land ſelbſt gebauen wird. Neben dieſer Summe Getreids kauffen ſie ſicher noch 3000 Säcke Reis — nun aber ſind ihnen blos 12000 aus Mayland auszuführen bewilliget, das übrige erhalten ſie alſo theils aus Nachſicht der Regierung, von den Bauern der benachbarten mayländiſchen Gegenden, theils laſſen ſie das uberige auf dem Markt zu Luggaris aufkauffen, wo die Bevölkerung und alſo dieſes Getreid-Bedürfnis in eben dem Verhältnis abnihmt, in welchem es zu Lauis durch vermehrte Handelſchaft wachſet. Luggaris und Maynthal haben aber dann auch die Gelegenheit von den benachbarten piemonteſiſchen Unterthanen etwas Getreids einzuhandeln, und den Reis führen ihnen dieſe ſelbſt auf den Markt zu Luggaris zu, wo meiſtens nur novareſiſch Reis verhandelt wird.

In reichen Jahrgängen läßt Mayland ſeinen Ueberfluß gern den Schweizern zukommen; die Regierung ſelbſt begünſtiget diejenigen, welche auf ihren Märkten kauffen wollen. Allein da die Staaten in Italien in guten Jahren ſelten hinlänglich auf die Fehljahre hin magazmiren, ſo entſteht in dieſen leicht eine Theurung, und die Verkommnis mäßige Bewilligung der Ausfuhr wird mit möglichſter Schärfe alsdann gehemmt und erſchweret.

Damit aber in weniger ergiebigen Jahren die mayländiſchen Unterthanen durch die ſchweizeriſche

Ab-

Abfuhr ſich weniger ſelbſt verkürzen können, iſt Ao. 1770. und 71. von Seite Maylands eine Anſtalt gemacht worden, welche den Schweizern nachtheilig iſt. Man führte namlich die ſogenannten Fedine ein, womit man dem Betrug der Kornhändler vorkommen wollte, aber den Zweck ganz verfehlte.

Es war damal in Deutſchland eine allgemeine Theurung, in Italien hergegen wuchs Getreid genug. Von allen Seiten drangen die Deutſchen auf Italien zu, um das benöthigte zu kauffen, die Schweizer waren die näheſten an Mayland, aus nachbarlicher Freundſchaft wollte man wenigſtens die ſchweizeriſchen Unterthanen in ſo weit begünſtigen, daß jede Haushaltung derſelben Brodts genug auf den mayländiſchen Märkten ſollte kauffen können. Wer aber auf denſelben freyen Kauf haben wollte, mußte von einem geſchwornen Schreiber ſeines Orts ein Zeugnis den Beamteten zu Como und Vareſe (welches die von den Schweizern beſuchteſten Märkte ſind) vorweiſen, in welchem beſcheint werden mußte, daß der Vorweiſer mit ſeiner Haushaltung (wovon die Zahl der Glieder ausgeſezt war) ſo viel Getreids zu ſeinem Unterhalt wirklich bedörfe, als er zu kauffen Willens war. Dieſe Beglaubigungs-Scheine oder Fedine werden jedes Jahr im Auguſt den Beamteten an den erwehnten beyden Orten eingeliefert, und dann von ihnen die Limitations-Früchte, oder die vorgedachte Summe auf dieſe Fedine vertheilt. Je mehr nun dergleichen Fedine einkommen, je kleiner wird die Portion Getreids, welche dem Vorweiſer zu kauffen und abzuführen bewilligt wird, je weniger Fedine vorhanden ſind, je gröſſer wird dieſe Portion.

Auf

Auf ſolche Weiſe ward nun freylich die Traktaten=mäßige Bewilligung der Frucht=Ausfuhr auf eine billiche Weiſe erfüllt — dann ſolang Getreid im mayländiſchen Staat war, ſolang hatte jeder welſche Schweizer nach Verhältnis ſeines Bedürfniſſes zu der angewieſenen Limitation ungehinterten Zutritt — aber ſo mußte er ſelbſt, oder jemand der ſeinen, mit Köſten perſönlich auf den Markt hinreiſen, und ſein Geld im fremden Land verzehren. Daher kam es, daß damals, als auf dieſer Einrichtung noch mit Ernſt genau gehalten wurde, die Märkte zu Como und Varese von Schweizern wimmelten, und die Wirthe und Krämer ſich beſtens dabey befanden.

Sobald alſo die Theurung wieder nachließ, ſuchte man dieſe druckende Einrichtung zu erleichtern, und erhielt von Seite Maylands die Einwilligung, daß, wie vorher, jede Haushaltung perſönlich ihr Bedürfnis einkauffen mußte, nun zwar die Fedine fernerhin ſollen vorgewieſen werden, aber eine Perſon kann zehn ſolcher Scheine bringen, und alſo für zehn Haushaltungen einkauffen und abführen. Wer ſich nun mit Einkauf des Getreids für andere abgab ward bald ein Händler; und damit es ſich noch beſſer lohnen möge auf die Märkte hinzureiſen, ſuchen dieſe Handelsleute ſo viele Fedine zu bekommen, als nur immer moglich iſt, freylich müſſen ſie je zu zehn derſelben einen Mann den Beamteten vorſtellen, der in Perſon auf dem Markt erſcheint, und zehn Fedine, oder den Auftrag von zehn Haushaltungen für ſie Getreid einzukauffen, einregiſtriren laßt, und dieſer erhaltet hiezu einen Bewilligungs=Schein, der Boletone genennt wird, weiter aber bekümmert er ſich nicht um den Handel, den er dem Handelsmann über=

tragen hat, welcher um ſeinen Handel wichtig und Gewinnreich zu machen, viele ſolche Boletons an ſich zu bringen ſucht, da die Ausdehnung ſeines Handels blos von der Menge derſelben abhangt, die er an ſich bringen kann. Auf ſolche Weiſe wurden Ao. 1778. zu Como 14000 Fedi eingegeben, auf deren jede bey der gemachten Austheilung es blos $\frac{11}{12}$ Starr Getreid monatlich betrug.

Die Täuſchung, die da mit unterläuft, iſt offenbar, ſie gereicht aber blos den Schweizern ſelbſt zum Schaden, den Mayländern zum Vortheil. Hierum bekümmert ſich indeſſen der eigennüzige Kornhändler nicht, ſeine Mitbürger mögen um ſeines Fürkaufs willen theurer oder wohlfeiler Brodt eſſen, wann nur er ſeines Gewinns voraus ſicher iſt. So auffallend auch der aus dieſem Fürkauf entſtehende Nachtheil iſt, ſo wenig leidet die Natur dieſer Frucht-Limitation von Seite der ſchweizeriſchen Regierung eine heilſame Abänderung.

Ich habe oben ſchon bemerkt, daß dieſe Landſchaften nur in ſehr reichen Jahren genug Wein haben, in mittelmäßigen und in Fehljahren aber viel fremde Zufuhr bedörfen; die Summe derſelben iſt erſtaunlich groß, man kann ſie ziemlich zuverläßig angeben, weil jede Brente (ſo ungefähr 30 Zürich Maaß thut) mit 1 sold verzollet werden muß.

Ao 1771. wurden 12000 Brenten am Ufer zu Luggaris abgeſezt, wovon kaum dreytauſend im Land ſelbſt gewachſen, die übrigen kamen von den mayländiſchen und piemonteſiſchen Ufern des Langen-Sees her. Ao. 1779. betrug der Weinzoll zu Lauis 80 Zechinen, mithin mußten nach dieſem zu rechnen 25600 Brenten eingeführt worden ſeyn, wovon der Preiß nach einem Mittelſchlag zu 2 fl. angenommen

werden muß. Obſchon nun der Verbrauch im Land ſelbſt groß iſt, ſo wird doch auf den häufig beſuchten Wochen-Märkten von Fremden wieder viel getrunken, und viel geht als Handelswaar von dieſem und dem einheimiſchen welſchen Wein in die deutſche Schweiz hinüber.

Es iſt allemal ſchwer die Ein- und Ausfuhr eines Lands gegen einander zu berechnen, weil man auf das kleinere Verkehr niemals mit Sicherheit kommen kann. Ich habe oben angeführt, daß auch Unſchlitt (Talk) ausgeführt werde, indeſſen aber vernohmen, daß aus der deutſchen Schweiz hinwieder etwas eingeführt werde; man weißt, daß aus Unterwalden viele Legeln (kleine Fäſſer) Unſchlitt nach Lauis kommen, die nemlichen Gefäſſe aber mit Wein gefüllt zurückgeführt werden.

Für Caffee, Thee und Rauchtabak, welche in andern Ländern ſo groſſe Summen Gelds rauben, wird wenig aufgewendet. Erſteres iſt nur in den vornehmſten Häuſern im Gebrauch, in den bürgerlich lebenden Haushaltungen wirds zur Seltenheit genoſſen, und bey den Bauern iſt es ein ganz unbekanntes Getränk. Thee wird nur als eine Arzney gebraucht, und man findet an wenigen Orten die zu ſeiner Zubereitung nothigen Geſchirre. Auf dem Tabakrauchen halten die Welſchen gar nichts, es macht ihnen Beſchwerd, wenn ſie es nur an den Deutſchen, die bey ihnen ſich aufhalten, leiden müſſen; hergegen iſt das Schnupfen des Tabaks allgemein, ſo gar auch bey dem Frauenzimmer. Es geht ſehr viel Geld dafür aus: der im Land gezogene Tabak iſt für das groſſe Bedürfnis unbeträchtlich.

Zum Paßiv-Handel dieſer Landſchaften gehört ferner, Leder, da kaum die Hälfte des Bedürfniſſes hievon

im Land gegerbt wird. Alle Arten von Erzt, Glas, Zucker und Spezereyen, Oehl, feine Kleider-Stoffe in Seide, Wullen und Baumwullen, feine Leindwand, Flachs und Hanf, u. ſ. w.

Induſtrie, Erwerbung, Handelſchaft.

In allen vier Landſchaften geben ſich die Einwohner der Gebirgen gröſtentheils mit der **Viehzucht** ab. Viele Männer beſchäftigen ſich mit dem Hirten- und Sennen-Weſen auf den Alpen, mit dem Käsmachen und deſſelben Beſorgung, bis er Kaufmanns-Waar iſt. Den Weibern liegt die Sorge für das Winterfutter des gröſſern und kleinern Viehes ob, indem ſie nicht blos, während die Männer auf den Alpen ſind, in dem Thal heuen und emden (Grummet witteren), ſelbiges unter das Dach tragen, ſondern auch an den Bergen Wildheu ſammeln, Farnkraut, Moos, Laub von den Bäumen, und Binſen zum Unterſtreuen in die Ställe zuſammenraffen. Damit beſchäftigen ſich ſonderheitlich die Nebenthäler des **Maynthals**, das **Fuſier**-Thal giebt ſich ganz allein mit der Viehzucht ab. Und von der Herrſchaft **Luggaris** das Thal Verzaſca. Von **Lauis** ſonderheitlich das Thal Colla und die ans Bellenzergebiet, und das Thal Cavargna grenzenden Dorfſchaften. **Lauis** ſelbſt hat 11 gemeinſame Alpen vom See an bis auf die höchſten Gipfel des ans Thal Solda ſtoſſenden Gebirgs. In der Herrſchaft **Mendrys** aber giebt ſich nur das Bergthal Muggio mit der Viehezucht, und dem Molken-Gewerb ab.

Viele von denjenigen Bauern, die nicht eigene Grundſtücke genug haben, mit deren Anbau ſie ſich

er-

ernähren konnten, gewinnen ihren Unterhalt als Lehenleute und Pächter auf den Güteren anderer, und in den liegenden Gründen fremder und einheimiſcher Herren, mit denen ſie in unterſchiedliche Traktaten eintretten, je nach Beſchaffenheit des Guts. Dieſe Lehenleute (Maſſari) machen eine beträchtliche Zahl aus, weil bemittelte Leute ihre Capitalien viel lieber an eigenen Grundſtücken haben, obſchon ſie ſolche nicht perſönlich ſondern durch Lehenleute bearbeiten, als aber um Zinß den Bauern, gegen Verpfändung derſelben eigenthümlicher Beſizungen, ausliehen. Aber auch darinn iſt ein Unterſchied, dann im Maynthal, wo alles bäuriſch lebt, und keinerley Fabriken oder erhebliche Handelſchaft getrieben werden, ſind die Bauern Eigenthümer ihrer Güter, und verzinſen blos die darauf ſchuldigen Capitalien den wenigen, die aus ihren Zinſen leben können. In den Thälern Verzaſca, Onſernone und Gambarogno, in den nordlichern Thälern von Lauis hats die nemli Beſchaffenheit. Auch um Luggaris herum gehen von Jahr zu Jahr mehrere Grundſtücke in die Hände der Bauern zu Eigenthum über. Hergegen um Lauis herum, und in der Herrſchaft Mendrys ſind die Edlen und bürgerlich lebenden Leute meiſtens im Beſiz des Lands, bald alle Kaufleute, die aus ihrer Handelſchaft etwas Gelds entüberigen können, ſuchen ſich eigenthümliche Güter anzuſchaffen, ja diejenige Handelsleute, die nicht auch eigene Grundſtücke beſizen, haben ſchlechten Credit, weil ſolche Beſizungen für ein Zeichen des Wohlſtands und ein Maaßſtab des überigen Vermögens gehalten werden. Es beſizen aber auch viele mayländiſche Familien, beſonders Edelleute von Como und Vareſe kleine Ländereyen in

der welſchen Schweiz, ſonderlich in der Herrſchaft Lauis, noch vielmehr aber in der Landſchaft Mendrys, dieſe nehmen meiſtens von den Bauern ſelbiger Gegenden ihre Lehenleute, und geben ihnen ſo einen etwelchen Verdienſt. Die übrigen im Land bleibenden Bauern bearbeiten ihre Güter. Obgleich der eigentliche Ackerbau ſie die wenigſte Zeit des Jahrs beſchäftigt, weil er ſehr leicht, und wenige groſſe Felder ſind, ſo ſind doch die Arbeiten der Landwirthſchaft mannigfaltig, die Beſorgung der Weinreben, der Maulbeerbäumen, der Seiderwürmer, der Caſtanien-Einſammlung, geben den Leuten neben der eigentlichen Feldarbeit ziemlich viel zu ſchaffen.

Viele Männer, die ſonſt die übrige Zeit des Jahrs bey Hauſe ihre eigenen Geſchäfte verrichten, gehen im Frühling als Winzer auf die Ländereyen der Edelleute ins mayländiſche, die Weinreben zu ſchneiden, anzuheften und in Ordnung zu richten. Die Einwohner in der Nähe von Luggaris treiben dieſe Beſchäftigung am meiſten, und laſſen ſich daneben ſonſt etwann als Taglöhner bey und neben den Lehenleuten in den Landgütern der Herren brauchen.

Die ſtarke Handelſchaft zu Lauis, die Spedition der Kaufmanns-Waaren daſelbſt und zu Magadino und Codilago, wo die Ablage der auf den Seen angekommenen Waaren iſt, giebt einer Menge Leute einen ſchönen Verdienſt. In den Jahren 1779. und 80. giengen, Sonn- und Feyertage ausgenohmen, täglich von Lauis 25 bis 30 Saumpferde und beladene Mauleſel nach dem Montkennel und der deutſchen Schweiz mit Waaren, die aus den Schiffen des Lauiſer-Sees abgeladen worden; Es war zwar damals die Zeit eines Meerkriegs, welches die Spedition

tion durch dieſen Paß ſehr beförderte, und ſint dieſer Zeit hat ſie nicht merklich abgenohmen.

Vom Herbſtmonat 1770. bis zum Hornung 1771. ſind 38000 Saum oder Pferd-Ladungen an Getreid und Kaufmannsgut vom Langen-See herkommend zu Magadino abgelegt, und von dort weiter ſpedirt worden; wenn man nun auch annihmt, daß drey Theile davon Getreid geweſen, zumal eben damals die Theurung in Deutſchland war, ſo kann man doch immer rechnen, daß in einem ganzen Jahr in die zehn tauſend Saume durch dieſe Ablage gehen; woraus man auf den Verdienſt ſchlieſſen kann, den Säumer, Fuhrleute, Schiffer, Laſttrager von dem Paß und der Handelſchaft her haben, nicht zugedenken, daß noch andere kleinere Päſſe ſind, durch welche Waaren aus- und eingehen, wo nichts gefahren wird, ſondern alles blos von Menſchen oder Thieren getragen werden muß, die ihren Unterhalt damit gewinnen.

Die beyden Seen geben vielen Fiſcheren durchs ganze Jahr Beſchäftigung, die einen Tage arbeiten ſie auf dem Fiſchfang, die andern beſſern ſie mit Hilfe ihrer Haushaltungen die Neze aus. Fiſcher und Jäger aber gewinnen auch in dieſen Landen, wie überall mit ziemlicher Gefahr ihrer Geſundheit, ein ärmliches Brod.

Nicht reichlicher iſt dasjenige, welches die häufigen Kohler und Kohlenhändler mit ſaurer Mühe und harter Arbeit erlangen. Die meiſten Kohlen werden in den Hochwäldern des Viertels Agno im Laniſerbiet gebrennt — die Fracht von einem Malter von Mugena bis an den Langen-See, wo ſie eingeſchiffet werden, (eine Strecke rohen Bergwegs von mehr als zwo Stunden) koſtet 36 ſoldi. Männer und Weiber

 ſu-

ſuchen dabey etwas zu verdienen. Ein Mann trägt 2/3 von einem Malter und hat davon 24 ſ. Ein Weib trägt 1/3 und kriegt 12 ſ. davon zu Lohn, und ſie können den gleichen Weg des Tages kaum zweymal machen; welch ein ärmlicher Verdienſt! Freylich haben dieſe Leute ihre Eſel bey ſich, von welchen ſie jeden mit 1 Malter beladen, und vor ſich her treiben, und das was der Eſel neben ihnen verdient zugleich gewinnen, bey alle dem aber bleibts ein elender Verdienſt und ein Merkmal, daß die Natur dieſe Leute, welche dannoch bey ihrer Arbeit in ihren Gebirgen zufrieden leben, mit wenigem vergnügt zu ſeyn gelehrt habe. Der Kohler ſelbſt muß dieſe Transport-Koſten aushalten, dem Handelsmann der ihm die Kohlen abhandelt auf jedes Malter 10 ſ. Profit laſſen, und er bekömmt für alle ſeine Mühe, Arbeit und die Waar ſelbſt nicht mehr als 5 Lr. für das Malter.

Nur zu **Lauis** und **Mendrys** giebt es viele Handelsleute, die im Groſſen **Kaufmannſchaft** treiben, zu **Luggaris** ſehr wenige, im **Maynthal** gar keine. Ihre Handelſchaft geht auf alles, vornehmlich auf Seide und Seiden-Waaren. Die erſtere ſchicken ſie nach der deutſchen Schweiz, die leztern ziehen ſie dorther, nebſt baumwullenen und wullenen Zeugen, und verhandeln ſie an die ſogenannten Bigoli (rivenderoli) oder Krämer, die aus dem parmeſaniſchen und genueſiſchen jährlich kommen, oft ſchon zu **Lauis** bey einem einzigen Handelshaus bis auf 4000 Zechinen werth ſolcher Waaren eingekauft haben, die ſie auf die verſchiedene Märkte der Lombardey und bis in Kirchen-Staat verführen. Mit der Spedition geben ſich daneben zu **Lauis** viele ab und erwerben damit ein ſchönes Vermögen.

Zu

Zu **Luggaris** trägt der ungemein ſtark vom ganzen Langen-See her, und vom Mayntbal, Bellenz und Lauis beſuchte Martt, der je zu 14 Tagen um gehalten wird, den Handelsleuten und Kramern, vornemlich auch den Wirthen ziemliches Geld ein. Lauis hergegen hat ſeine berühmte Jahrmeſſe, welche die Stadt und viele nächſtgelegene Dörfer wohl 8 Tage lang ganz beſchäftigt, und auf mancherley Weiſe ein wichtiges Verkehr verurſachet, wobey bald jeder Einwohner etwas zu verdienen findet.

So ſcharf die Einfuhr des **Tabaks** im mayländiſchen und piemonteſiſchen verbotten und Contrebande iſt, ſo häufig wird dannoch dawider gehandelt. Lauis gewinnt viel Geld mit dem Tabakhandel, er iſt einer der wichtigſten Artikel, man konnte ſagen der allerbeträchtlichſte Gegenſtand der Fabrikation. Die Kaufleute laſſen den Tabak an Blättern ganz rohe und unbereitet aus Deutſchland, und von Trieſte, Genua, u. ſ. w. in groſſen Ballen kommen, hernach in den verſchiedenen Tabak-Mühlen die am See an mehrern Orten an die Mündungen der Bäche gebauen ſind, zu Schnupftabak auf mancherley Art zubereiten, und verſchicken ihn über Magadin nach Piemont, und über Chiaſſo nach dem mayländiſchen. Das am Langen-See liegende Freydorf Macagno imperiale dienet auch nicht ſelten zu einer hübſchen Niederlage für dieſe Contrebande-Waar. Man rechnet, daß wochentlich 40 bis 50 Säcke (jeder zu 250 kleine Pfund) auf ſolche Weiſe von Lauis ausgehen. Man weiſt, daß ein einziges Haus ſchon in einem Jahr 7000 Säcke verhandelt hat.

Es kommt auch viel von dieſem Tabak unter dem Namen **Carrada** in die deutſche Schweiz, der beſte

von

von dieſer Art wird aus ganz kleinen Blättern berei, tet, die aus der Levante gezogen werden, und darum auch folio di Levante genennt wird; dieſe Sorte hat den gekörnten Tabak verdrängt, der ehedem ſo beliebt war, und meiſtens zu Lauis gemacht wurde.

In dem Lauiſerbiet ſind daneben verſchiedene Kupfer- und Eiſen-Hämmer, Papier- und Pulver-Mühlen, welche mehrere Hände nüzlich beſchäftigen. Das rohe Eiſen wird aus den venetianiſchen oder bergamaskiſchen Bergwerken über den Comer-See bezogen, zu Menagio wird es abgelegt, über Land bis Porlezzo gefahren, und dann wieder eingeſchiffet bis gen Lauis. Die obere Hammer-Schmidte zu Canobbio unweit Ganna verbraucht jährlich bis auf 3000 Säcke oder Pferd-Laſten Kohlen, und verarbeitet damit in die 7000 Rubb groſſes Eiſen, neben einer Menge kleiner Waar an Nägeln, Senſen, u. ſ. w.

In der Papier-Mühle im Lauiſer-Thal wird ſchönes blaues Papier gemacht, und die Pulver-Fabrik liefert gutes Schießpulver. Der Salpeter dazu wird aber nicht im Land ſelbſt gegraben, ſondern kommt aus Hinterrhein und dem Schamſer-Thal in Bündten. Die Ställe ſind gar nicht für das Salpeter Pflanzen eingerichtet, und wann ſie es auch wären, ſo iſt das Viehe ſo ſelten, und nur im tiefſten Winter kaum zween Monat darinn, ſo daß nur wenig ſich erzeugen könnte.

In allen vier Landſchaften geben ſich nur gar zu viele Leute mit Gerichts-Sachen ab. Der zahlreichen Beamteten und Beyſizer der Landvögtlichen Tribunalien nicht zu gedenken, welche doch aus dieſen ihren Stellen auch etwas ziehen, erwehne ich nur der vielen Sachwaltern, Rednern, Beyſtändern, Rathgeben,

ben, Notarien und Bankſchreibern, deren Zahl weit gröſſer iſt, als das Bedürfnis fordert. Dieſe alle, wenn ſie ſchon benneben noch aus ihren Gütern leben, wollen ihren Beruf ſo Gewinnreich, wie möglich machen, ſind aber kein Nuzen für das Land, ſie verlängern die Rechtshändel und erwecken ſie wohl gar noch, man giebt ihnen darum nicht ohne Grund Schuld an den häufigen Streitigkeiten, und langwirrigen für ſo manche Gemein und ſo manchen Privatmann verderblichen Tröléreyen, welche ein National-Fehler der Welſchen zu ſeyn ſcheinen, wenigſtens ſie bey ihren friedfertigen und billichen Landsherren in übeln Ruf bringen.

Zu Lauis, Mendrys und Luggaris findet man alle Arten von Handwerkern, aus ihrer nähern Angab wird ſich im Verfolg auf ihren Verdienſt und das innere Verkehr des Lands ſchlieſſen laſſen. Der Marmor-Arbeiter habe ich ſchon gedacht, neben dieſen ſind die Strufini, welche die unächte Seide, oder das Neben-Geſpinnſt der Seiden-Würmer bearten, und die Schnizler der hölzernen Sohlen für die Bergleute, eine Erwerbsart, die Lauis eigen iſt; und im Maynthal ſind die Kübler, welche die Spallen oder Fäſſer zu Verſendung der Käſen, und die mancherley Geſchirr für die Molken zum Gebrauch der Sennhütten verfertigen, bemerkenswürdig, die ganze Dorfſchaft Boſco beſchäftigt ſich im Winter damit.

In vorigen Zeiten, und ſonderlich um das Jahr 1576. bis 1690. war zu Lauis eine ſtarke Begangenſchaft von Wullenwerk — auch hatte es Cryſtall-Schneider. Beydes gieng ab. Erſt mit 1782. iſt eine Wullen-Manufaktur daſelbſt wieder in Gang kommen,

men, welche ſo viel Zeuge verfertigt, daß davon etwas beträchtliches ausgeführt wird, jedoch wiegt dieſe Fabrik die Einfuhr des feinen ausländiſchen Tuchs bey weitem nicht auf.

Die Weiber der Bauern haben ein müheſameres Leben, als ihrem Geſchlecht ſonſt zukommt, in Abweſenheit ihrer Männer (und dieſe dauert gemeiniglich 8 bis 9 Monate), müſſen ſie die beſchwerlichſten und härteſten Arbeiten des Feldbaues gröſtentheils allein beſorgen. Nachdem der Acker gepfluget iſt, iſt ſeine Pflege ganz ihnen überlaſſen, an vielen Orten läßt die Steilheit des Geländs den Gebrauch des Pflugs nicht zu, da müſſen dieſe ſchwächern Geſchöpfe daſſelbe von freyer Hand bauen, bedüngen, die groſſeſten Laſten tragen, ſich mit den mancherley vorfallenden Beſchäftigungen vaſt zu Tod ſchleppen, dabey doch ihre Kinder pflegen, und alle Sorgen der Haushaltung auf ſich behalten.

Kaum wird man in einem Land die armen Weiber ſo geplagt, ſo gar nie müſſig ſehen, wie in dieſem. Sie tragen ſchwere Bürden zu Markt, ſie ſchleppen auf ihren Körben Holz und Caſtanien aus dem Wald nach Hauſe, oder aus den hochſten Gebirgen, durch ſteile Wege und Klüfte Kohlen an die See-Ufer hin, ſie verrichten das Botenweſen, mehrere Stunden weit, und nie ſieht man ſie ohne die Spinn-Roken, die ſie in ledernen Gurteln am Leibe tragen, und vor ſich her Flachs ſpinnen. Die Einwohnerinnen von Onſernone, die in Stroh arbeiten, führen in ihren Gürteln ein Bundt bereitetes Stroh überall mit ſich herum, und flechten ſolches ebenfalls vor ſich her auf der Straſſe, auf dem Markt, und wo ſie nur immer ſich befinden.

Die Pflege der Seidenwurmer macht in den Früh- lings- und Sommer-Monaten für die Weiber eine weniger mühesame aber Gedult und Sorgfalt fordernde Beſchäftigung aus, und das, zu Miendrys und Lavis, und ſint einigen Jahren auch zu Luggaris bey den errichteten Spinnöfen, darauf folgende Ziehen und Haſpeln der feinen Seide und ihre Zubereitung zur kauffertigen Waar giebt vielen einen angemeſſenen Lohn.

Jedoch alle dieſe Erwerbsarten beſchäftigen bey weitem nicht alle Hände der vielen Einwohner; in einigen Gegenden könnten die Güter zwar verbeſſert, die Alpen geſäubert, und ſo mehrern Menſchen Arbeit und Nahrung zugeſichert werden. An den meiſten Orten aber ſint die engen, rohen und felſichten Thäler keines weiteren Anbaues, und die Güter keiner mehrern Verbeſſerung fähig, daher das Auswandern und ſuchen eines beſſern Gewinns bey der ſtarken Bevölkerung nicht blos zur Gewohnheit, ſondern faſt zu einer Art von Nothwendigkeit geworden iſt.

Die Männer haben es mit andern Bergbewohnern gemein, daß ſie auſſer ihrem Vaterland dem Glück nachhaſchen, ſie wanderen häufiger aus als alle übrigen Schweizer, häufiger noch als ihre Nachbarn die Savojarden. Sie haben einen viel lebhaftern Geiſt als die Einwohner des ebnern Lands, ſie ſind thätiger, ſinnreicher, erfindſamer, unternehmender, und fühlen daher einen unruhigen Hang aus ihrer Lage, die doch ſo übel nicht iſt, herauszugehn, und ſich um einen Weg zu beſſerem Schickſal umzuſehen; während der Plattländer in den Ebenen der Lombardey ſeinen gewohnten Gang gedrückt fortgeht, und an Aenderung ſeiner Lage nicht gedenkt, zieht der Gebirg-Welſch in

allen

allen Städten und Ländern herum, um in allen auch den ſeltſamſten Geſtalten etwas zu erwerben, um es hernach daheim wieder verzehren zu können. Kühnheit, Leichtigkeit, Eindringlichkeit iſt ihm auſſer ſeinem Vaterland eigen.

In dem Sommer findet man in anſehnlichen Dorfſchaften neben dem Pfarrer, Caplan, Sakriſt, Dorfs-Vorgeſezten, und einigen alten unvermöglichen Greiſen kaum 10 erwachſene Männer. Man trift überall nur Weiber in den beſchwerlichſten Arbeiten an. Bey anrückendem Frühling ziehen die geſündeſten Schaarenweiſe aus, und wandern nach allen Gegenden der Welt. Als Caminfeger vornemlich die aus dem Maynthal und Onſernon, daher das erſtere in ältern Zeiten ſchon das Caminfeger-Thal genennt ward. Die aus Verzaſca und dem Centthal ziehen als Stallknechte und Kutſcher in die groſſen Städte des untern Italiens und fahren Cardinäle und Fürſten in ihren Staatswägen, ſie, die in ihrem engen Thal von Felſen eingeſchloſſen, nur keinen Begriff von einem Karren ſich machen konnten. Die aus der Landſchaft Luggaris dienen in den Kaufhäuſern und Seehäfen des mittelländiſchen Meers als Laſtträger — an einichen Orten haben ſie ausſchlieſſende Privilegien hierzu, und die Stellen die ſie dort haben, ſind erblich, und weil ſie gewinnreich ſind, ſind ſie nicht ſelten verkäuflich.

Die aus der Landſchaft Lauis und aus dem Thal Lavizzara geben ſich mehr mit der Krämerey ab, und die kultivirtern Bewohner der See-Ufer, die eine beſſere Erziehung und einichen Unterricht genoſſen, machen ſich auswärts berühmt durch das glückliche Geſchick, womit ſie die freyen Künſte, die Mahler-,

ler=, Bildhauer=, Bau=Kunſt treiben; wir werden im Verfolg bey den Ortsbeſchreibungen bemerken, was für groſſe und weltberühmte Männer dieſes Land in den freyen Künſten aufzuweiſen habe, welche ihrer Herkunft Ehre machen.

Noch andere wiſſen ſich in geiſt= und weltlichem Stand in der Fremde aufzuſchwingen, in die Cabi=binete der Fürſten zu dringen, und ſich darinn wich=tig und vertraut zu machen. Wo der Vater, der An=verwandte ſein Glück zu machen Gelegenheit gefunden, daſelbſthin ziehet er den Sohn, den jungen Freund nach, und laßt ihn, wenn er der Arbeit ſatt iſt, an ſeine Stelle tretten. So findt jede Gegend für ihre Einwohner, in fremden Ländern die Thür zum Er=werb ſchon offen, den Weg gebahnt, die Bekanntſchaf=ten gemacht, durch die ſie, wenn ſie bey der Vegan=genſchaft ihrer Vorfahren bleiben wollen, ſich noch mehr ausbreiten können.

Die einen von dieſen auswandernden ſezen ſich in den Handelsſtädten an, treiben ihr Gewerb in Ge=ſellſchaft ihrer Brüder, ihrer Neffen, ihrer Anver=wandten, die als junge Coloniſten von Zeit zu Zeit nachkommen. Sie kommen, wenn ſie den Anfang ihres Glücks gemacht, ins Vaterland zurück, heura=then ſich, laſſen aber die Weiber in der Bauernklei=dung zurück, verfolgen ihr Herren-Leben weiter, be=friedigen ſich zu zwey oder drey Jahren um ihre Ehe=Gattinnen wieder zu ſehen, ſie zu befruchten und ihre Nachkommenſchaft fortzupflanzen. Je die älte=ſten verlaſſen wieder das fremde Land, und ſezen ſich ins Vaterland zu den ihrigen, den Abend ihres Lebens in ſtiller Ruhe in der Einſamkeit ihrer Gebirgen zu beſchlieſſen, und je nach dem Maaß, nach welchem

die Aeltern in der Welt geſättigt heimkommen, rücken die jüngern ihnen nach.

Andere hergegen, deren Beruf ein eigentliches Handwerk iſt, haben keinen bleibenden Siz, ſie wandern von Land zu Land, verdienen ſich einen angemeſſenen reinen Gewinſt von 60 bis 100 Thalern, und kehren, wenn der Winter nahet, der zu ihrem Erwerb weniger günſtig iſt, in den Schoos ihrer Weiber und Kinder unter das niedrige Dach ihrer engen Hütten zurück; verzehren aber nicht ſelten in der kurzen Zeit ihres zu Hauſebleibens, mit Führung allerley kleiner Rechtshändel, wieder einen groſſen Theil des auf ihrer längern Pilgerſchaft erworbenen; und ſo geht es, bis ſie wegen Unvermögenheit und Altersbeſchwerden zu Hauſe zu bleiben genöthigt ſind. Dieſe Auswanderung iſt keine neuere Sitte, ſchon um die Mitte des ſechszehnden Jahrhunderts ware dieſe Verdienſtart allgemein.

Erziehung.

Unſtreitig hängt der Charakter eines Volks von ſeinen erſten Natur-Anlaagen, ſo wie von dem Einfluß des Climats ab. Die Auferziehung aber kann dieſe Anlaagen veredeln, verbeſſern und verändern, es kommt darum viel auf die Beſchaffenheit derſelben an, ob ſie mehr oder weniger zweckmäßig ſeye.

Ein groſſer Theil der Wohlfahrt der Menſchen und des angenehmen Lebens-Genuß beruhet auf der häuslichen Glückſeligkeit, auf der Freundſchaft, Vertraulichkeit und gegenſeitigen Hilfe der näheſten Blutsverwandten, auf der Zärtlichkeit der Aeltern gegen die Kinder, auf der Liebe und Hochachtung dieſer gegen

gen jene, auf allem dem, was die Bande der Natur in dem geſellſchaftlicheh Leben enger knüpfen, und dadurch die Theilnahm je eines an dem Schickſal des andern befördern, und ſo die Beſchwerlichkeiten des Lebens erleichtern, verſüſſen kann.

Allein die Erziehung der Italiener ſcheint dieſes Ziel aus dem Aug zu laſſen. Schon bey der erſten Sorge der Aeltern für die Kinder nihmt man die geringe Zärtlichkeit jener gegen dieſe wahr; woraus denn in der Folge auch nothwendig wenig Anhänglichkeit der Kinder gegen die Aeltern entſteht.

Es iſt Sitte bey denjenigen Müttern, die über die Bauern und das gemeine arme Volk erhaben ſind, daß ſie ihre Kinder nicht ſelbſt ſäugen, wofür kein anderer Grund angegeben wird, als die Liebe zur Bequemlichkeit und die Abneigung gegen das ſonſt mit dem Säugen und der erſten Pflege der Kinder unausweichlich verbundene Geſchlepp mit denſelbigen. Weil es indeſſen eben ſo allgemein angenohmen iſt, daß für dieſe zarten Geſchöpfe keine Nahrung ſo geſund und zuträglich ſeye als die Frauen-Milch, ſo ſehen die Mütter ſchon vor der Geburt ſich nach einer Säugamme auf einem benachbarten Dorf um, und übergeben dieſer entweder gleich nach der Geburt oder doch wenige Tage hernach ihr Kind zur Stillung und gänzlicher Verpflegung. Wo die Mütter etwann zärtlicher ſind, oder weniger ihre Gemächlichkeit der Naturpflicht vorziehen, ſo ſtillen ſie die Kinder, beſonders wenn dieſe ſchwächlich ſind, in den erſten 14 Tagen ſelbſt, und erſt alsdann überlaſſen ſie es den Säugammen.

Indeſſen können ſie den Gang der Natur doch nicht ſo hemmen, daß ſie nicht Ungelegenheit von

häufigem Zufluß der Milch ſpüren; dieſem abzuhelfen, entſchlieſſen ſie ſich, ihre Milch bis ſie ſich allmählich verliert, eine Zeitlang täglich durch junge Mädchen von 12 bis 15 Jahren ausſaugen zu laſſen. Ja man verſicherte mich, daß gemeinere Weiber ſich ſolchen Dienſt durch junge Hunde thun laſſen, welche ſie an die Brüſte legen.

Die Kinder bleiben etwann ein Jahr lang bey ihren Säugammen verdungen. Vornehmere Leute zahlen denſelben monatlich 1 Zechine, für Nahrung und Pflege, und neben ein noch etwann ein Geſchenk an nährhafter Speiſſe für die Ammen ſelbſt — die gemeinere Leute aber zween bis drey Gulden. Wann die Säugammen nicht hinlängliche eigene Milch haben, ſo ſtillen ſie dieſe angenohmenen Kinder noch mit Ziegen- oder Kühe-Milch, und von dem dritten Monat an gewöhnen ſie dieſelbigen an gekochtes Brodt, und an Caſtanienbrey. Obgleich dieſes Verdingen der Kinder herrſchende Sitte iſt, ſo ſehen es die Sittenlehrer jedoch für eine Unordnung an, die von ſchädlichen Folgen iſt; ich hörte einſt einen Buß-Prediger auf offener Canzel zu Lauis dieſes Uebel ernſtlich rügen, und den Müttern dieſe Unfuge nahe ans Gewiſſen legen, er beſtritt alle Einwendungen und zeigte ganz deutlich, daß es blos eine Wirkung der Gemächlichkeitsliebe, und ein Beweis der geringen mütterlichen Zärtlichkeit ſeye; aber die Gewohnheit blieb.

So wie es aber etwas ganz unbekanntes iſt, die Kinder mit Mählpappen, (Brey) oder mit Kühe-Milch von Geburt an zu ſtillen, ſondern Frauen-Milch zu derſelben Geſundheit für unentbehrlich gehalten wird, ſo werden die Kinder ſchon durch das Verſchicken in die Dörfer, und durch die weniger

acht-

achtſame Pflege, die ſie von den Bauern-Weibern genieſſen, auch weniger verzärtelt, und bey dem Mangel der Stuben, und der Feder-Kiſſen, und dadurch, daß man ſich kein Bedenken macht, ſie von dem erſten Lebenstag an, der freyen Luft, dem Wind und der Sonne auszuſezen, mehr abgehärtet, als die Kinder der Deutſchen, die in den warmen Stuben unter Federdecken lange verſteckt ſeyn müſſen.

Von dem Zeitpunkt an, daß die Kinder von ihren Säugammen zurückgebracht werden, genieſſen ſie zwar die unmittelbare Fürſorge ihrer Aeltern bis zu dem Alter, in welchem ſie fähig ſind den Schulunterricht zu genieſſen; allein auch dieſe Fürſorge iſt insgemein nachläßig, weder auf die Reinlichkeit und ſchönere Bildung ihres Leibs, noch auf die erſten Eindrücke ihres Herzens wird Zeit verwendet; alles iſt darauf abgeſehen, daß man keine Mühe mit ihnen habe: ſehr ſelten hört man die Mütter ſich miteinander über ihre Kinder unterhalten, von ihren Eigenſchaften, wizigen Einfällen oder Fehlern ſich beſprechen.

In den angeſehern Ortſchaften, ja in den meiſten Dörfern ſind Schulen angeordnet, die von Geiſtlichen, in den kleinen Dörfern von den Pfarrern oder Caplänen bedient werden, allein nur die Knaben beſuchen ſie, und lernen darinn leſen, ſchreiben, und die allerfähigſten ein wenig rechnen. Die Töchtern ſind davon ausgeſchloſſen, wollen dieſe auch nur leſen lernen, ſo muß ſolches beſonders veranſtaltet werden, es giebt hin und wieder verſtändige Mütter, die ihre Kinder ſelbſt dazu anhalten, auch Frauen die es um den Lohn thun, die vornehmern ſchicken die Kinder in dieſer Abſicht frühezeitig in die Klöſter. Die Bauern-

Töchter lernen bey weitem nicht alle leſen, keine ſchreiben; die bürgerlich erzogene aber müſſen beydes können.

Weil ich nun einmal von der erſten Erziehung zu reden angefangen, leitet es mich von derſelben noch weitere Nachricht zu geben. Nachdem die bürgerlichen Knaben und Mädchen und die Bauern-Kinder, die von ihren Vätern zu etwas mehr als der Handarbeit, etwann für den geiſtlichen Stand beſtimmt worden, einmal leſen und ſchreiben gelernt, ſo ſind für die Knaben zween Wege offen, ſie zu mehreren Kenntniſſen einzuleiten, entweder ſie zu Landpfarrern oder Caplänen zu verkoſtgelten, oder dem Unterricht eines fleißigen Mönchen, an den Orten wo Klöſter ſind, ſo lang zu empfehlen, bis ſie das Alter erreicht haben, wo ſie in die Seminarien aufgenohmen werden können. Der Mädchen müſſen ſich die Mütter oder ältere Schweſtern annehmen, um die weiblichen Arbeiten ſie zu lehren, dann nur allein zu Lauis iſt Gelegenheit ſie durch andere hierinn unterweiſen zu laſſen, oder man muß ſie in die Frauen Klöſter verkoſtgelten, welches aber für die gemeineren Leute mit Köſten verbunden iſt, die ſie nicht leicht ankommen.

Wenn man Jünglinge in die Bergthäler zu Pfarrern in Koſt und Lehre thut, ſo zahlt man gewohnlich 30 Lr. jeden Monat; und der Jüngling bekommt eine für das gemeine Leben ſehr brauchbare Erziehung.

Im Maynthal iſt auſſer den Dorfſchulen keine weitere Lehranſtalt, dieſe Landſchaft aber bedarf ſolche auch nicht, da die allermeiſten Einwohner bäueriſch leben, ſich mit ihrer Handarbeit nähren, und den Wiſſenſchaften nicht nachhängen können.

In der Herrſchaft Luggaris iſt das Collegium zu Ascona, welches zwar eigentlich Anfangs blos zum

Beſten der Jugend dieſes Marktfleckens von einem Bürger deſſelben iſt geſtiftet worden; mit der Zeit aber hat ſich dieſes Inſtitut erweitert, und iſt zu einer Schule für die ganze umliegende Landſchaft worden, und nur als von einer ſolchen gieb ich hier einiche Nachricht, da bey der Ortsbeſchreibung weitläufiger hievon gehandelt und die Beziehung angegeben werden wird, in welcher dieſes Collegium mit dem Marktflecken ſteht.

Collegium zu Aſcona, als eine Schule für die umliegende Landſchaft.

Aſcona. ein Marktflecken an einem fruchtbaren Buſen des Langen-Sees zwiſchen dieſem und dem Fluß Maggia gelegen, hatte an Bartholome Papi einen wohldenkenden Mitbürger, der durch Fleiß und mancherley Bemühungen in- und vornehmlich auſſert ſeinem Vaterland, in den groſſen Städten Italiens ſich anſehnliche Glücksgüter erwarb, und einen Theil davon zum Beſten ſeines Vaterlands, zur Beförderung der Wiſſenſchaften aufwenden wollte.

Er ſchenkte, neben vielen andern wohlthätigen Verordnungen, Ao. 1580. die Summe von fünf und zwanzig tauſend römiſchen Thalern zu Errichtung einer Schule in ſeinem Vaterland; das Capital legte er auf einen ſogenannten Monté di Pietà oder offentliche Bank zu Rom, die Zinſſe aber ſollen alljährlich für dieſe Schule abflieſſen. Es wurden daraus Grundſtücke angekauft, und ein Anfangs kleines, hernach aber weites und bequemeres Gebäude aufgeführt, um Lehrern und Schülern und namentlich ſo vielen aſconiſchen Jünglingen ohne Bezahlung

Koſt, Kleidung, Unterhalt und Lehre darinn zu geben, als die Zinſſe jeweilen erhalten könnten, deren Zahl bald hernach auf zwölf veſtgeſezt ward.

Weil die Abſicht des Stifters dahin gieng, daß nebſt dieſen Alumnen, die eigentlicher zu den Wiſſenſchaften erzogen und in allerley edlere Berufsarten eingeleitet, annoch die ſämtliche Jugend dieſes Orts in den Anfängen der Wiſſenſchaften ſo wohl, als aber in der Lehre des Chriſtenthums unterwieſen werden ſollte, ſo ward die Veranſtaltung getroffen, daß alle Knaben von Aſcona und der umliegenden Gegend, wann ſie wollten unentgeltlich dahin täglich zur Schule gehen, leſen, ſchreiben und rechnen lernen konnten, und ſo entſtand daraus für die Einheimiſchen eine freye Schule, zumal die Gemein von Aſcona für den Unterricht, für die Morgens und Abends dahin zur Schule gehenden Jungens noch 90 Lr. an das Collegium jährlich zahlt. So bald die Oblati (eine Geſellſchaft, oder Orden von Geiſtlichen in dem mayländiſchen Staat, die ſich dem Unterricht der Jugend widmen,) als Lehrer bey dieſer Stiftung angeſtellt wurden, gaben ſie derſelben eine noch gröſſere Erweiterung, ſie vereinigten mit dieſem Alumnat ein Seminarium, in welches ſie gegen Bezahlung bis auf 60 Jünglinge aus der benachbarten Landſchaft in Koſt und Lehr aufnehmen können, bisweilen kommen auch deutſche Schweizer in daſſelbe. Diejenigen welche Koſt und Lehre bezahlen, werden von den Alumnen nirgend worin unterſchieden, ſondern in allem gleich gehalten.

In dieſem Seminarium ſind vier Geiſtliche, welche die Congregation der Oblati zu Mayland (die unter dem dortigen Erzbiſchoff ſteht) herſchickt, und

will=

willkürlich abändert. — Der erſte derſelben heißt Rektor, hat die Aufſicht und Leitung des ganzen Inſtituts unter ſich, und hält über alles Rechnung, die er den Deputirten von ſeinem Orden ſo wohl als den Deputirten des Fleckens Aſcona jährlich zur Beſtätigung vorlegen muß. Dann ſind drey Lehrer, die Obliegenheit des einen iſt der Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen und den erſten Anfängen der lateiniſchen Grammatik für die alltäglich herkommenden Schüler und Alumnen, welche von dem 7ten Alters Jahr ſchon angenohmen werden; die Koſtgänger ſollen dieſe Anfangsgründe ſchon mitbringen und in den Schulen ihres Orts erlernt haben.

Der andere Lehrer giebt allen Seminariſten Unterricht in der Grammatik — und der dritte in der Retorik und der Humanitet — alle drey aber lehren in den für jeden abgetheilten Stunden, neben dem Lateiniſchen auch noch die Anfänge der griechiſchen, wohl gar auch der hebräiſchen Sprache für die Jünglinge, die ſolches beſonders verlangen, jedoch zur Seltenheit — ferner die italieniſche Dichtkunſt, die geiſt- und weltliche Redekunſt, und die Sittenlehr. Alle Schüler ſind nach ihren Fähigkeiten in verſchiedene Claſſen eingetheilt, und werden von den niedern in höhere befördert.

Zweymal des Jahrs werden alle Seminariſten öffentlich examinirt, bey welchem Anlaas ſie lateiniſche Reden halten, ſelbſt verfertigte italieniſche proſaiſche und poetiſche Aufſäze vorlegen, und die ſich in Geſchicklichkeit auszeichnenden werden von dem zu dieſer Feyerlichkeit von dem Erzbiſchoff abgeordneten Geiſtlichen mit kleinen ſilbernen Schaupfennigen belohnt.

Die übrige Diſciplin beſteht in folgendem: acht Stunden ſind allen Seminariſten zum Schlaf gegönt; eine halbe Stunde zum Ankleiden, eben ſo lang zur Betrachtung einer evangeliſchen Wahrheit; des Abends bey der Dämmerung müſſen ſie in Gegenwart des Rektors und desjenigen Lehrers der zugleich ihr Beichtvater iſt, ihre lauten Gebethe und die Lobgeſänge der Heil. Maria herſagen. Eine Stunde lang des Morgens ſtudiert jeder für ſich auf ſeinem Zimmer, hiernächſt gehts zum Frühſtück, worauf eine Erhollung von 3/4 Stunden vergönnt iſt. Alsdann wohnen ſie der Meſſe in der Kirche des Seminariums bey, und haben ihr Vorgeſchriebnes aus dem Andachtsbuch oder Brevier zu ſprechen. Auf dieſes folget 2 1/2 Stunden lang die Schule, und aus dieſer gehen ſie zum Mittageſſen, welches gewöhnlich neben der Suppen in zwey Gerichten und zwey Glas Wein beſteht, Brod kann jeder nach Belieben eſſen. Gleich nach Tiſch gehts wieder in die Kirche, um einige kurze Dankgebethe laut zu ſprechen, worauf wieder eine Stunde Erhollung folgt, darnach geht jeder auf ſein Zimmer ſein vorgeſchriebnes Penſum zu lernen, und dann wieder für 3 Stunden in die Schule, die übrige Zeit bis zu angehender Nacht iſt abermal zur Erhohlung; worauf alle zu Herſagung der vorgezeichneten Gebethe zuſammenkommen, und darüber nachdenken ſollen; hiernächſt noch einmal in die Schule, wo die Lehrer das Penſum ſelbigen Tags kürzlich mit den Schülern wiederhohlen, und ſie darnach zum Nachteſſen gehen laſſen, nach welchem ſie auf den folgenden Morgen, zum Gegenſtand ihrer ſtillen Andacht eine Religions-Wahrheit von dem Beichtvater aufnehmen müſſen. Endlich ſollte ein jeder in dem Schlafzimmer

mer ehe ſie ſich niederlegen eine Selbſtprüfung über ſein Betragen ſelbigen Tags anſtellen, und mit Herſagung vorgeſchriebner Formeln dieſe Andacht beſchlieſſen. Zum Auskleiden iſt eine halbe Stund Zeit geſezt, worauf mit der Glocke das Zeichen zum gänzlichen Stillſchweigen gegeben wird.

Weil nach der italieniſchen Zeitrechnung die Mittags-Stunde abändert, der Anfang der Nacht aber immer auf die gleiche Stund fällt, ſo werden alle dieſe auf einander folgenden Beſchäftigungen vom Frühling an, täglich um etwas befrüheret, alſo daß das Zeichen zur Ruhe im höchſten Sommer gegeben wird, wann es ſchon eine Stunde lang Nacht iſt.

An Feſttagen und zwiſchen einfallenden Ferien iſt dieſe Diſciplin weniger ſtreng, die Erhohlungszeit wird alsdann verlängert, und die Taffel um ein Gericht vermehrt. Des Jahrs werden in zwey verſchiedenen Malen beſondere Andachtsübungen zur Beforderung der chriſtlichen Tugend und Gottſeligkeit, jedesmal für 8 Tage mit den Seminariſten gehalten. — Unmittelbar nach Oſtern fallen für 12 Tage gänzliche Ferien; und die ganze Studir-Anſtalt bleibt vom Anfang des Auguſts bis zum 11. Winterm. gänzlich eingeſtellt, alle Seminariſten gehen für dieſe Zeit in die ſogenannte Vakanz nach Haus, auch die Lehrer beſuchen die Ihren, oder ergözen ſich mit kleinen Reiſen, das Seminarium ſelbſt wird alsdann einigen alten Bedienten zur Aufſicht übergeben, ſo daß alſo das Schuljahr nur 9 Monate dauert.

Die Bedingniſſe für die Koſtgänger ſind folgende. Den 5ten Wintermonat wird das Seminarium für ſie eröfnet, bis den 11ten dieſes Monats müſſen alle die angenohmen werden wollen daſelbſt ſich einfinden.

Sie

Sie können weltlich oder geiſtlich gekleidet gehen, wie ſie wollen, doch iſt alles Gold und Silber auf den Kleidern verbotten. Das Tragen aller Taſchen-Meſſer, ſogar der Federmeſſer iſt aus guten Gründen unterſagt.

Neben den für jede Claſſe nöthigen Büchern muß ein jeder mit ſich bringen, ſein catoliſches Andachtsbuch, ein Weihwaſſer-Gefäß, ein Andacht einflöſſendes Bild, oben neben das Beth zu hängen, ein Paar Knauel Wachskerzen, Meſſer und Gabel, die nicht von Silber ſeyn dürfen. Ferner ſoll jeder mit ſich bringen ſein Beth beſtehend aus einer Materaze, zwey Kopfkiſſen (darinn keine Federn ſondern Wülle ſeyn muß) Strohſack, wullenen Decken, und wenigſtens 2 Paar Leintüchern, für ſeinen Leib das benöthigte Leinenzeug. Wer aber dieſe Beth-Geräthſchaft nicht gern mit ſich bringt, dem lichet ſolche das Seminarium gegen jährlicher Abgab von 6 Lr.

Das Koſtgeld für das ganze Schuljahr iſt 270 Lr. *) und 9 Lr. für Licht, und den Gebrauch der hölzernen Geräthſchaft, alſo 279 in zween Terminen vorauszubezahlen. Wird ein Seminariſt krank, ſo wird er auf beſondere Koſten ſeiner Aeltern gearznet; muß einer 15 Tage nach einander vom Seminario abweſend ſeyn, ſo wird ihm dafür täglich 1 Lr. gut geſchrieben. Für Waſche und Flicken der Kleider ſorgt eine dazu beſtellte Perſon im Seminario, auf Koſten der Aeltern des Jünglings.

Die-

*) Man verſteht unter Lr. allezeit Lire di Milano, deren 37 1/2 zu Luggaris, nach dem mayländiſchen Münz-Ruf aber blos 34 Lr. einen Louisd'or machen. ſ. bedeutet ſoldo, deren 20 auf 1 Lr. gehen.

Dieſes Seminarium wird von Jünglingen aus allen welſchen Vogteyen beſucht, doch vorzüglich von denen von Luggaris und Maynthal, ja man trift bisweilen auch mayländiſche Unterthanen darinn an.

Seminarium bey den P. Somaſchi zu Lauis.

Eine ähnliche Lehranſtalt iſt zu Lauis in der Stadt ſelbſt für Jünglinge aus allen Gegenden. Die Clerici regulares der Somasker-Congregation, deren Hauptbeſtimmung und Geſchäft es iſt ſich mit dem Unterricht der Jugend abzugeben, halten ein ſehr zahlreiches Seminarium, welches ſchon ſint Ao. 1598. beſteht, zu deſſen Unterhaltung Papſt Clemens VIII. in gedachtem Jahr die Einkönfte der Probſteyen von Torello und St. Antonio Abate bewilligte, der Rektor hat eben deswegen den Titul eines Probſts, und das Collegium ſelbſt ſeinen Namen von St. Antonio Abate. So wie die Seminariſten in demſelbigen es in ihren Studien weiter bringen können, und herriſcher traktirt werden, ſo ſind auch die Köſten merklich gröſſer, als zu Askona.

Es werden nur Jünglinge bürgerlichen Stands, die nicht unter 8 Jahren und nicht über 14 Jahre alt seyn dürfen, angenohmen. Die Lehrer verſprechen, ſelbige zur chriſtlichen Tugend zu erziehen, zu dem End hin, ſie des Morgens und Abends zur lauten Andacht, zu Herſagung vorgeſchriebner Gebete, des Roſenkranzes und anderer Formuln in ihren Schlafzimmern anzuhalten, täglich ihnen praktiſchen Unterricht in den Heilswahrheiten zu geben, und ſie der Meſſe beywohnen zu laſſen. An Feſttagen ſollen ſie des Morgens die vorgeſchriebnen Gebetsformeln

und

und Lobgeſänge nach katoliſcher Weiſe abſingen, hiernächſt in der chriſtlichen Religion unterwieſen werden, und des Abends wieder ihre Andachts-Formeln herſagen, wenigſtens zweymal des Monats das H. Sakrament genieſſen, und über die Heil. Woche durch beſondere Uebungen der Gottſeligkeit zu frommen Empfindungen und Entſchlüſſen geleitet werden.

Mit möglichſter Angelegenheit werden die Seminariſten (zufolg der gedruckten Ankündigung) zu Erlernung der Wiſſenſchaften angehalten; hiezu ſind vier Lehrer beſtellt, davon der erſte die Gramatik, ein anderer die Humanitet, ein dritter die Retorik, und der vierte die Philoſophie lehret. Ueber ihr Zunehmen werden jährlich zwo Prüfungen gehalten. Daneben werden ſie in offentlichen Reden, ſelbſt verfertigenden Aufſäzen und Vertheidigungen der Philoſophie geübt.

Dieſes Collegium wird ebenfalls wie das zu Askona den 5ten Wintermonat eröfnet, und mit End des Auguſts beſchloſſen. Wenn aber von den Seminariſten einiche auch über die Vakanzzeit ſich im Collegio aufhalten wollen, ſo ſteht es ihnen frey, und ſollen ſolche ſo wohl zur täglichen Andacht als aber zu angemeſſener Fortſezung ihrer Studien beſtimmte Anweiſung bekommen.

Tags und Nachts ſind dieſe Jünglinge alle von dem ſpähenden Aug eines Lehrers beobachtet, ein anderer nihmt ſich ihrer Privatſtudien vornehmlich an. Zu jeder Schlafkammer iſt ein weltlicher Bedienter geordnet.

Ein jeder Seminariſt zalt monatlich 37 1/2 Lr. oder ein Louisd'or Vierteljahrsweiſe voraus. Dafür wird er mit Koſt, Feuer und Licht verſehen. Die Taffel beſteht in drey, an Feſt- und Ferien-Tagen aber in

in vier Gerichten. Für auſſerordentliche Mahlzeiten bey beſondern Feyerlichkeiten und in dem Carneval zalt jeder annoch 6 Lr. jährlich.

Man mag über die Vakanzzeit im Seminario bleiben oder nicht, ſo ſind die Koſten vaſt ebendieſelbe, dann wer darinn bleibt zahlt in Anſehung des beſſeren Traktaments 8 Lr. für jeden Monat der Vakanz, und wer während derſelben weggeht 9 Lr. für den Unterhalt der Bedienten. Für ſpätere Ankonft, oder frühere Abreiſe aus dem Seminario, als das beſtimmte Schuljahr iſt, wird an dem Koſtgeld nichts nachgelaſſen, nur allein wird denen aus der philoſophiſchen Claß, wenn ſie um einen ganzen Monat früher als gewohnt, in die Vakanz gehen, das Koſtgeld für denſelben gut geſchrieben. Sollte ein Seminariſt aus dringenden Urſachen während dem Schul-Curs ſich wegbegeben, ſo wird ihm nur das Koſtgeld vergutet, wenn er mehr als ein Monat abweſend iſt.

Sollte ein angenohmener Jüngling annoch untüchtig ſeyn, in der unterſten Claß der Grammatik fortzukommen, ſo ſchickt das Seminarium ihn zu einem Lehrmeiſter ganz in der Nähe, um ihm, bis er zur methodiſchen Schule tüchtig iſt, nachzuhelfen, da aber immer ein Bedienter mitgehen muß, ſo bezahlt ein ſolcher dafür jährlich zu dem oberwehnten Koſtgeld noch eine Zechine. Ohne ausdruckliche Erlaubniß des Probſts oder eines Lehrers darf keiner jemals aus dem Seminario gehen, oder auſſer den Lehr- Wohn- und Schlaf-Zimmern in den übrigen Theilen des Hauſes ſich aufhalten, und wann einer die Erlaubniß auszugehn erhaltet, ſo ſoll er doch immer von einer vertrauten Perſon des Seminariums, oder von einem Anverwandten vergeſellſchaftet ſeyn, auch ge-

nau

nau vor Nacht wieder ins Haus zurückkehren. In denjenigen Tagen, wo man communizirt wird die Erlaubniß zum Ausgehen nie gegeben. Niemal und unter keinem Vorwand darf einer auſſer dem Seminario die Nacht zubringen.

Das äuſſere betreffend, ſo muß jeder ſeine Sommer- nnd Winter-Kleider mitbringen, dieſe dürfen von beliebiger Farb, aber nicht von ſeidenem Stoff oder reich ſeyn; ferner ſein Leinenzeug, ſein angezogenes vollſtändiges Beth, 6 Servieten, 1 Tiſchtuch von vorgeſchriebner Länge und Breite, Meſſer, Gabel, Löffel von Silber — ſein catoliſches Andachtsbuch und die nöthigen Schulbücher.

Wer ſein Beth nicht mitbringen will, bekommt es vom Seminarium jedoch ohne Leintücher, wofür er 1 Lr. 15 ſ. des Monats, und für das Tiſchzeug 2 Lr. 10 ſ. des Jahrs annoch bezahlen muß. Die Waſch koſtet jeden jährlich 8 Lr. und für die Bedienung, Kämmung u. ſ. w. zahlt jeder jährlich 12 Lr. ſ. und endlich 3 Lr. derjenigen Perſon, welche auf die Kleider Aufſicht hat, ſie verwahret, beſorgt und für alle beſondern Ausgaben und Köſten einem jeden Rechnung hält. Beym Eintritt ins Seminarium muß jeder Schüler ſein Taſchengeld abgeben, welches einer der Aufſeher in Verwahrung nihmt, und ihm nach und nach mit geziemender Sparſamkeit wieder zuflieſſen laßt, damit keiner unnöthige Ausgaben machen könne.

Aus dieſem umſtändlichen Bericht kann man die Art und Beſchaffenheit der welſchen Seminarien abnehmen. Die jezt beſchriebnen ſind die einzigen Lehr- und Erziehungs-Anſtalten in dieſen Landſchaften.

Zu Mendrys halten zwar die Serviten-Mönchen für die Jünglinge des Fleckens Schule — allein ſie lehren nur die Anfänge der latiniſchen Sprach, neben Schreiben, Leſen, Rechnen, und etwelchem Religions-Unterricht; der überigen Erziehung beladen ſich dieſe Religioſen nicht, und auch dieſe wenige Verpflichtung haben ſie erſt ſint einichen Jahren auf ſich genohmen.

Wer über dem, was in dieſen Seminarien gelehrt wird, noch weiter ſtudiren will, muß es entweder aus ſich ſelbſt thun, wozu aber keinerley weitere Anleitung, Hilfsmittel oder Ermunterungen vorhanden ſind, oder er muß auſſer ſeinem Vaterland die höhern Schulen beſuchen. Diejenige, welche ſich dem geiſtlichen Stand widmen wollen, gehen nach Como, um ihre Studien zweckmäßig fortzuſezen, zu vollenden, und die Ordination zu empfangen. Die, ſo unter mayländiſchem Kirchſprengel ſtehen, gehen zu gleichem End hin, nach Mayland; die, welche ſich dem Mönchsſtand widmen, in die Klöſter des Ordens den ſie wählen — Aerzte ſtudiren gemeiniglich zu Bologna oder Pavia; auch die welche die Rechtsgelehrſamkeit zu ihrem Beruf machen, beſuchen etwann dieſe hohen Schulen, doch gehen ſie öfter nach Freyburg im Brisgäu, oder nach einer andern Gegend des benachbarten Deutſchlands, weil ſie dann zugleich die für die Syndikats Geſchäfte ſo nöthige deutſche Sprache ſich bekannt machen, und die Städte und Länder, wo ihre Landsherren wohnen, bereiſen können.

Es giebt auch einiche Kaufleute, die in verſchiedenen Städten Frankreichs ihre Häuſer haben, derſelben Söhne erlernen dann auf franzöſiſchen Schulen die Wiſſenſchaften, und bilden ſich zu ihrem künftigen Beruf. Auch in deutſchen Klöſtern werden bisweilen

welſche Jünglinge erzogen, beſonders ſolche, die ſich dem Mönchsſtand widmen, dieſe gehen in die Klöſter der innern Schweiz.

So bequem dieſe Erziehungsarten für die Aeltern ſeyn mögen, weil ſie ſolcher Geſtalt von früher Jugend an ſehr wenig mit ihren Kindern zu thun haben, und in ihrer Abweſenheit von Haus die tägliche Aufſicht und Sorge gänzlich abladen können, ſo viele Nachtheile ſcheinen daraus ſo wohl für das häusliche Glück, als für die Bildung des Herzens der Jünglinge zn entſtehen.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß die neugebohrnen Kinder von Säugammen, bey ihrer Verſezung aufs Bauernland, ſtärker und abgehärteter gewöhnt werden als bey der ſonſt natürlichen zärtlichern Pflege der Mütter in der Haushaltung des Vaters; aber mit dem Einſaugen fremder Milch ſcheint ſich die erſte natürliche Zärtlichkeit und Anhänglichkeit der Kinder an die Mütter und Geſchwiſter auch zu verliehren; da hergegen mit der Mutter-Milch die Natur der Mutter dem Kind eingeflößt zu werden ſcheint. Wenn dann nach Verfluß eines Jahrs das Kind von der Säugamme in ſein Geburtshaus zurukkommt, ſo nahet ſich bald die Zeit, wo es mehr auf der Gaſſe und auſſer dem Geſichtskreis der Mutter zubringt, als im Angeſicht der Aeltern. Hernach folgt die Schule und im neunten oder zehnten Jahr denkt man den Knab ins Seminarium zu verſorgen, in welchem er bis zu dem Jünglingsalter bleibt, nur in der Vakanz die Aeltern und Geſchwiſter kennen und ſich nach ihnen zu richten, ſich mit ihnen vertragen lernt; nach dem Seminarium ſezt er ſeine höhern Studien anderwärts fort, oder trittet in ſeinen Beruf ein, hat

alſo

alſo höchſtens fünf Jahre in dem Kreis der Seinen zubringen können, woher ſoll ihm dann Liebe und Zärtlichkeit für ſeine Blutsfreunde, woher Neigung für den Genuß des häuslichen Glücks und ſtiller ausharrender Arbeitſamkeit kommen?

Zu dieſer Anlag in der Erziehung kommt dann noch die übrige häusliche Einrichtung hinzu, um die Hausgenoſſen frühe von einander zu entfernen; da die Welſchen entweder keine Stuben haben, oder ſich nicht gern in denſelben, ſondern lieber an der freyen Luft, oder in kalten Zimmern aufhalten, und das Clima dieſe Neigung begünſtigt, ſo bindet ſie nichts als das Eſſen in die engere Hausgeſellſchaft zuſammen. Aber auch dieſes geſchieht nur in bürgerlichen Häuſern, dann die gemeinen Leute und die Bauern, die nur vom Hirs-Brey leben, genieſen denſelben nicht an einem Tiſche beyſamen, jeder nihmt ſeinen Theil aus dem Kochkeſſel weg, und iſſet ihn für ſich — und die häufige Auswanderung der Bauern-Jünglingen nach fremden Ländern iſt Urſach einer gänzlichen Entfremdung derſelben gegen Mutter und Schweſtern.

Aber auch für die Bildung des Herzens und gegen die Verſuchungen der Tugend ſcheinen mir die welſchen Seminarien nicht nützlich. Alle Erziehungen in Seminarien entziehen den Menſchen dem natürlichſten und unverwandten Einfluß ſeiner Blutsfreunde, und dem Anlaas für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen zu lernen: aber die Italieniſchen haben dies noch beſonders, daß ſie ganz im klöſterlichen Geiſt vom Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht und von der Geſellſchaft und dem Genuß aller Menſchen, die auſſer ihren Mauern wohnen, ſorgfältigſt abgeſondert leben müſſen.

Die Schul-Tyraney, die nicht ſelten in dieſen Seminarien herrſcht, die ſtrenge und dem Alter gar nicht angemeſſene allzu öftere Uebung in dem äuſſerlichen Gottesdienſt, wobey das junge Herz noch wenig denkt, das Bewußtſeyn eines beſtändig ſie ausſpähenden Augs der Lehrmeiſter, zwingt ſie zwar zum Schein der Tugend, aber der Mangel alles freyen Gebrauchs ihrens Willens bringt ihnen auch nicht ſelten einen geheimen Eckel dagegen bey — und wo beyde Geſchlechter einander ſehen, wo Jünglinge im freyen Umgang mit ihres gleichen oder mit ältern und jüngern ihre Einbildungskraft mit mancherley Gegenſtänden beſchäftigen könuen, da wird gewiß weniger Verſuchung zu wiedernatürlichen Ausſchweifungen ſeyn, wovon ſonſt dieſe ſtrenge Seminarien ſelten ganz rein ſind, und wenn der Jüngling aus der genauen Zucht des klöſterlichen Geiſts in die Welt trittet, und das Böſe alles, das vor ihm bisdahin verborgen gehalten worden, mit einmal ungehindert ſiehet, ſo iſt der Wiederſtand ihm viel ſchwerer, weil er im Kampf ungeübt iſt.

Aeuſſeres Ausſehen der italieniſchen Schweizer.

Die Geſtalt und Farb der welſchen Schweizer iſt zwar merklich von den deutſchen unterſchieden, doch richtet ſich ſolche nach dem Wohnort und der Lebensart. Je mittäglicher eine Gegend gelegen, je bräunlicher iſt die Leibsfarbe der Einwohuer. Die in der Herrſchaft Mendrys, und an den der Mittags-Sonne ausgeſezten Ufern des Langen- und Lauiſer Sees, in den Ebenen von Agno und Magadino, auch die Einwohner des vordern Maynthals haben gemeinlich

lich eine bräunliche, das hart arbeitende Landvolk eine blaſſe finſtre, die herriſch und gemächlicher lebende Leute eine ſtarke lebhaftere Geſichtsfarb. Das weibliche Geſchlecht in den Thälern Lavizzara und Onſernone zeichnet ſich vor allen durch eine feine lebhaft gemiſchte Allabaſter weiſſe und hochrothe Farbe aus.

Der vortheilhafte wohlproporzionirte **Wuchs** den dieſe zugleich haben, erhöhet die Reize ihres ſchönen Bluts, nur ſchade, daß ſie durch die ungeſchickte Kleidung wieder verunſtaltet, wenigſtens verborgen werden. Dann ſie tragen weite in vielen Falten von den Schultern herunterhangende Röcke, die mit einem Band unter den Brüſten gegürtet, die ſtarken Brüſte ſelbſt aber von dem über ihnen unmittelbar unter den Schultern veſtgebundenen Fürtuch, niederwärts gezogen und gedruckt werdeu. Zu Lauis, Mendrys und Luggaris giebts viele wahre Schönheiten unter den Frauen, doch mangelt ihnen der ſchlanke Wuchs, insgemein ſind ſie auch zu kurz, und die weiten Mieder, in denen die Brüſte volle Spielung haben, welche die gemeineren Weiber in dieſen Flecken tragen, woran die Ermel nicht feſt genähet, ſondern mit Bändern angebunden ſind, geben ihnen ein loſes ſloterichtes Anſehen. Das Landvolk in den überigen Gegenden zeigt ſich in einer ärmlichen elenden Geſtalt. Die braungelbe Farbe, die beynahe allgemeine Häßlichkeit, der zuſammengeſchrumpfne Wuchs, die häufigen Kröpfe, inſonderheit im Mayntthal, die frühen vor dem Alter kommenden Geſichts-Runzeln, zeugen von den harten Arbeiten und Laſten, die ihnen obliegen. Sie gehen beſtändig mit bloſſen Füſſen, deren Sohlen eher hornartig als Haut ähnlich ſind, ſie laufen über die

ſpizigſten Steine, über die Stacheln der äuſſern Kaſtanien-Hülſen, die ſie in den Wäldern auftretten, und oft über Dörne hin. Nur im Winter legen ſie Strümpfe an, welche aber die Füſſe nicht bedecken.

Die Männer aus den Bergthälern ſind von mitlerer Länge, ſehr mager und trucken. Die aus dem Verzaſca-Thal nehmen ſich durch ihre auffallende Rohigkeit, durch die ſtarken Knochen und die breiten Schultern vor andern aus. Eine ſtarke Stirne, tief liegende braun-ſchwarze funkelnde Augen ſind den Männern aus allen Ständen in dieſen Landſchaften gemein.

An Leibesſtärke geben die Welſchen den Deutſchen nichts nach. Sie ertragen ſo gut, ja noch mehr allerley phyſiſches Ungemach, Hiz, Froſt, Abänderung der Witterung, Ermanglung aller Bequemlichkeit und Bedürfniſſe. In der Abhärtung übertreffen die welſchen Weiber die deutſchen um vieles; Sie gebähren ihre Kinder ſehr leicht, und verrichten gleich nachdem ſie geneſen wieder alle an ſie kommende Arbeiten, ſie tragen auch ſchwere Laſten an den Schultern oder auf dem Nacken. Hergegen kennen ſie die Geſchmeidigkeit nicht, womit die deutſchen Weiber Gefäſſe voll Waſſer auf dem Kopf mit einer Bewunderungs würdigen Geſchicklichkeit und Haltung des Gleichgewichts zu tragen wiſſen.

Gemüthsart und Sitten

Die Denkensart und Sitten der welſchen Schweizer, obgleich ſie unter deutſcher Regierung ſtehen, und mit den Deutſchen viel zu verkehren haben, ſind dannoch ganz nach Art der übrigen Italiener. Sie

ſind

ſind überharpt ſcharfſinnig und voll groſſer Anlagen; thätig abec ungedr tig, :kühn ·d vordringend aber nicht aushaltend, ſie ſchmiegen ſich nicht gern in die dauernden langwirrigen Arbeiten, wann nicht öftere Abänderungen dabey vorkommen, daher ſie zum Fabrikweſen weder Geſchicklichkeit noch Luſt haben.

Lang anhaltende Kopfarbeiten, ſizendes Leben der Studirenden und Gelehrten iſt ihnen ſehr zuwider. Sie unternehmen gern groſſe Dinge zu deren Ausführung ſie nicht Gedult genug haben; und die ihr Vermögen weit überſteigen. Sie machen Pläne und befolgen ſie, ohne die Kräfte zu berechnen, die zu ihrer Ausführung nöthig ſind. Kühn, wo die Gefahr nicht ſichtbar, aber bald erſchrocken und verzagt, wenn dieſe einbricht; daher es wenig gute und kühne Schiffer unter ihnen giebt, und wenige in andern Welttheilen oder jenſeits des Meers ihr Glück verſuchen.

Wenn ſie daheim bey den Ihren, ſo ſind ſie höchſt eiferſüchtig und verdachtvoll gegen andere, ſehr jähzornig, aufbrauſend, bis zur Raſerey rachgierig, daher ſo viele Meuchel-Mordthaten. Weit öfter ſucht der erzürnte Rachgierige ſeinem Beleidiger heimlich zu ſchaden als offentlich — er läuft ihm den Weg vor, und ſucht ihn in der Hize ſeines brauſenden Bluts heimlich zu töden. Kein Fehler ſcheint ihnen verzeihlicher und ſollte ihrer Meynung nach mit mehr Nachſicht und Schonung behandelt werden, als die Mordthaten, wozu die Hize des aufwallenden Bluts den Menſchen treibt: keinen Flüchtlingen wird eher Unterſchlauf gegeben, Hilf angeboten, ſich der Strafe der Gerechtigkeit zu entziehen als ſolch Unglücklichen, die ſich an dem Leben ihrer Nebenmenſchen vergriffen haben.

Bey Raufffereyen greiffen ſie zu tödtlichen Waffen viel leichter als zu Fauſtſchlägen, zum Ringen haben ſie weder Geſchick noch Luſt — daher ergreiffen ſie alle andern Berufsarten lieber als die Kriegsdienſte, welche ſie allgemein verabſcheuhen; kein Land kann ſo wenige Soldaten unter ſtehenden Truppen aufweiſen als dieſes. In allen Fachen haben ſie groſſe Männer, die ſich durch ihre Talente aufzuſchwingen wußten, nur keine berühmte Offizire. Auch in den ältern Zeiten waren ſie nur zur Kriegsliſt, und heimlichen Ueberfällen brauchbar, in offenen Schlachten zaghaft.

So wenig ſie das häusliche Glück, und das zärtlich vertraute Beyſamenleben der ehelichen Geſellſchaft zu ſchäzen und zu genieſſen wiſſen, ſo eiferſüchtig iſt der welſche Schweizer auf die eheliche Treu; bey dem geringſten Verdacht der ihnen hierüber aufſteigt, machen ſie ſich auf den ſchlimſten Fall gefaßt, und in weit gröſſerem Maaß als die eheliche Liebe abnihmt, erhebt ſich die Wuth der Rache gegen den vermeinten oder wahren Beleidiger des Ehebeths. Häufige und neuere Rechtshändel über ſolche Fälle beſtätigen dieſe Behauptung nur zu ſtark. Die Liebe, welche die Geſchlechter vereinigt, ſcheint hier vielmehr Würkung eines raſcheren Naturtriebs, als aber eine Folge der zärtlichern Leidenſchaft der Seele, oder ein ſanftes gegenſeitiges Gefühl zu ſeyn.

Der Selbſtmord hergegen iſt ſehr ſelten, auch das elendeſte Leben ziehen ſie dem Tod vor; vielleicht hat die Art, wie ihre Religion ihnen den unmittelbaren Zuſtand nach dem Tod, und die naheſten Folgen des irrdiſchen Lebens, in der Ewigkeit vorſtellt, die meiſte Schuld an dieſem allgemeinen Grauen, der auch

auch die ſtandhafteſten Männer beym Gedanken des Todes befällt.

Ein ſeltſamer Contraſt ſcheint es in ihrem Charakter zu ſeyn, daß ſie kein Blut ſehen können, und ſehr darab eckeln, wenn ihr eigenes Blut ruhig und kalt iſt.

Sie ſind auch ſehr eiferſüchtig auf ihre Vorrechte und Freyheiten, und behaupten dieſelbige auf alle Weiſe. Sie halten ſich für glücklich unter der ſchweizeriſchen Regierung, indem ſie den Einfluß der Freyheit, die ſie unter derſelbigen genieſſen in Vergleichung mit dem härteren Schickſal ihrer Nachbarn, gar wohl fühlen. Dieſe ihre allgemeine Eiferſucht iſt aber auch Urſach des Hanges zu langwirrigen Rechtshändeln, der ſie allgemein belebt, und welchem ſie oft ihren ganzen Wohlſtand, und das auswärts mit Fleiß und Mühe erworbene Glück aufopfern. Sonderbar iſt es, daß ſie bey ihren häufigen Auswanderungen in andern Ländern ſich in alles ſchicken, unter alles zu biegen, zu ſchmeicheln, zu kriechen aufgelegt ſind, und doch bey Hauſe ſtolz um alles ſich zanken, worauf ſie auch nur einen Schein des Anſpruchs zu haben glauben.

Gegen das Viehe ſind ſie insgemein hartherzig und grauſam, die Jäger ausgenohmen, welche ihren Hunden, wenn ſie einmal abgerichtet ſind, ſehr Sorg tragen.

Die freye Luft iſt den Vornehmern und Gemeinern weit angenehmer als die verſchloſſenen Zimmer. Die Vornehmern welche in ihren Häuſern etwann eine Stube haben, bedienen ſich derſelbigen zur Seltenheit, in ihren Sälen unterhalten ſie Winterszeit lieber ein lebhaftes Feuer, das ihnen zugleich zur Wärme und zum Zeitvertrieb dient. Die Leute vom mittlern Stand, wann ſie frieren, nahen

ſich dem in der Küche auf dem Herd immer brennenden Feuer, und ſchüzen ſich gegen die Kälte mit wärmern und mehrern Kleidern. In allen Jahrszeiten ſieht man in den Marktflecken vaſt zu allen Stunden des Tages, beſonders unmittelbar vor dem Mittageſſen und des Abends gegen die Dämmerung eine Menge Leute auf dem Hauptplaz auf- und abgehen, und ihre Angelegenheiten öfters da als in den Zimmern berichtigen; bey ungünſtiger Witterung ſammelt man ſich in den Bo . Jängen, die an den Hauptplätzen unter den Häuſern angebracht ſind. Die Handwerksleute, die Nätherinnen arbeiten auf offener Gaſſe, und ſiz . . ter ihren Buden, ſo wie die Frauen und Töchtern mit ihren Arbeiten auſſer den Häuſern. Selbſt in den Dörfern ſtehen die Männer lieber einen Augenblick auf der Gaſſe unter freyem Himmel zuſammen, als daß ſie ſich in die Häuſer zuſammenſezen, es ſeye dann zum Wein, wo ſie mit den finſterſten Schenken vorlieb nehmen.

Gegen das Baden haben Vornehme und Gemeine eine Abneigung, obgleich das wärmere Clima ſie dazu auffordern ſollte, ſo iſts nicht einmal bey der Jugend Sitte, ſich in den Seen oder Flüſſen im Waſſer zu erquicken. Zu warmen Bädern iſt keine nahe Gelegenheit, ſie würden aber ſich derſelbigen nicht bedienen, wenn ſie noch ſo bequemen Anlaaß dazu hätten. Zu Luggaris ärgerte man ſich, als angeſehene Deutſche in den ſchwülſten Sommerabenden in dem See ſich badeten.

So forchtſam und niedergeſchlagen die Vornehmern bey geringen Fieber-Anfällen ſind, und ſogleich nach dem Wundarzt ſchicken, um ſich eine Ader öfnen zu laſſen, ſo wenig ſind die Verwahrungsmittel für die

die Geſundheit in Uebung. Auch die vornehmſten Leute brauchen niemals Mineralwaſſer- oder Molken-Kuren, oder andere für ſchwächliche und doch bemittelte Leute in Deutſchland ſo beliebte Geſundheitsmittel. Das Blutſchröpfen iſt ſo viel als unbekannt. Das gemeine Landvolk braucht auch ſelbſt in Krankheiten ſelten Arzneymittel.

Die Aerzte ſind in Verſchreibung ihrer Arzneymittel ſehr ſparſam, ſie rathen an deren ſtatt vielmehr eine ſtrenge Diät, öftere Fußbäder, Molken ſtatt alles Getränks, u. ſ. w. und heilen oftmal mit dieſen allein die wichtigſten Krankheiten. Die Arzneyen bereiten ſie nicht ſelbſt, ſie werden aus den Apotheken gereicht, und dies mag auch ein Grund ſeyn, daß ſie den Patient vielmehr mit ihren öftern Beſuchen als mit vielen Arzneyen ermüden. Das Verſchreiben der Arzneyen aus den Apotheken hat indeſſen den Nachtheil, daß der Patient zwo Rechnungen bey ſeiner Geneſung abzuthun hat, jene des Arzts, und die des Apothekers. Indeſſen hat die überall in Italien übliche Gewohnheit auch hier ſtatt, daß der Apotheker von ſeiner Rechnung gemeinlich einen Drittel abgehen laßt, da er den Conto immer und mit Vorbedacht um ſo viel überſezt; und der Arzt befriedigt ſich auch mit 10 ſ. für jeden Beſuch.

Den ſchwangern und ſäugenden Weibern rathen die Aerzte niemals einiche Arzneyen, auſſert im höchſten Nothfall, indem ſie glauben, daß alle ſtarken Arzneyen der Leibesfrucht nachtheilig, und auch auf die Milch ſo würkſam ſeyn mögten, daß ſolche den Kindern unſchmackhaft, ja gar ſchädlich ſeyn könnte.

Es iſt eine unangenehme Bemerkung, die ſich aber aus den Gerichts-Protokollen leider nur gar zu

ſehr

ſehr beſtätigt, daß unter dem geringen Volk die Dieberenen ſehr gemein ſind, es vergehen wenige Tage, daß den Landvögten nicht dergleichen von den Dorfs-Vorgeſeztern angezeigt werden, die wenigſten aber können unterſucht werden, weil man keine Spuhren von den Thätern bekommt.

Zeugnis der Treu.

Dannoch ſind die welſchen Schweizer ihrer Treu halber vor den übrigen Italienern berühmt. Ich habe oben ſchon geſagt, daß ſie vor dieſen in verſchiedenen Kaufhäuſern der gröſſeſten Handels-Pläzen ein ausſchlieſſendes Recht erlangt haben, und dieß beſteht bis auf den heutigen Tag, blos wegen ihrer beſondern Treu. Ein ſolches Vorrecht genieſſen ſie beſonders in dem Hafen zu Livorno; weil es zu ihrem Ruhm dient, ſo führe ich es hier umſtändlich an.

Der Urſprung dieſes Vorrechts iſt alt. Die Peſt rafte einſt zu Livorno viele Menſchen beſonders unter dem gemeinen Volk weg, es fanden ſich keine Leute mehr, welche die Kaufmanns-Waaren, von denen das Uebel herkam, beſorgen wollten. Die Regierung von Livorno lud durch öffentliche Bekanntmachung in ganz Italien Leute ein, um den Handelsplaz und das Kaufhaus wieder zu beſezen, es fanden ſich aber blos welſche Schweizer und aus den Gebirgen von Bergamo brauchbare Männer ein, die durch eingeraumte Vortheile gereizt, einſtweilen die Geſchäfte zur Zufriedenheit der Kaufleuten übernahmen, und daher in der Folge mit dem ausſchlieſſenden Recht belohnt, und wegen ihrer erprobten Treu, Sorgfalt und Geſchicklichkeit damit beehret wurden,

daß

daß ſo lang fähige Leute aus den Schweizern und Bergamaskern ſich einfinden, dieſen das Kaufhaus ganz ſoll übergeben, und neben ihnen kein Fremder oder Einheimiſcher möge in Dienſt angenohmen werden.

Nun befinden ſich ſint dieſer Zeit immer fünfzig Mann in dem Kaufhaus (Dogana), davon die Hälfte Schweizer, die andere Bergamasker ſind. Dieſe ha haben eine Geſellſchaft errichtet, und durch feyerliche Verabredungen und Beſtätigungen von Seite der Regierung beveſtnen laſſen; nach welchen ſie unter ſich eine Art kleiner Gerichtsbarkeit ausüben; dafür zahlen ſie der Regierung jeder täglich 25 ſ. und überdieß ſammethaft eine gewiſſe Abgab der Stadt Piſa, und ein beſtimmtes jährlich an die Armen zu Livorno; dagegen haben ſie alle freye Wohnung bey dem Kaufhaus und unentgeltlich für ihre Haushaltung genug Salz, und das Recht, daß alles was in dem Seehafen und Kaufhaus aus- und eingeladen, verführt, vertragen, gefördert, und gefertigt werden ſoll, durch ihre Hände gehen muß, und die Kaufleute ſich keiner anderer Leuten bedienen können.

Dabey gewinnen dieſe Laſtträger und Kaufhausbediente nicht nur ihren hinlänglichen reichlichen Unterhalt, ſondern wenn ein Eigenthümer eines ſolchen Poſtens nicht perſönlich mehr dienen will, ſo kann er ſolchen auslehnen, und erhält für die bloſe Befugſame von dem der an ſeine Stelle trittet, bis 80 Thaler jährlichen Mietzins. Dieſe Pöſten ſind alſo auch verkäuflich, und erblich, und das Capital ſteigt mit dem Zins, oder vermindert ſich im Werth je nachdem der Handelsplaz ſelbſt geſchäftreich und blühend iſt.

Wenn

Wenn die an dieſem Ort ſich befindlichen Schweizer etwann unter ſich in Zerwürfnis kommen, beſonders über den Gewinn ihrer Handarbeit, ſo laſſen ſie ſolche nicht zu Livorno unterſuchen, ſondern kommen ins Vaterland die Entſcheidang zu ſuchen, damit ſie keine Gelegenheit den Einheimiſchen geben, auf die Berechnung ihres gewinnreichen Verdienſts zu kommen, und die Gefahr ausweichen durch ihre Eiferſucht dieſer Rechten verlurſtig zu werden. Die Handelsleute ſind indeſſen ſo wohl mit dieſen Männern, und ihren treuen ſorgfältigen Dienſten zufrieden, daß, als das gemeine Volk zu Livorno bey der Regierung ſich über die Unbillichkeit beklagte, daß ein ſo guter Verdienſt in Händen der Fremden ſeyn müſſe, die ganze Kaufmannſchaft ſich zum Beſten der Schweizer verwendete, ihre Treue und unentbehrlichen Dienſte anrühmte, und aufs neue die Beſtätigung dieſes ausſchlieſſenden Rechts den welſchen Schweizern zuwegen bracht, in welchem ſie jez noch ſind; auf ähnliche Weiſe genieſſen ſie in andern groſſen Handels-Pläzen das Zutrauen der Kaufmannſchaft; ſie wohnen aber in Livorno ſo wenig als an andern Orten mit ihren Haushaltungen, ſondern blos einzeln, und kommen nur zu gewiſſen Zeiten dieſe zu beſuchen ins Vaterland zurück.

Cultur, Wiſſenſchaft und Künſte.

Wie man überhaupt bey den Einwohnern der Gebirge groſſe Fähigkeiten und fürtrefliche Natur-Anlagen wahrnimmt, ſo ſind die welſchen Schweizer auch hierin vorzüglich begünſtigt. Ein ſchneller dringender Verſtand, eine ſtarke Einbildungskraft, eine groſſe na-

tür-

türliche Beredſamkeit zeichnet ſie insgemein vor den Deutſchen, ſo wie von den Bewohnern des platten Lands der Lombardey aus. Bey der geringſten Cultur, die ſie erhalten, auch blos durch den Umgang mit cultivirtern Leuten gereizt, bricht ihr Genie bald herfür; ſie ſchwingen ſich über das Mittelmäßige herauf, und übertreffen ihre Lehrmeiſter, wenn ſie Fleiß anwenden wollen, in weniger Zeit; aber ſie fühlen dieſes ihr glückliches Geſchick, beſonders wenn ſie zu Hauſe im Vaterland bleiben, und verlaſſen ſich zu ſehr darauf.

Eraſmus, in ſeinem Lob der Thorheit, ſagt von den Italienern: „ſie glauben ſie ſeyen allein die „ächten Magiſters der ſchönen Wiſſenſchaften und „freyen Künſte, und kizeln ſich vorzüglich damit, daß „ihre Nation unter allen die aufgeklärteſte ſeye; noch „auf dieſe Stunde beſeligt die Römer der ſchöne „Traum vom alten Rom. Die Venetianer wähnen, „ihr Adel mache ſie glücklich u. ſ. w.„ Beydes iſt auch jez noch einer von den Charakter-Zügen der gröſſern Städte des obern Italiens, und dieſes Vorurtheil iſt bis in die welſchen Schweizer-Gebirge gedrungen. Ueber das erſtere werden ſie zwar bisweilen von ihren ennetbirgiſchen Regenten belehret, aber das leztere kann ſich auch der ärmſte Bettelmann aus einem alt-adelichen oder halb-adelichen Hauſe ſelbſt beym Hungerleiden nicht aus dem Kopf thun.

Die über das gemeine Bauern-Volk erhabnen, beſonders in den bürgerlich lebenden Marktflecken ſind in ihrem geſellſchaftlichen Umgang durch ihre Geſprächigkeit und Höflichkeit ſehr unterhaltend, einnehmend und angenehm, gegen Fremde bevorkommend und ſchmeichelnd; wenn ſie aber unter ſich ſelbſt in groſſe

Ge-

Geſellſchaften zuſammenkommen, entdeckt man bald Verſtellung und Hinterhältigkeit gegen die, ſo nicht von ihrer Parthey ſind. Auch in Geſprächen über gleichgültige Dinge tragen ſie ihre Meynung ſehr laut und heftig vor. Das laute und kühne Reden gehört würklich zu ihrem auszeichnenden Charakter.

Ihre Sprach-Kenntniß iſt nicht mannigfaltig. Die italieniſche reden ſie unter ſich zwar ganz zerſtümmelt und verderben, und mit Provinzial- und Lokal-Ausdrücken, welche den Fremden ganz unverſtändlich ſind, vermiſcht, wenn ſie aber mit Fremden im Umgang ſind, ſo ſprechen ſie viel reiner, grammatikaliſcher und eleganter als die Mayländer und Piemonteſer, und ſelbſt die gemeinen Leute haben eine Fertigkeit gut italieniſch zu reden, ſie müſſen ſich daran gewöhnen, damit ſie auf ihren Auswanderungen deſto eher verſtanden werden. Landvögte und Syndikatoren verſtehen dieſe Sprache nur wenn ſie nach der Grammatik geſprochen wird, um dieſer und überhaupt um ihres öfteren Umgangs willen mit den Deutſchen, müſſen ſie ſich der deutſchen oder einer reinen italieniſchen befleiſſen.

Wer ſich mit Gerichtsſachen abgiebt, beſonders mit dem Betrieb der Prozeſſen vor dem Syndykat, oder in den Souverainen-Ständen ſelbſt, muß das Deutſche beſitzen, wenigſtens verſtehen, weil die Rechtshändel an dieſen höhern Stellen in deutſcher Sprache vorgetragen werden müſſen. Den Kaufleuten und wer mit dem Fracht-Gewerb ſich abgiebt, iſt dieſe Sprache auch bekannt, die in Deutſchland Auswanderende erlernen davon aus dem Umgang ſo viel ihnen nöthig iſt.

Weniger bekannt iſt die franzöſiſche Sprache, nur Kaufleute ſchreiben ſie, und die vornehmſten Leute beyderley Geſchlechts, die entweder in die gröſſern Städte Italiens kommen, oder Fremde bey Haus ſehen, und die Gemahlinen der Landvögten, welche eher franzöſiſch als italieniſch ſprechen, vergeſellſchaften wollen, reden ſie. Es giebt auch von dem Landvolk etwelche, die in Frankreich ihr Brod verdienen, und Handelsleute die dort ihr Gewerb treiben, und alſo ſich daran gewöhnen müſſen.

Die todten Sprachen verſtehen nur die Geiſtliche; die latiniſche müſſen ſie wenigſtens ſo weit erlernen, daß ſie einen Kirchenvater leſen, und das Brevier mit Verſtand beten können, nur wenige verſtehen einen claßiſchen Schriftſteller. Wer blos die Anfänge des Griechiſchen inne hat, ſteht im Credit eines beſonders gelehrten Manns, man würde kaum ſechs Perſonen in allen vier Landſchaften finden, die den Homer oder einen andern Autor in dieſer Sprache geſtudirt hätten. Die orientaliſchen Sprachen erlernt niemand, auſſer wer ſich in die Geſellſchaft der Oblati aufnehmen laſſen will, und auch an dieſen iſts eine Seltenheit. Von den Weltlichen müſſen die Sachwalter und öffentlichen Schreiber Latin verſtehen, und allenfalls auch ſchreiben, und eben ſo die Aerzte, damit ſie auf Univerſitäten die Collegia hören können.

Die Gelehrſamkeit blühet in dieſen Gegenden gar nicht, mit der Lektur ſeine Zeit auf eine angenehme und nüzliche Art zuzubringen iſt gar nicht herrſchender Geſchmack. Neue Bücher verirren ſich ſelten in dieſe Gegenden, da Italien überhaupt, die Naturkund und Mathematik ausgenohmen, wenige berühmte Schriftſteller aufzuweiſen hat, ſo ſind gute und auf-

klärende Schriften hier ſehr ſelten. Von der zahlloſen Menge deutſcher und franzöſiſcher neuer Bücher kommen wenige in Italien hinüber, und in dieſen Gegenden werden gar keine geleſen. In den ſchönen Wiſſenſchaften ſind die Geiſtlichen unerfahren ie die übrigen Leute. Es mangelt allen an Aufmunterung, an Beförderungs-Mitteln und wiſſenſchaftlichem Geräthe. Nicht einmal Journäle, wovon Deutſchland überſchwemmt iſt, findet man hier.

Es giebt ſehr wenige Bücher-Sammlungen von einicher Erheblichkeit, an wenigen Ueberbleibſeln von Privat-Bibliotheken bemerkt man jedoch, daß der Geſchmack an Wiſſenſchaften ehedem noch Verhältnis der übrigen Umſtänden ſtärker muß geweſen ſeyn als heut zu Tage. In den Klöſtern findet man noch einichen Bücher-Vorrath, aber blos alte Werke meiſtens von wenigem Werth, die ſich nur auf die Kirchen- und Ordens-Geſchichten, auf die Disziplin und Mönchs-Moral beziehen. Neue Bücher ſucht man vergeblich darinn. Ein weitlauftiges Verzeichnis verbotener Bücher, das man in allen Kloſter-Bibliotheken gleich beym Eintritt gewahr wird, macht hierüber die Entſchuldigung. Wo Bücher, die in Deutſchland auch von guten Catoliken ohne einigen Gewiſſenszweifel geleſen werden, noch etwann in geringer Zahl anzutreffen ſind, da ſtehen ſolche hier in Schränken verſchloſſen und unter dem Schlüſſel des Quardians.

Die Natur-Kunde, beſonders die Natur-Geſchichte hat gar keine Liebhaber, geſchweige Kenner — Vergeblich wurde man irgendwo auch nur eine kleine Anlag zu einer Sammlung von Natur-Merkwürdigkeiten ſuchen: die Botanik iſt ſelbſt den Aerzten fremd

oder ſie haben nur ſo viel Kenntnis davon, als zu ihrem Beruf ganz unumgänglich nöthig iſt.

Zur Poeſie haben viele eine gute Anlage; in den ſogenannten Sonetti oder kurzen gereimten Lobserhebungen bey allerley Feyerlichkeiten, beym Abzug guter und ſich auszeichnender Landvögten, bey Einkleidung der Kloſterfrauen, Ordination der Geiſtlichen u. ſ. w. beeifert man ſich oft um die Wette ſeine Empfindungen in dieſen Reimgedichten auszudrücken. Andere Proben habe ich hierin nicht geſehen.

Die Tonkunſt hat mehr Liebhaber als Kenner und Beförderer. Die Mahlerkunſt hergegen gewähret manchem, der ſeine Anlagen dazu in der Fremde ausgebildet, und es zu einem ziemlichen Grad der Geſchicklichkeit bringt, auſſer Lands einen angemeſſenen Gewinn, im Land ſelbſt iſt auch Anlaas etwas nambaftes zu verdienen; beſonders in der Alfresko Mahlerey, worinn es fürtrefliche Künſtler hat, deren Werke man in den Kirchen, Auszierung der Klöſtern und Garten-Gängen mit Vergnügen zu bemerken häufigen Anlaaß findet. — Die Portrait- und Figuren-Mahlerey iſt allgemein beliebt, und viele haben es darinn weit gebracht, da hergegen die Landſchaften-Zeichnung verabſaumt wird.

Die Architektur verſtehen viele, ſie iſt ein Lieblingsſtudium der ſchweizeriſchen Italiener, die allgemein einen beſſern Geſchmack in der Baukunſt haben als die Deutſchen, und in allen ihren Werken mehr auf die Symmeterie als auf die Bequemlichkeit, mehr auf das groſſe und erhabne als auf das im kleinlichen gefällige und anmuthige ſehen. Daher bald jedes Haus nach ſeinem äuſſern Anſehen vielmehr in ſeinem Inwendigen erwarten läßt, als man wirklich findet.

 Man

Man triſt eine Menge öffentliche und Privat-Gebäude an, deren Anlage einen groſſen Plan ankündigt, der aber nicht ausgeführt iſt, nur wenige anſehnliche Gebäude ſind vollendet, in den meiſten iſt mehr Plaz als die Bewohner bedörfen, und daher allenthalb viel leerer Raum in den innern Abtheilungeu.

Religions-Weſen.
Kirchliche Einrichtung.

Der Gottesdienſt nach den römiſch katoliſchen Glaubens-Begriffen wird allein und ausſchlieſſend in dieſen Landſchaften geduldet. Das geſamte Volk iſt denſelbigen aufs treueſte ergeben. Freye Unterſuchung hat hier bey keinem Menſchen ſtatt, und diejenige Freyheiten welche ſich die Katoliſchen in Deutſchland und Frankreich ſint einiger Zeit angemaſſet, werden hier als höchſt bedenklich, wohl gar als ſehr gefährlich angeſehen. Keinerley religioſe Aufklärung, vielweniger Duldung der in dem äuſſern Dienſt abweichenden Meynungen, hat in den neuern Zeiten hieher dringen mögen.

Es giebt ſehr viele wahrhaft fromme und würdige Pfarrer, die nach ihren Begriffen ihrem wichtigen Amt völlig genug zu thun trachten, ſich ihren Gemeinden ganz aufopfern; aber unter der ganzen Geiſtlichkeit ſehr wenige gelehrte und aufgeklärte Männer; unter den Mönchen ſind ſie noch ſeltener. Daher man von dieſen Lehrern der Religion wohl Beyſpiele und Ermunterungen zur Frömmigkeit aber keine Aufhellung und Berichtigung der Religions-Begriffen, und eben ſo wenig eine philoſophiſche reine Lehre der

Mo-

Moral erwarten darf; woher ſoll dann das Volk Denken lernen?

Geiſtliche Aemter.

Ungeachtet es verſchiedene Klöſter, Chorherrn-Stifte und eine Menge ſogenannte geiſtliche Beneſizien hat, die von Communen, Familien und Privaten geſtiftet ſind, und auch von ſolchen bejezt werden, ſo liegt dieſen blos allein der Chor- und Altar-Dienſt ob, ſie haben weder Seelſorge noch Verpflichtung andern Unterricht zu geben. Hierzu ſind die Pfarrer und Capläne verbunden.

Die Wahl der erſten Pfarrer in den Hauptfleken, die gemeinlich Erzprieſter genennt werden, und vor allen übrigen Geiſtlichen den Rang haben, ſteht eintweder unmittelbar bey dem Papſt der ſich vom Biſchof einiche würdige Perſonen dazu vorſchlagen läßt, oder bey dem Biſchof. In dem leztern Fall kann bey erledigter Stelle jeder einheimiſche oder fremde Geiſtliche ſich bey dem General-Vikar angeben, und einem Examen unterwerfen, welches der Biſchoff mit allen denen halten läßt, die ſich bewerben. Wer dann in dieſer Prüfung über die ganze Paſtoral-Theologie am beſten beſteht, auf denſelben ſollte die Wahl fallen, welche eine Concurs-Wahl (di concorſo) genennt wird. Auf gleiche Weiſe werden die eigentlichen alten Mutter-Pfarreyen des Lands beſezt, deren nicht viele ſind; die aber in weit gröſſerm Anſehen ſtehen als die neueren, welche nur Vice-Pfarrer heiſſen. Aber auch hier haben bisweilen Empfehlungen und andere Gründe mehr Gewicht, als die eigentliche Geſchicklichkeit und Verdienſte des Manns.

Die Wahl der Pröbſten und Canonikaten iſt in etlichen Stiftern auch zwiſchen dem Papſt und dem Biſchoff getheilt, je nachdem die Vakanz in einem Monat fallt, je nachdem wird die Stelle von Rom aus, oder von dem Biſchoff beſtellt.

Die übrigen Pfarreyen alle werden von den Gemeinden ſelbſt mit freyer Wahl beſezt. Sie heiſſen Vice-Pfarren und hängen in gewiſſen unwichtigen Stücken von den alten Mutter-Kirchen ab. Dieſe Vice-Pfarren ſind nach und nach bey mehrerem Anbau und Bevölkerung des Lands zu der Einwohner mehreren Bequemlichkeit von den von der Mutter-Kirche entferntern Gemeinden errichtet worden, aber von ſo geringer Ertragenheit, daß ein Pfarrer kümmerlich ſeinen nothdürftigſten Unterhalt dabey findet, und von dem Einkommen nicht das mindeſte zu Büchern oder andern Hilfsmitteln der Wiſſenſchaften verwenden kann. Jedoch darf keine Gemein eine neue Pfarre errichten, wann ſie dem Pfarrer nicht wenigſtens 60 Thaler und genug Holz zu ſeiner Belohnung jährlich anweiſen kann.

Wenn eine ſolche Pfarre ledig wird, ſo verſammeln ſich alle Mannsperſonen, die über 16 Jahre alt ſind, in der Kirche, und beſtätigen entweder den mit dem vorigen Pfarrer verabredeten Vertrag, worinn ſein Einkommen und ſeine Pflichten beſtimmt beſchrieben ſind, oder ſie verändern denſelben nach Wohlgefallen. Alsdann finden ſich die Geiſtlichen ein, welche dieſe Pfarre auf die vorgeleſene Bedingniſſe hin begehren, und melden ſich mittelſt einer kleinen Rede bey der Gemein, deren beſtellter Schreiber ſich hernach an einen Tiſch ſezt, und Mann für Mann bey ſich vorbeygehen läßt, jeden fragt, wem er ſeine

Stim-

Stimme gebe und ſolche aufzeichnet, und alsdann den durch die Mehrheit erwählten anzeigt.

Dieſe Bedingniſſe, (Patti) ſind der Würde eines Religion-Lehrers ſehr unanſtändig, und würdigen ihn zum Diener der Gemein herab; danahen auch ein ſolcher Vice-Pfarrer von den eigentlichen Pfarrern mit dem Namen eines um Lohn dienenden (Mercenario) unterſchieden wird.

Um einen Begriff von dem erniedrigenden dieſer Pfarr-Verträgen zu geben theile ich hier den Vertrag der Gemein N. mit ihrem Vice-Pfarrer N. mit: „ Die Gemein N. bezahlt ihrem Vice-Pfarrer jähr„ lich an baarem Geld 25 ſcudi (*) und jeder Haus„ vater giebt ihm 2 Ottene Roggen (**) und eine hal„ be Brente Wein, weiſſen oder rothen, nach ſeinem „ Belieben, jedoch im Herbſt ſogleich aus der Trotte, „ wer aber keine eigene Güter hat, oder keinen Wein „ ſelbigen Jahrs bekommt, zahlt dafür 24 ſ. Jede „ Haushaltung bringt dem Pfarrer ohne ſeine Köſten „ zwo Burden Holz, ſo viel ein Menſch tragen mag „ ins Haus. Die Gemein überlaßt ihm auch das „ Opfer oder Allmoſen ſo am Weyhnachts- Oſter„ und Pfingſt-Feſt fällt und die Wohnung im Pfarr„ haus ſamt den dazu gehörigen Gärten, Weinlau„ ben und wirklich darinn ſich befindlichem Hausrath. „

„ Die Verpflichtung des Pfarrers gegen die Ge„ mein iſt folgende: Er ſoll alle Sonntage zum Be„ ſten der Gemein, daneben noch einmal in jeder Woche „ Meß leſen; Schule halten für die Knaben in der „ Gemein, um ſie die Mutterſprache und auch das „ Lateiniſche leſen und ſchreiben zu lehren, wofür er

 „ aber

*) ſcudo terzolo iſt 4 L. 16 ſ.

**) Ottena iſt 1/16 von einem Stara.

„ aber von jedem Schüler 8 ſ. monatlich zu beziehen
„ hat. Er ſoll alle Apoſtel-Tage, und überige vor-
„ nehmen Feſte und je den dritten Sonntag geſungene
„ Meſſe, einen Umgang um die Pfarrkirche mit dem
„ Altar-Sakrament halten, dem Gebett des Roſen-
„ kranzes an dieſen Tagen in der Kirche beywohnen,
„ und den Segen mit dem Sakrament geben, ſo oft
„ es das Volk begehrt. Er ſoll auch Meß leſen an
„ den Tagen, welche die Gemein nach ihrem Gelübd
„ feyert, zu einer dem Volk gelegnen Stunde. Er
„ ſoll ferner ſchuldig ſeyn die Witterung überhaupt,
„ und beſonders die Donnerwetter zu ſegnen, und
„ die Prozeßionen nach alter Uebung zu halten, und
„ in den gewohnten Capellen alsdann Meß zu leſen;
„ auch zu Erhaltung ſchönen Wetters und Regens
„ oder anderer göttlichen Wohlthaten auſſerordentliche
„ Prozeßionen und Benediktionen mit dem Sakra-
„ ment auf Begehren der Gemein anſtellen; wenn
„ aber dieſelbe bey ſolchen Gelegenheiten ein Hochamt
„ begehrte, ſoll ſie ihm 40 ſ. dafür bezahlen. Alle
„ Sonntage ſoll er gleich nach der Meſſe oder des
„ Abends eine Chriſten-Lehr in Frag und Antwort
„ halten; Beicht hören ſo oft es jemand begehrt;
„ die gewohnlichen Andachts-Stunden und Amts-Ver-
„ richtungen ſowohl durch die ganze Faſten als in
„ der Heil. Woche fleißig beobachten, alle Sonntage
„ in der Faſten und am Heil. Freytag predigen; fer-
„ ner taufen und die ſchwangern Frauen ſegnen. Er
„ ſoll auch verpflichtet ſeyn die Kirchen-Rechnung zu
„ verfertigen, und für den Kirchenpfleger das Ver-
„ zeichnis der Einnahm und Ausgab, und der Zinſ-
„ ſen zu führen, wie auch die Vogt-Rechnungen der
„ Minderjährigen zweymal des Jahrs zuſtellen und
„ ſie

„ ſie ins Hauptbuch einzutragen. Er ſoll daneben „ wochentlich zwo Seelen-Meſſen für die Verſtorbe- „ nen der Gemein leſen; ferner die Teſtamente der „ Gemeinsgenoſſen unentgeltlich ſchreiben, und die all- „ fällige Correſpondenz der Kirche und Gemein führen.

„ Es ſoll ſeine Pflicht ſeyn, alle Arten von Sa- „ kramenten und die Leichbegängniſſe zuzudienen, für „ jeder dieſer leztern aber ſoll er 8 ſ. und für eine „ beſondere Seelen-Meſſe von dem der ſolche verlangt „ 24 ſ. zu beziehen haben. Er ſoll ferner unentgelt- „ lich auf Oſtern und auf St. Antoni von Padua „ Tag ſo wohl in dem Dorf, als aber auf den Ber- „ gen und Sennhütten das Weyhwaſſer geben. An „ dem Feſttag des Dorfs-Schuzheiligen ſoll er auf „ ſeine Koſten den drey dazu berufenen Geiſtlichen „ ihre Kirchen-Funktionen bezahlen und ſie ſelbigen „ Tags ſpeiſſen, und dafür 24 Lr. terz. von der Ge- „ mein zu empfangen haben. Er ſoll auch bey der „ Collegiat-Kirche das Heil. Oel am Tag vor Oſtern „ und am Frohnleichnamstag abhohlen und dafür „ 40 ſ. beziehen, ſo wie auch aus der Todten-Caſſe „ 40 ſ. jedesmal, wann zu einer Seelen-Meß das All- „ moſen geſammelt wird. „

„ Wann der Herr Pfarrer dieſe Pfarre aufge- „ ben und eine andere annehmen will, ſoll er ſchul- „ dig ſeyn, ſolches Vorhaben der Gemein vierzehn „ Tage zuvor, ehe er wegzieht, anzuzeigen. Es ſoll „ auch unter ſeine Pflichten gehören, alle Sonntag „ das Evangelium bey dem Altar zu Erbauung der „ Gemein zu erklären, und viermal des Jahrs der „ Brüderſchaft ein Amt zu halten. Wann die Brü- „ derſchaft die gewohnten Jahrzeiten halten wollte „ mit ſechs Prieſtern, die dazu kommen werden, ſoll

„ ihm dafür 36 kr. terz. von der Brüderſchaft „ entrichtet werden, und eben ſo viel hat er zu be„ ziehen für Speiſſung der ſechs Prieſter, welche die „ Brüderſchaft zur Feyer des Fronleichnam-Feſts be„ rufen wird u. ſ. w. „ Dieſen Vertrag muß der Pfarrer unterſchreiben, nur behält er ſich vor, daß er dadurch nicht zu etwas verpflichtet werde, das wieder die kirchliche Verfaſſung lauft. Nicht alle dieſe Verträge ſind gleich, der welchen ich angeführt, iſt aus einer kleinen und armen Gemein, wo die Einwohner bemittelter ſind, da wird auch der Pfarrer beſſer und Ehrenvoller belohnt.

Auf ſolche Weiſe iſt dem Mann, der gemeinnüzig handeln will, zwar der Anlaaß nicht benohmen, mehr Gutes zu wirken als ihm vorgeſchrieben iſt, aber weil er es mit unwiſſenden und rohen Menſchen zu thun hat, von denen er in Beziehung ſeines ohnehin geringen Einkommens abhängt, ſo wird durch dieſe Einrichtung aller ruhmliche Eifer ausgelöſcht, Aufklärung, feinere religioſe Sittlichkeit, und derſelben fortgang gehemmt, und ſelbſt das kümmerliche ärmliche Leben, das ein Geiſtlicher führen muß, drückt den aufſtrebenden Geiſt zurück. Wären nicht die meiſten dieſer Geiſtlichen Bauern-Söhne, die daheim eben auch ärmlich erzogen und eben an die Lebensart gewöhnt worden ſind, welche die Pfarrkinder haben, ſo müßte es ihnen unausſtehlich ſeyn.

Indeſſen habe ich doch Pfarrer gekennt, welche bey einem Einkommen von etwann 200 fl. nicht nur zufrieden mit wenigem, glücklich gelebt, ſondern noch gaſtfrey ſeyn, den Wiſſenſchaften obliegen, und zu einer allgemeinen Hochachtung bey ihrer Gemein und auſſer derſelben ſich aufſchwingen konnten; aber viele

von

von dieſer Art findet man nicht, die meiſten begnügen ſich und ſind ganz beruhigt, wann ſie ihr Brevier gebetet, und die Patti erfüllt haben, über welche nicht ſelten Zwiſt zwiſchen beyden Partheyen entſteht, der bis zum biſchöflichen General-Vikar getrieben wird; dann die Gemein kann wohl einen Pfarrer erwählen, aber entlaſſen kann ſie ihn nicht ohne Verfügung des Biſchoffs.

Um ihre Nahrung in etwas zu verbeſſern, geben ſich die meiſten von den Vice-Pfarrern beſonders in den abgelegenen Orten mit der Jagdt und Fiſcherey ab; andere miſchen ſich in die Gerichts-Händel, und ſezen ſich durch ihren Rath und Beyſtand in weltlichen Angelegenheiten in einen vortheilhaften Credit bey ihrer Gemein; noch andere halten etwann junge Koſtgänger, die ſie für die Seminarien bilden, oder auch bis ins Jünglings-Alter erziehen, und durch das dadurch ihnen zuflieſſende Koſtgeld ihren Unterhalt verbeſſern, und noch andere können ſich aus eigenem väterlichen Erbgut, in mehrere Unabhängigkeit ſezen, oder werden von Schweſtern oder Anverwandten, die ſie bey ſich haben, erleichtert. Die Gaſtfreyheit iſt eine löbliche Eigenſchaft der meiſten.

Die Einkönfte der eigentlichen Pfarr-Pfründen beſtehen theils in Zehenden, theils in dem Ertrag liegender Gründen, theils in den Primizen und Abgaben von den Haushaltungen, und in zufälligen Geſchenken, die von Taufen, Leichbegängniſſen u. ſ. w. fallen. Aber die beſte Pfarrpfrund tragt nicht über 3000 Lr. ein, gemeinlich blos 1000 Lr. ſo daß dabey auf keinerley Weiſe Aufwand gemacht werden kann.

Die Landpfarrer haben wenigen Anlaaß durch Umgang ſich zu bilden, Bücher, Luſt und Trieb zur Gelehrſamkeit mangeln ihnen ganz, die Benachbarten ſehen ſich ſelten anderſt als wann ſie auf den Märkten zuſammentreffen, welche ſie fleißig beſuchen, um ihre Bedürfniſſe ſelbſt einzukauffen, und ihre Angelegenheiten mit ihren Freunden, die ſich da einfinden, zu berichtigen; oder ſie kommen bey den Funktionen an den Dorfs-Kirchenfeſten wechſelweiſe alljährlich zuſammen, aber da iſt die Zeit zwiſchen den Kirchengeſchäften und der Tafel getheilt; der ſo Gaſtgeb iſt, macht ſichs zur Ehre ſeine Amtsgenoſſen wohl zu traktiren, ſie beeifern ſich in die Wette einander hierinn bevorzukommen.

Die dritte Gelegenheit, wo ſie ſich geſellſchaftlich ſehen ſind die Congregationen, in welche die Geiſtlichkeit eingetheilt iſt, da mehrere benachbarte Pfarrer eine ſolche Congregation ausmachen, die ſich bald da bald dort beſammelt, und Gewiſſensfälle ſich ſelbſt zur Berathung vorlegt — jede Congregation hat einen ſogenannten Definitor, der einer der Pfarrern ſelbſt iſt, und zulezt den berathenen Fall entſcheidet; bey welcher Entſcheidung ſich jeder beruhigt, und ſein Gewiſſen daran bindet.

Die geſammte Geiſtlichkeit dieſer vier Landſchaften ſteht unter dem Biſchoff zu Como, nur allein das Viertel Capriaſca von Lauis ausgenohmen, ſo unter dem Erzbiſchoff zu Mayland iſt. Der Biſchoff halt in verſchiedenen Gegenden ſeine Vikarien, welche Vicarii Foranei heiſſen, ohnehin ſchon geiſtliche Aemter und Pfarren bekleiden, und in ihren Pfarreyen und Vicariats-Bezirken wohnen. Sie wachen für die geiſtlichen Rechte ihres Herrn, haben die Aufſicht über die Sitten und das Verhalten der unter

ih-

ihrem Vicariat ſtehenden Pfarrer, entſcheiden in erſter Inſtanz die kirchlichen Streitigkeiten, und üben den erſten Grad der Conſiſtorial-Gewalt. Von ihnen werden die Geſchäfte an die Curia gewieſen, oder auch von den Partheyen dorthin gezogen.

Je zu ſieben Jahren um kommt der Biſchoff ſelbſt ins Land, reiſet in eigener Perſon in Begleit etlicher Geiſtlicher in alle Pfarren, beſucht die Kirche und Altäre um nachzuſehen, ob alles zum äuſſern Gottesdienſt gehörige in erforderlichem Stande ſeye, ob die Geiſtlichen ihr Amt unklagbar verrichten, und einen erbaulichen Wandel führen, und dann auch um die heranwachſende Jugend zu firmen.

Man empfängt ihn in allen Orten unter Läutung der Glocken, zu Lauis unter Abfeurung groben Geſchüzes. Er macht dieſe Viſitations-Reiſen auf Köſten der Geiſtlichkeit, der Kirchen- und Capell-Güter; zu Luggaris und im Maynthal werden alle über die Reiſe, und den Unterhalt des Biſchoffs ergehende Köſten, ſo lang er innert den Grenzen dieſer Landſchaften iſt, zuſammengerechnet und auf alle Geiſtlichen vertheilt, da dann ein Geiſtlicher der noch keine Pfrunde hat, bis auf 2 Zechinen, ein Pfarrer aber nach Maaßgab ſeines-Pfrund-Einkommens vielmehr daran zu bezahlen hat, die Kirchen- und Capell-Güter werden auch um einen Verhältnismäßigen Beytrag angelegt.

In der Landſchaft Lauis wird er zwar von den Geiſtlichen Koſtfrey gehalten, für die Reiſe-Köſten aber zahlt die Landſchaft 100 Zechinen, und behauptet dabey, daß er alten Verkommniſſen gemäß alle Jahre einiche Monat in ihrer Stadt reſidieren ſollte, wozu ein groſſes Gebaude auf dem Hauptplaz

zur

zur Wohnung angewieſen iſt. In der Landvogtey Mendrys hält er ſich wirklich einiche Zeit des Jahrs auf, in einem Landhaus, das er zu Balerna beſizt. Sein Anſehen bey dem Volk iſt ſehr groß, die Geiſtlichen müſſen ihn und ſeine Curia höchlich reſpektiren; Es iſt Uebung, daß er alle ſeine untergebnen Geiſtlichen, ſonderheitlich die jüngern und unbedeutendern duzet.

Religions-Unterricht für das Volk.

Das gemeine Volk hat wenig Anlaaß in den Glaubensbegriffen unterwieſen zu werden. Es ſollten zwar in allen Pfarr-Kirchen Auslegungen einer evangeliſchen Wahrheit von den Pfarrern gehalten werden, und dann noch Chriſten- oder Kinder-Lehren, allein man macht ſich weder von Seite des Volks eine Pflicht daraus ſie zu hören, noch bindet man ſich von Seite der Geiſtlichkeit genau daran, ſie zu halten, daher das Volk ſehr unwiſſend über Glaubens-Sachen iſt.

Die Lebens-Geſchichte der Heiligen wird dagegen deſto fleißiger an den Feſttagen geprediget, die Canzel-Redner beeifern ſich um die Wette fürtrefliche Lobreden den Schuzheiligen der Kirchen und Gemeinen zu halten.

In den angeſehenen Marktflecken werden von den Landſchaften auf gemeine Köſten berühmte Prediger meiſtens aus dem Franciſcaner-Orden, oder Capuziner auf die Advent- und Faſten-Zeit berufen. Dieſe handeln in ihren Predigten mit beſonderer Freymüthigkeit und einer bewunderungswürdigen Beredſamkeit die wichtigſten Hauptpunkten der chriſtlichen Sittenlehr ab, und rügen nicht ſelten die im Schwang gehen-

henden Lokalfehler. In der Faſten ſonderheitlich hat man Anlaaß Meiſterſtücke von Canzel-Beredſamkeit zu hören — in der Lebhaftigkeit des Vortrags und der Geberden zeichnen ſich die Italiener vor den Deutſchen ſehr aus; bisweilen grenzt es ans Theatraliſche. Die Capuziner nehmen ſich in dieſen Predigten in der reinen von allem mönchiſchen Geſchmack entfernten Moral von den übrigen Franciſcanern zu ihrem Vortheil aus.

Es iſt ſich aber um ſo weniger über die Beredſamkeit dieſer berufenen Prediger zu verwundern, als ſie Jahre lang darauf ſtudiren, und den nämlichen Curs von Faſtenpredigten auf mehrern Canzeln in verſchiedenen Städten, wohin ſie berufen werden, halten können, dann ſelten predigt einer mehr als ein Jahr an ebendemſelbigen Ort. Die Landſchaften eifern auf einander die berühmtern Faſtenprediger zu berufen, und bezahlen ſie für ihre Mühe hinlänglich.

Mißionen.

Eine andere Gelegenheit zur ſittlichen Erweckung geben die ſogenannten Mißionen, welche in Italien beſonders Mode ſind. Dieſe beſtehen in mancherley Veranſtaltungen zu Buß-Erweckung und Beſſerung des geſamten Volks. Wenn das Volk glaubt, oder verſchiedene angeſehene und beſonders rechtſchaffene fromme Leute bemerken, daß eine allgemeine Lauheit in Erſtattung der Pflichten des Chriſtenthums überhand nimmt, oder Laſter frecher als gewohnt das Haupt empor heben, und ſich verbreiten, ſo ſuchen ſie hin und wieder die Nothwendigkeit einer auſſerordentlichen Erweckung zur Buſſe zu zeigen, und die Vor-

ſte-

ſteher der Landſchaft dahin zu bereden, daß eine Miſſion entweder allein auf Köſten der ganzen Landſchaft, oder nur zum Theil und zum Theil auf Köſten der eiferigſten Privaten, die ſich zu einem gewiſſen Geld-Beytrag verpflichten, veranſtaltet werde.

Wenn die Nothwendigkeit der Mißion allgemein erkennt, und gewünſcht wird, ſo vereinigt man ſich über die Auswahl vorzüglich geſchickter und wegen ihrem frommen Eifer in groſſem Ruf ſtehender Geiſtlichen, die insgemein aus dem Capuziner-Orden ausgewählt werden, und oft in entfernten Orten Italiens ſich befinden. Hiernächſt wird dieſer Wunſch einer Mißion dem Biſchoff kund gethan, von ihm die Einwilligung und ſchriftliche Erlaubnis gebeten, und die Mißionarii ſelbſt von den Vorſtehern derjenigen Klöſter in welchem ſie ſich aufhalten zu dieſem frommen Endzweck bittlich abgefordert. Auf Köſten derer, welche ſie berufen, unternehmen dieſe Mißionarii die Reiſe, und kommen in den Mittelpunkt derjenigen Landſchaft, ſo die Mißion begehrt, gemeiniglich in den Hauptflecken, wo ihnen ein Ort zu ihrem Aufenthalt angewieſen wird, und ſie die nöthigen Anſtalten vorfinden.

Zu Lauis war eine ſolche beſonders feyerliche Mißion Ao. 1779. gehalten, ſie nahm ihren Anfang den 25ſten Aprill Abends. Der dazu gewählte Ort, war nicht eine Kirche, ſondern der Haupt- oder Markt-Plaz unter freyem Himmel, wo ſich eine Menge Volks von allen umliegenden Orten her zuſammendrängte. Die Brüderſchaften zogen in Prozeßion dahin, und führten die drey Mißions-Prediger unter einem Buß-Geſang mit angezündeten Wachskerzen gleichſam zu ihrem wichtigen Unternehmen ein, einer derſelben trug ein

ein groſſes Cruzifix. Auf dem Marktplaz war eine Bühne aufgerichtet, mit einem Catheder, und zween kleinen niedern Stühlen verſehen, am Rücken mit einem rothen Teppich beſpannt, an welchem ein Buß-Gedanken-einflöſſendes Bildnis eines in der Andacht begriffenen Heiligen hieng, übrigens mit weiſſem Tuch behangen, und mit grünem Zeug geziert. Das Cruzifix ward an den Catheder aufgepflanzt; auf die Bühne begab ſich einer der Mißions-Prediger, und neben ihn ſezten ſich auf den Fall hin, daß er im Vortrag zu ſehr ſich ermüden und ihre Unterſtüzung nöthig haben könnte, zween würdige Weltgeiſtliche; die Brüderſchaften ſtellten ſich zunächſt an die Bühne.

Für das Volk war eine Art von langem Gezelt aus flüchtig aufgepflanzten Stangen errichtet, über welche her lange Stück Leinentuch geſpreitet waren, um Sonne und Regen im erſten Anfall aufzuhalten. Die Bedeckung gieng zugleich über die Bühne her, und diente dem Redner zum Schirm gegen die unfreundliche Witterung. So weit dieſe Bedeckung reichte, waren leichte bewegliche Bänke hingeſtellt, wer daſelbſt zum Sizen nicht Plaz fand, bracht ſeinen Stuhl mit ſich, oder blieb ſtehen. Zwiſchen dem Plaz den die Mannsperſonen einnahmen und dem Frauen-Plaz war ein Vorhang angebracht, ſie zu unterſcheiden.

Am erſten Abend ward nur eine Predigt gehalten, die ihren Anfang nahm, ſo bald der groſſe Plaz voll Volks war, in derſelben wurden die Leute zu den Buß- und Bekehrungs-Uebungen unter Vorſtellung der Nothwendigkeit und des Glücks einer bußfertigen Gemüthsfaſſung eingeladen, und ihr Herz zur Empfänglichkeit guter Rührungen bereitet.

Vierzehn Tage lang dauerte dieſe Bekehrungszeit, alle Morgen und alle Abend hielten die Mißionarien zwo Buß-Predigten auf dieſem offenen Marktplaz, einer nach dem andern; zwiſchen ein, um Abänderung in die Andacht zu bringen, beſtiegen ein Geiſtlicher und ein Weltlicher die Bühne, und ſangen geiſtliche Oden und Lieder, die eigens auf dieſe Gelegenheit verfertigt waren, und National und Lokal religioſe Empfindungen ausdrückten und einflößten; das Volk wiederhollte die Choral-Strophen und antwortete den Aufforderungen der Sänger. Vor jeder Predigt ward von allem Volk der Roſenkranz geſprochen.

Zween von den Mißionarien behandelten in ihren Predigten vornehmlich den ſpekulativen Theil der Religions-Lehre, ſie beſchrieben nach den evangeliſchen Verheiſſungen die Glückſeligkeit des könftigen Lebens, die Freuden des Himmels. Sie ſprachen von den Vollkommenheiten Gottes, welche die Menſchen zur Nachahmung reizen — von der Beſtimmung des Menſchen, vom Nachdenken über ſich ſelbſt, vom Ruckfall in die einmal erkannten Fehler. Der dritte deckte die herrſchenden Laſter, die Fehler in der Denkensart auf, er ſchilderte gewiſſe ſeinen Zuhörern eigene National-Sünden mit ſo lebhaften Farben, daß viele errötheten, andere erblaßten, und die Rührungen die er damit erweckte nicht ſchwer auf den Geſichtern zu bemerken waren.

Am längſten hielt er ſich bey den Fehlern der Erziehung auf, und rügte ſie alle; zuerſt die unnatürlichen Gewohnheit der Mütter, die Kinder Säugammen zu übergeben, alsdann die unanſtändige Sitte nach welcher Mütter und Säugammen die Kinder auf

offener

offener Gaſſe ſtillen, ohne einiche Schamhaftigkeit dabey zu beobachten. Er beſtrafte unter andern auch die vorzügliche Liebe, welche die Väter dem Günſtling unter ihren Söhnen erzeigen, auf dieſen alles wenden, die andern vernachläßigen, und wann ſie dann zulezt zu keinem weltlichen Beruf geſchickt ſeyen, dem Mönchsſtand widmen.

Den Frauen hielt er als einen Fehler vor, daß ſie ſich nicht ſchämen, in die Caffehäuſer zu gehen, und deckte die Abſichten derer auf, die oft bey den Caffehäuſern vorbeypaßiren, oder wohl gar um dieſelben herumſtehen; und den Herren, daß ſie in denſelbigen die Regierung durchhecheln; beyden Geſchlechtern ihre unmäßige Begierde zum Tanzen, indem er die Nachtheile zeigte, die daraus entſtehen u. ſ. w.

Als Mittel gegen die Verſuchungen zur Sünde, und Ruckfall jin die vorigen Fehler, rieth er die tägliche Selbſtprüfung, die Beſuche bey Sterbenden, die öftere Beicht, und Gebrauch des Sakraments, die ſtille Andacht Morgens und Abends in der Kirche, doch des Abends nur für die Männer, den Weibern die Hausandacht; allen die Mäßigkeit und das Faſten.

In den Predigten des lezten Tags der Mißion wurden alle Vorſtellungen gedrängt zuſammengefaßt, und der lezte Prediger nahm zum Beſchluß das Cruzifix, hob es in die Höhe, und beſchwur das ganze Volk, bey Jeſu dem Gekreuzigten, daß es im Andenken an ſein liebevolles Leiden, hinfür nicht mehr der Sünd ſich ergebe: „Beſter Gott! dich habe ich beleidigt, ich bitte dich um Verziehung und will dich nicht mehr beleidigen!„ ſo ſprach der Prediger mit feyerlicher Stimme, und alles Volk ſprach eben

dieſe Worte ihm nach. Endlich las der Prediger ein Bußgebet vor, und die beyden Geiſtlichen, die mit ihm auf der Bühne waren, eben alſo, und damit ward die Mißion beſchloſſen.

So oft gepredigt ward, ſahe man alle Krambuden und Werkſtätte, wie auch alle Fenſter an den Häuſern auf dem Markt beſchloſſen; ungeachtet an Werktagen wenigſtens zweytauſend Zuhörer auf dem Markt ſich einfanden, und an Feſttagen über dreytauſend, ſo hörte man doch nicht das mindeſte Geräuſch oder Unordnung. Wenn zur Zeit der Predigtſtund Regen einfiel, ſo giengen die Männer in die eine und die Weiber in eine andere Kirche, and die Prediger vertheilten ſich und wechſelten ab.

In den lezten Tagen beichteten vaſt alle Leute bey den Mißionarien, die täglich vier bis fünf Stunden im Beichtſtuhl zubrachten, zu welchem das Gedräng ſo groß war, daß ſie ab offener Canzel bitten mußten, ihnen doch auch zu ſchohnen, und bey den gewohnten Seelſorgern die Sünden zu beichten. Neben den Predigten auf offenem Markt fanden ſich dieſe Buß-Prediger auch noch täglich in den verſchiedenen Kirchen ein, und hielten beſondere Ermahnungen an Geſellſchaften von Geiſtlichen, die es begehrten, nach ihren beſondern Bedürfniſſen; gegen die Abenddämmerung wo man gewohnt iſt zur Andacht in die Kirche zu gehn, kamen ſie auch dahin, und gaben den Mannsperſonen, die ſie da antraffen, noch ſpeziellere ihren Umſtänden angemeſſene Erinnerungen. Alle Tage kamen auch von den Landpfarrern auf den Predigt-Plaz, von mehrern ihren Pfarrkindern begleitet, bisweilen ſahe man ganze Prozeßionen aus den Dörfern her-

herkommen, um dieſer Buß-Uebungen theilhaft zu werden.

Von Seite des Biſchoffs ward wegen dieſer religioſen Feyerlichkeit allen denen, die ſich darüber wahrhaftig gebeſſert ein auſſerordentlicher Ablaß verkündigt, und auch der Hirtenbrief den derſelbe dem Erz-Prieſter zu Lauis in Anſehung der Mißion geſchrieben hatte, auf offenem Plaz verleſen.

Unſtreitig hat eine ſolche Mißion etwas feyerliches und die beſten religioſen Gefühle erweckendes; und ſcheint eine Nachahmung der Buß-Predigten des Heil. Johannes zu ſeyn; die Seltenheit dieſer Uebungen ſcheint auch die guten Wirkungen mehr zu befördern, als gewohntere Veranlaſſungen zur Erbauung, und ſelbſt die Umſchaffung des Marktplazes, wo ſonſt Spiele und Luſtbarkeiten üblich ſind, trägt vieles dazu bey, doch bleibt es immer ſonderbar, daß nicht die Kirchen dazu gebraucht werden, wodurch alle Köſten der Zubereitung erſpart und der gleiche Zweck erhalten werden könnte. Indeſſen bemerkt man dann doch, daß die Menſchen troz allen Mitteln gegen Leichtſinn dannoch fehlbar bleiben, und dergleichen guten Erſchütterungen von Zeit und Zerſtreuung bey dem gröſten Theil des Volks ausgelöſcht werden, und nur denjenigen eine Beveſtigung im Guten gewähren, welche ohnehin gut blieben.

Heilige Uebungen (Eſſercizii ſanti.)

Eine andere Art religioſer Andachts-Uebungen, zu gleichem Endzweck und Abſicht, wie die Mißionen, ſind die ſogenannten Eſſercizii ſanti, nur mit dem Unterſchied, daß jene für das geſammte Volk, diese aber

aber blos für wenige bemittelte Privat-Leute, von gleichem Stand, Alter und Geſchlecht, zu einer ſittlichen Erweckung dienen können.

Wenn eine kleine Geſellſchaft von Leuten, oft nur ein Paar Hausväter oder Mütter, die ernſthafter als die überige Welt denken, oder ein Bedürfnis fühlen, eine Epoche in ihrem ſittlichen Zuſtand zu veranlaaſen, ſo ſuchen ſie mehrere ihres gleichen, bis ſie 20 oder 30 gefunden, die eben die nämliche Selbſt-Erkanntnis und Wunſch haben. Dieſe berufen dann einen oder zween ihrer Gelehrſamkeit, Rechtſchaffenheit und gottſeligen Eifers halber berühmte Geiſtliche, ſelten Mönche ſondern Landpfarrer, ſchlieſſen ſich mit dieſen in ein vorher dazu beſtelltes geräumiges Haus ein, welches ſie mit gehöriger Geräthſchaft verſehen haben. Jede Perſon bezieht ein eigenes Zimmer, alle ſpeiſſen gemeinſamlich an einem Tiſch; deſſen mehr oder wenigere Manigfaltigkeit der Gerichten vorher abgeredt und einem Koch die Zubereitung aufgetragen wird.

In dieſer Abſönderung von den Sorgen und Zerſtreuungen des häuslichen Lebens verharret man 8 bis 10 Tage beyſamen, hört von dem ſich mit einſchlieſſenden Geiſtlichen täglich vier Predigten, oder Abhandlungen und auf die bußfertigen und Heils begierigen Zuhörer ganz beſonders treffenden Erinnerungen über die wichtigſten Wahrheiten der Religion und Sittenlehr. Zwiſchen dieſen Lehrſtunden ſchließt jede Perſon ſich in ihr Zimmer ein, denkt über das Angehörte nach, übt ſich im Gebet und Unterhaltung mit Gott, in der Selbſtbewährung und Entſchlieſſung zu mehrerem Beſtreben nach der Vollkommenheit der Tugend. Nach Vollendung dieſer vorbeſtimmten Buß-

und Andachts-Zeit begiebt ſich jede Perſon wieder in ihren vorigen Haushaltungs- und Geſchäftskreis zurück.

Dieſe Uebungen ſind viel gewohnter als die Mißionen, und werden von Leuten aus allen Ständen veranſtaltet. Selbſt die Geiſtlichen laſſen bisweilen einen gelehrteren oder eiferigern Prieſter zu ihrer Belehrung zu ſich kommen, um ſich mit ihm auf vorerwehnte Weiſe zu unterhalten, auch unter den Bauern giebts ſolche die zu ihrem Heil dergleichen nicht geringe Köſten aufwenden. Es geſchieht auch oft auf Befehl des Biſchoffs, daß fehlbare geiſt- und weltliche Perſonen die irgendwodurch eine Art Aergernis gegeben, welche von dem weltlichen Richter nicht wohl beſtraft werden kann, in Klöſter für einiche Wochen ſich einzuſchlieſſen, und den Eſſercizii ſanti ſich zu unterziehen angehalten werden. In Klöſtern ſelbſt wird dieſe Art von geiſtlicher Züchtigung oft gegen fehlbare Mönchen von ihren Obern verhängt.

Dieſe Uebung hat mich vielmal an die Gewohnheit der Deutſchen gemahnet, die ſich in kränklichem Leibs-Zuſtand befinden, und zu Erlangung oder Stärkung ihrer Geſundheit ſich zum Gebrauch einer Molken-Kur oder zu Trinkung eines Mineral-Waſſers in eine häusliche Geſellſchaft vereinigen; aber mit dem Unterſchied, daß dieſe von allen häuslichen Sorgen ſich zu entladen und durch allerley Ergözungen, Scherze, Ruhe des Leibs und Geiſtes ſich zu erheben, jene hergegen durch Anſtrengung aller ihrer ſittlichen Kräften zu Ernſt, Andacht, und Selbſtenthaltung, zu einer Art von Schwermuth und Haß gegen die Welt und ihre Vergnügen ſich niederzuſchlagen trachten. Zu Aeufnung dieſer religioſen Uebungen iſt zu Luggaris eins der anſehnlichſten und ſchönſten Privat-

Häuſer das ſehr viele kleine Zimmer hat, von der Landſchaft gekauft worden, welches jezt unter dem Namen Caſa de ſ. Eſſercizii zu dieſem Gebrauch leer ſteht.

Würden die Geiſtlichen, welche dieſe Buß-Uebungen leiten, pſychologiſchen Scharfſinn, oder auch nur reine von allem Enthuſiaſmus entfernte Moral-Theologie mit geübter Menſchen- und Welt-Kenntnis verbunden beſizen, ſo könnte durch dieſes Mittel der Geſchmack des Volks nicht nur verbeſſert, ſondern Tugendliebe und allgemeine Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit ſehr befördert werden.

Die herrſchenden religioſen Maximen überzeugen indeſſen den unpartheyiſchen Beobachter nicht von der Reinigkeit und Aufhellung der Begriffen.

Religioſe Vorurtheile.

Neben vielen andern irrigen dunkeln in die herrſchende Religion eingeflochtenen, oder aus mangelhafter Kenntnis derſelben herflieſſenden Begriffen erwehne ich nur die auffallendeſten.

Das Verdienſt der ewigen Keuſchheit, hat ſo vielen Töchtern des Lands den Kopf erhizt, daß man vornemlich unter dem gemeinen Volk eine Menge fand, die alle, auch die vortheilhafteſten Heyrathen ausſchlugen, und heimliche Gelübde thaten lebenslänglich Jungfrauen zu bleiben. Man findet daher in gewiſſen Dörfern eine Verhältnis-wiedrige Zahl ſolcher alter unverheuratheter Weibsleuten, die man Verginoni nennt; dieſe fanatiſche Maxime nahm in dem Marktflecken Askona in der Mitte dieſes Sekulums ſo ſehr überhand, daß die Bevölkerung merklich abnahm,

nahm, und die Geiſtlichen ſelbſt, die ſonſt derglei- chen Meynungen von Verdienſtlichkeit ehedem aus übel verſtandener Frommkeit eingeflößt hatten, nun ſelbſt dawider zu arbeiten ſich genöthiget ſahen.

Eine andere dem gemeinen Wohlſtand ſchädliche herrſchende Maxime beſteht darinn, daß das Volk eine Handlung wahr chriſtlicher Liebe zu begehen wähnt, wenn es einem ſchweren Verbrecher, und beſonders einen raachſüchtigen Mörder zu ſeiner Entweichung oder Verbergung Vorſchub thun, ihm aus der Hand der ſtrafenden Gerechtigkeit heraushelfen, und den Richter oder die Gerichtsdiener berücken kann. Die ſchädlichſten Miſſethäter gehen auf ſolche Weiſe unge- ſtraft aus.

Dunkle Religions-Begriffe unterſtüzen dieſe Ma- xime durch eigens angeordnete Freypläze oder Aſyle bey den Kirchen, welche ohnehin ſchon wegen ihrer Immunitet Zufluchtsörter für Verbrecher ſind, aber nur für unvorſezlich unglückliche Fehlbare dienen ſollten, zumal das Heiligthum des Altars, und der Mantel der Religion keinen muthwilligen Sünder be- decken kann.

Der Mißbrauch der Kirchen-Immunitet geht ſo weit, daß bey einichen Kirchen kleine Stübgen ange- bauen ſind, damit Verbrecher bey Winterszeit darinn ſich aufhalten können, da dann die irrende Gutherzig- keit für derſelben Wärmung, und die Speiſung des Flüchtlings ſo lang im Nothfall ſorgen würde, bis er einen Weg gefunden, der verfolgenden Strafgerechtig- keit zu entgehn.

Dieſer Maxime ganz widerſprechend ſcheint eine andere zu ſeyn, die mit Beyſeitsſezung des Geiſts der Liebe Leute exkommunizirt, die im Verdacht ſtehen

zu Rechtshändeln oder andern wichtigen Angelegenheiten dienende Schriften, denen entzogen und vorenthalten zu haben, die ſolche bedörfen. Ich ſahe einſt eine ſolche **Exkommunikation** gegen alle diejenigen, welche wichtige, andern Leuten gehörige Urkunden und Schriften zuruckbehalten, auf folgende Weiſe bekannt machen.

Auf dem Altar der Hauptkirchen brannten 6 ſchwarze Lichter, die Canzel war ſchwarz behangen, auf dieſe ſtieg der Erzprieſter in Begleit zween anderer Prieſter und des Sakriſts, der zwey ſchwarz gefärbte groſſe Wachskerzen in der Hand haltend die Trauerfeyerlichkeit des Bannſtrahls ankündigte. Im Namen des biſchöflichen General-Vikars ward die Exkommunikation ſelbſt abgeleſen, indeſſen der Erzprieſter bey den Worten „ſo „ſeyen ſie von aller chriſtlichen Gemeinſchaft ausge„ſchloſſen„ die brennende Kerze unter über ſich hielt und ſie auf den Boden der Kirche warf. Die beyſtehenden Prieſter waren gekleidet wie wenn ſie eine Seelen-Meſſe leſen; während der ganzen Handlung läutete die Leichglocke, wie bey einer Leichbegängnis üblich iſt.

Man pflegt aber nicht blos gegen verdächtige und vorſezlich boshafte Menſchen dergleichen kirchlichen Strafmittel zu gebrauchen, ſondern gegen reiſſende Thiere, Bären und Wölfe, wenn ſolche gar zu häufig ſich ſehen laſſen, oder merklichen Schaden anrichten, einen feyerlichen Exorziſmum zu veranſtalten. Ao. 1772 wollte man ſich dadurch der Menge Wölfe entladen, welche das **Verzaſcha**-Thal beunruhigten, allein es half nichts, bis die Männer gegen ſie auszogen und ſie Tod ſchoſſen.

Mancherley **Aberglaubens**, der unter dem gemeinen Volk herrſcht, aber nicht ſo bekannt wird,

über-

übergehe ich mit Stillſchweigen, und erwähne blos der auffallendeſten Vorurtheilen und Thatſachen, die davon zeugen. An Herereyen und Zauberkunſte z. B. glaubt man ſo veſt, daß man ſichs nicht ausreden laßt, die meiſten Ungewitter kommen blos von bosbaften Menſchen her; und noch in der leztern Hälfte dieſes Jahrhunderts haben einige Landſchaften dem Syndikat Vorſtellungen machen wollen, das Holzflöſſen aus dem Grund zu verbieten, weil die Handlungs-Geſellſchaften um die Flöſſe zu befördern, anhaltenden Regen und Waſſergüſſe durch Unholden über das Land kommen laſſen konnen, wodurch ihr Eigennuz befördert, die an den Fluß ſtoſſenden Güter aber durch Ueberſchwemmung beſchädigt werden; nur einiche Einſichtsvolle Rathgeber konnten dieſen Wahn den Leuten benehmen und es hindern, daß es dem Richter nicht vorgetragen wurde. Viele pflegen an der Landſtraſſe jedoch unter einem Dach, zu der Zeit wenn man Ungewitter und Hagel beforchtet, ein Feuer anzuzünden, und in daſſelbige Oliven-Zweige zu werfen, die an der Oſtern geweyhet worden, in der Beglaubigung der Rauch davon vertreibe das Ungewitter. Man ſtellt auch dergleichen Zweige in den Kücken, und an den Feuerherden auf, weil ſie nichts böſes zulaſſen ſollen.

Es iſt auch eine angenohmene Meynung, daß jeder Menſch ſeinen guten und ſeinen böſen Geiſt zur Seite habe, die einander entgegen geſezten Einfluß auf des Menſchen Handlungen bewirken, und in enger Verbindung mit ihm ſtehn.

Die Rückkonſt einer abgeſchiedenen Seele von dem Ort ihrer Beſtimmung, an das Ort, wo ſie zuvor leibhaft gewohnt, um das begangene Böſe abzubüſſen,

büſſen, iſt ein bey dem Pöbel herrſchender Begriff, jedoch ohne damit die Vorſtellung von Geſpengſtern zu verbinden, welche die Lebendigen beunruhigen könnten.

Man glaubt eine Art böſen Geiſts, der den unmündigen Kindern ſehr zuſeze, und ihnen Gichter erwecke; daneben aber auch den Pferden und andern Hausthieren ſchade. Man nennt ihn Spirito Folletto, und gemeine Leute wiſſen bald alle Tage neue Märchen von ſeinen Würkungen zu erzehlen. Es wird ihm vorzüglich die Urſach einer endemiſchen Krankheit der Pferden zugeſchrieben, da ſie plözlich eine Art Gichter bekommen, ſehr ſchwizen, am Leib wiederhäärig und krauſen werden, ſich aber bald wieder erhohlen.

Die kleine Verſchiedenheit des Carnevalls- und der Faſtenzeit nach dem römiſchen, und ambroſianiſchen Ritus, da nach dem leztern die Faſtenzeit drey Tage ſpäter anhebt, und alſo das Carnevall ſo viel länger dauert, veranlaaſet bey dem Pöbel eine ſeltſame Auslegung der gewiſſenhaften religioſen Verbindlichkeit. Wer auf den Grenzen des mayländiſchen Kirchſprengels wohnt, wo die Faſten nach ambroſianiſchem Ritus oder des Carnevall Vechio üblich iſt, geht, wenn er noch zu guter Leze die Carnevalls-Luſtbarkeiten bis zur Tollheit verlängern will, an einen benachbarten im mayländiſchen Biſtum liegenden Ort über, und erlaubt ſich dort, was er im Biſtum Como für verboten halten würde. Das ſinnliche Volk von Lauis z. B. gehet am Donnſtag nach dem Aſchen-Mittwoch (ich rede von pöbelhaft denkenden Leuten) entweder nach St. Martino oder Campione, welche unter dem Erzbiſtum Mayland ſtehen; nehmen eine Menge Fleiſch und andere fette Eßwaaren, und alle zum Kochen nöthige Geräthſchaft mit, lägern ſich am Ufer

des

des Sees, kochen, eſſen und trinken, tanzen und ſpielen unter freyem Himmel, oder es finden ſich daſelbſt Weinſchenken und Garköche ein, dieſe miethen elende Hütten theuer für die kurze Zeit, und gewinnen an dieſer tollen Luſtbarkeit ein groſſes Gew.

Die aus der Landſchaft Luggaris gehen in gleicher Abſicht nach Briſago, oder in das Collegium von Askona, welches mitten im Biſtum Como nach dem mayländiſchen Ritus lebt. Jedoch haben die Rektores von dem leztern, dieſen Unfug gröſtentheils abgeſtellt, und die Thür dieſem lüderlichen Weſen beſchloſſen.

Fromme Gebräuche. Allmoſen.

Es beſteht unter dem civiliſirten Volk in dieſen Landſchaften noch eine religioſe Einrichtung in den ſogenannten Brüderſchaften. Dieſe ſind zwar faſt in allen catholiſchen Ländern üblich, aber hier hält man beſonders viel darauf. Jeder iſt in eine derſelbigen eingeſchrieben, ſie unterſcheiden ſich nach der Farb ihres Gewands, ſo ſie bey Prozeßionen und andern Funktionen tragen. Jede derſelben hat ihr Gemein-Gut — ſie beſorgen die Leichbeſtatung ihrer Brüder, die Seelenmeſſen für dieſelbigen. Bey öffentlichen Prozeßionen gehen ſie mit ihnen vereint. Sie verrichten vermummt die ehrliche Beſtattung der durch das Schwerdt hingerichteten Uebelthäter, und kollectiren für ihre Seelmeſſen am Tag der Hinrichtung. Für die Uebelthäter, die blos an Pranger geſtellt werden, ſammelt der Scharfrichter von den Zuſchauern mit einer umbietenden Schüſſel Allmoſen ein.

Man iſt aus frommen Empfindungen überhaupt ſehr geneigt viel Allmoſen zu geben, aber das wenigſte wird zweckmäßig angewendet. Die Betel-Mönchen beziehen den gröſſeſten Theil davon, aus jedem ihrer Klöſter geht wochentlich ein Bruder ein bis zweymal in alle Häuſer des Fleckens darinn es liegt, und bekommt in jedem Haus wenigſtens für 2 ſ. nicht ſelten für 8 ſ. an Brod oder Geld. An den Feſttagen ſammeln ſie in den Kirchen während der Meſſe und Benediktion mittelſt eines Klingbeutels das öffentliche Allmoſen, ſie ſelbſt aber ſind die Armen, welche es für ſich gebrauchen.

Die Mönchen kollectiren daneben bey vielen auſſerordentlichen Gelegenheiten, z. E. wenn ein Uebelthäter zu ihnen in Freyheit ſich begiebt, um ihm forthelfen und ein Reiſegeld mitgeben zu können.

Zu Auszierung der Kirchen, zum Bauen und Verſchöneren derſelben, und zu Verherrlichung der Feſten, hiſtoriſch-ſinnlicher Vorſtellungen der Weyhnacht u. ſ. w. wird viel Geld geſteuert und als Allmoſen angerechnet. — Die Aermern, die an baarem Geld nichts beytragen können, arbeiten dafür zum Beſten der Kirchen, beſonders an Feſt- und Feyer-Tagen, wozu ihnen die Erlaubnis ertheilt wird.

Für die eigentlichen Armen iſt ſehr ſchlecht geſorgt — die Haus-Armen bekommen etwann aus den Hoſpitälern etwas weniges, ſonſt bleiben ſie ohne Tröſtung, die Pfarrer haben zu ihrer Unterſtüzung keinerley Mittel, was ſie thun wollen, müſſen ſie aus Mitleiden ganz aus dem Ihren thun

Die öffentlichen Pläze wimmeln von elenden Bettlern, die von aller eigentlichen menſchlichen Fürſorge verlaſſen, ohne Unterricht, ohne Anleitung zur Arbeit, müßig, halbnackend vom Morgen auf den Mittag,

und vom Mittag auf den Abend warten, wo ſie an den Thüren der Klöſter die Broſamen, die von den Tiſchen der Bettelmönchen fallen, zu ſchlechter Labung aufſammeln mögen; inzwiſchen betteln ſie von den Fürübergehenden, und begeben ſich in die Häuſer der bekannten Wohlthäter, ſtellen ſich da mit eigenen Schüſſeln verſehen an die Küchenthüren, um die abzehende Speiſſe und Brod zu erhalten. Einiche Häuſer haben im Brauch die Bettler auf einen Tag der Woche zu beſtimmter Stunde kommen und ihnen etwas Geld, Speiſſe und nothdürftigſter Kleidung austheilen zu laſſen.

Auf dieſe Weiſe aber ſind dieſe elenden übel berathen — das eine mal bekommen ſie in Ueberfluß, da ſie ſich dann überſättigen, das andere mal müſſen ſie eigentlich Hunger leiden; daher ziehen ſie ſich allerley Krankheiten zu, und ſtellen die gräßlichſten, eckelhafteſten Figuren vor.

Gemein- oder Kirchen-Anſtalten ſind keine für dieſe Unglücklichen. Es wird zwar von gewiſſen Kirchen, oder von frommen Privat-Stiftungen zu gewiſſer Zeit Brod und Salz ausgetheilt, allein unter ſo viele, und ſo ſelten als es geſchieht, iſt dadurch wenig geholfen.

Es giebt hin und wieder in Dörfern auch Privat-Stiftungen, aus deren Zinſen jährlich eine oder mehrere arme Töchtern ausgeſteurt werden, und dieſes iſt wohl eins der vernünftigſten Allmoſen.

Auf den **Wallfahrten** die in die Weite gehn, halten die Italiener überhaupt nicht viel, doch bey ganz beſondern Zeitumſtänden werden auch noch ſolche angeſtellt. Die lezte groſſe Walfahrt aus dieſen Landſchaften ward zu Luggarus Ao. 1779. im April

nach Loretto angeſtellt, den Himmel um Regen in der damaligen allgemeinen Trückne zu bitten. Sie beſtand aus 170 Paar Frauen, 58 Paar Schüler-Knaben, die von Männern mit Stöcken verſehen in Ordnung gehalten wurden. Dieſen folgten 13 Paar von der braunen, 8 Paar von der weiß und blauen, 1[illegible] Paar von der weiß und rothen, 24 Paar von der rothen, 17 Paar von der grünen 20 Paar von der blauen, und 22 Paar von der weiß gekleideten Brüderſchaft, nebſt 15 Paar Bettelmönchen, und 12 Paar Weltgeiſtlichen. Die ganze Pilgrimſchaft beſtand aus 376 Perſonen beyderley Geſchlechts.

Credit der Geiſtlichen.

Die Geiſtlichkeit, welche ſich durch ſittliche Lebensart, und gewiſſenhafte Pflichtbeobachtung auszeichnet, genieſſet die allgemeine Achtung des Volks; die bewahrteſte Geiſtliche machen auch auſſer der Beicht den Gewiſſens-Rath vieler, und ſelbſt der ſonſt ihrer Klugheit und Rechtſchaffenheit halber bekannten Leuten. Ich kannte Dorfs-Pfarrer, die ſehr verehrt wurden, und es verdienten. Sie verriethen eine Maximen, deren Ausübung ihnen nicht blos die Liebe ihrer Anvertrauten zuwenden ihre Feinde ergwinnen, ſondern jeden Menſchenfreund für ſie einnehmen mußte.

Sie glauben ſich nämlich berechtiget, von ihren Gemeinden eine anſtändige Lebens-Unterhaltung fordern zu können dagegen aber hielten ſie ſich verbunden ſich nicht nur dem Dienſt ihres Nebenmenſchen gänzlich aufzuopfern, ihre Lebens-Bedürfniſſe auf die allernothwendigſten und natürlichſten einzuſchränken, mit jedem, der deſſen benöthigt war ihren Biſſen

Brod

Brod zu brechen, gaſtfrey aber frugal zu ſeyn, an ſich ſelbſt zu erſparen, um andern helfen zu können, ſondern ſie würden ſichs zur Sünde gerechnet haben, von den Pfrund-Einkönften etwas vorzuſparen, und nach Tod als Erbgut den Ihren zu hinterlaſſen; zu dem End hin hielten ſie ihr kleines eigenes Erbgut immer von den Pfrund-Einkönften abgeſöndert, und ſuchten jeden Häller, der ihnen vom Altar über ihre Erhaltung noch vorſchoß, wieder an ihre Gemeinde zu verwenden. Ein Begriff der aus der Befugſame der Prieſter, alles was zu Opfer oder Allmoſen in die Kirche fallt, zu ihrem Nuzen verwenden zu können, ſehr natürlich fließt.

Die in dieſen Landen ſich befindlichen Manns-Klöſter ſind alle vom Bettel-Orden, dannoch leben ihre Einwohner meiſtens ohne gemeinnüzliche Beſchäftigung bey gutbeſezter Tafel, ſchöner und bequemer Wohnung, ohne viele Sorgen, ſehr gemächlich und wohl, und genieſſen mehr Freyheit und Nachſicht von ihren Obern, als ihnen nach ihrer Ordens-Regul gebühret. Dieſes iſt eine jedem Zuſchauer auffallende Bemerkung, und darum ſtehen dieſe Mönchen allgemein bey dem Volk, und beſonders bey den über den Pöbel erhabnen, in gar ſchlechtem Credit; und ſind nicht ſelten in wizigen Geſellſchaften ein Gegenſtand des Spotts. Man erlaubt ſich in ihrer Abweſenheit die verächtlichſten Reden über ſie, die beſchimpfendeſten Erzehlungen; in ihrer Gegenwart erweist man ihnen wenig wahre Achtung, man ſcheuht ſie in Geſellſchaften, und in den Kreiſen familiarer Verſammlungen, auf dem Spaziergang weicht man ſie aus, und ſieht ſie überall als Leute an, auf welche nicht viel Vertrauen zu ſezen. Man nennt ſie ſchlechtweg

Frati, und verbindet mit dieſem Wort und allen davon abſtammenden allzeit unedle Begriffe von ihrem Stand.

Die Capuziner allein genieſſen ein wenig mehr Achtung, ihre Lebensart iſt muheſamer, ſie ſind der Geſellſchaft bey allerley Unglücken und in widrigen Vorfällen des Lebens brauchbarer, und man findt gelehrte Männer, und furtrefliche Redner unter ihnen. Bey alledem genieſſen ſie bey weitem die Achtung nicht, in der ſie in der deutſchen Schweiz ſtehen. Man thut ihnen aber in vielem unrecht, und die Verachtung die man gegen die Frati (bey aller Verehrung, die man den ſich unter ihnen beſonders auszeichnenden Canzel-Rednern erweist) überhaupt, in Italien merken laßt, iſt vielmehr ein Mittel ihren aufſtrebenden beſſern Geſchmack niederzudrücken, als aber ihren Geiſt zu veredeln.

Die Weltgeiſtlichen ſtehen gemeinlich in einer unverſöhnlichen Antipatie mit den Frati, und können ſich am wenigſten mit ihnen vertragen; dannoch ſcheint mehr Vorurtheil der Grund dieſer Abneigung zu ſeyn, da ſie ihnen weder durch Einmiſchung in ihre Amtsführung, noch durch Abgewinnung ihrer Einkönften ſonderlich Eintrag thun.

Die Geiſtlichen, welche als Weltkluge bekannt, ſind beynahe die allgemeinen Heurath-Stifter. Man frägt ſie über dieſen Punkt um Raths, ſie übernehmen es oft ſelbſt, die geheimen Anträge zu machen, die Ehe-Contrakten zu entwerfen, daruber die Unterhandlungen zu führen, und das Geſchäft zur Richtigkeit zu bringen, es geſchehen wenige kluge Heurathen unter Leuten vom Stande, die nicht durch Geiſtliche ſeyen angebahnt, oder von ihnen genehmigt, gerathen

then und zu Stand gebracht worden; ſie thun es ohne einiche ſichere Belohnung, dannoch vergißt man nicht ihre Bemühung dankbar zu erkennen, beſonders wenn ſie ohnehin die gewohnten Beichtväter ſind.

Der Hang zum Kloſterleben nihmt eher ab als zu. Die Franziſcaner Mannsklöſter verliehren ihren Credit je länger je mehr. Zu Luggaris iſt die Zahl ihrer Einwohner ſo abgeſchwunnen, daß ſie füglich zuſammen in Eins gebracht werden könnten. Zu Lauis ſind ſie noch bewohnter — die mehrern Mönchen ſind fremde. Die Frauenklöſter, ſo koſtſpielig auch die Verſorgung einer Tochter in dieſelbige iſt, ſind doch immer noch vollzählig, allein man hat mehrere Beyſpiele, daß das einſame Leben ihnen verleidet, nachdem ſie ein Paar Jahre dem jugendlichen religioſen Entuſiaſmus gefolgt ſind.

Gebräuche im bürgerlichen Leben.

Aus den Gebräuchen eines Volks pflegt man auf ſeine Gemüths- und Denkensart zu ſchlieſſen, je zweckmäßiger jene, je heller und ſittlicher ſollte dieſe ſeyn, doch iſt das Verhältnis nicht allemal richtig. Ich bemerke hier nur das was überhaupt Landsbrauch iſt.

Bey der Geburt eines Kinds, die bey der Mutter viel leichter von ſtatten geht als bey den deutſchen Weibern, werden ſelten die Wehe-Mütter berufen, nicht einmal an allen Orten ſind dergleichen beſtellt, ſondern blos ein oder zwo Nachbarinnen kommen dazu. Was dabey zu thun vorfällt, wird mit weniger Vorurtheil als in der deutſchen Schweiz verrichtet. Bey der Taufe des erſten Kinds aus einer Ehe,

wird von bemittelten Leuten ein groſſer Aufwand gemacht, indem nicht blos die Taufzeugen, ſondern Anverwandte und Freunde zu einer nach dem Stand und Vermögen des Vaters angemeſſenen köſtlichen Mahlzeit gebetten werden.

Die Gevatterſchaften unter den Vornehmen koſten wenig, die Taufzeugen ſchicken der Mutter ein Geſchenk an Eßwaaren, Spezereyen oder Geld — nicht alle beſchenken das Pathen-Kind, doch erhält es insgemein ein dem Vermögen angemeſſenes Andenken zum Einbund, (alle Faſcie) hernach aber ſchenkt man ihm weder zum Neuenjahr noch bey andern Gelegenheiten etwas. Bey dem Bauernvolk aber ſind die Gebräuche hierüber in jeder Gegend verſchieden, überhaupt viel koſtſpieliger als bey den Vornehmen, die Pathen beſchenken das Kind, und die Mutter, und dieſe hinwieder die Gevatterleute, ſo daß ſich die gegenſeitigen Geſchenke beynahe ausgleichen.

Die Heurathen geſchehen insgemein ohne einiche Inklination, man ſieht ſie blos als eine Spekulation zum Glück eines Hauſes an, und dieſes iſt auch ſogar unter dem Bauernvolk üblich, welches ſonſt in allem von ſinnlichern Trieben geleitet wird — allererſt wird die Morgengab und das Heurathgut, welches die Tochter erhalten ſoll, veſtgeſezt, und ſchriftlich zugeſichert, und erſt darnach die Perſon in Augenſchein genohmen. Wenn der Jüngling in einer Familie wirbt, wo mehrere Töchter ſind, ſo beſtimmt gemeinlich der Vater, auf welche die Wahl fallen ſoll, doch wird jeweilen die ältere zuerſt angebracht. Man ſucht die Ehe-Verſprechungen, bis nach ihrer Vollziehung geheim zu halten; es geben auch bey Vornehmen bisweilen heimliche Antrauungen vor;

Es

Es ſollten zwar alle Ehe-Verſprechen vor ihrer Vollziehung dreymal ab der Canzel verkündt werden, allein hierüber kann man Diſpenſation erhalten, und in dieſem Fall vernehmen Geſchwiſterte und Freunde oftmals nichts von einer Heurath, bis ſie vollzogen iſt.

Die Hochzeit-Feyerlichkeit wird nur bey den Vornehmſten und bey den Bauern mit groſſem Aufwand und Mahlzeiten nach Maaßgab ihres Stands begangen. — Die Leute vom mittlern bürgerlichen Stand machen dabey wenig Weſens, und geben nicht allemal ihren nächſten Freunden ein beſcheidenes Mittageſſen.

Die Beſchenkungen, womit der Bräutigam ſeine Braut ehret, ſind von groſſem Werth, — und beſtehn meiſtens in reichen Kleidern, womit die Frauen bey Carnevalls-Feſtinen und andern Gelegenheiten ſich öffentlich ſehen zu laſſen, einander gern an Pracht übertreffen, zumal man an den reichern oder einfachern Kleidern die ledigen Töchter vor den Frauen immer zu unterſcheiden pflegt, indem jene viel weniger koſtbar gekleidt gehn als dieſe. Unter den Bauern giebt der Bräutigam der Braut ein Geldſtück, deſſen Werth Verhältnismäßig zu ſeinem Vermögen iſt. Dieſe aber dem Bräutigam ein Schnupftuch zum Ehepfand.

Die Leichköſten ſind am wenigſten willkürlich und oft für eine arme Haushaltung ſehr drückend, und um ſo viel weniger abzuändern als ſie von religiöſen Begriffen abhangen, und Vortheil für die Geiſtlichen damit verbunden iſt. Bey einer vornehmen Leich-Beſtattung gehen folgende Ceremonien vor, die nach dem Stand und Vermögen des Verſtorbenen und ſeiner Hinterlaſſenen, ſo auch nach dem Maaß der Hochachtung und Liebe der Seinen für ihn abändert.

 So

So bald der Menſch ſtirbt, wird von der Pfarr-Kirche durch den Sakriſt das Kreuz ins Haus gebracht, um auf die Leiche zu legen; das Leichbegångnis (Funerale) wird auf einen Tag feſtgeſezt gemeinlich auf den dritten nach dem Hinſcheid, die Stunde iſt bald an jedem Ort verſchieden. Den Prieſtern, die man dazu berufen will, und den Brůderſchaften, wird ſolche angezeigt; der Leiche werden nach Stands-Gebůhr die ſchönſten Kleider, die der Menſch hinterlaſſen hat, angezogen, der Leiche eines Geiſtlichen die Prieſter-Kleider u. ſ. w. alsdann wird ſie in einen offenen Sarg, oder auf eine Art von Parade-Beth (Cataletto) welches mit der Barre von der Kirche geborgt wird, gelegt, und von vier Månnern nach der Kirche getragen.

Der Pfarrer erſcheint im Pluvial; Er und die ůberigen Geiſtliche, auch die Kloſterleute, wann deren an einem Ort ſind, und die Brůderſchaften folgen der Leich Paar-weiß in ihren Ordens-Kleidern, Kirchen-Kreuz und Fahnen werden von den leztern jeder Abtheilung des Begleits vorgetragen — jede begleitende Perſon bekömmt eine brennende Wachskerze, je vornehmer die Leiche, je ſchwerer můſſen dieſe ſeyn, bis auf 2 Pf. eine jede. Um den Sarg her folgen bis auf 24 minderjåhrige Knaben mit Leidtůchern bekleidet und jeder eine Wachskerze haltend, deren auch eine von 2 Pf. auf den Sarg gelegt wird. — Dieſe Kerzen fallen nach dem Leichbegångnis jedem, der ſie getragen hat, zum Geſchenk zu, nebſt einer Belohnung an Geld von 8 ſ. bis auf 1 Lr. Dem Pfarrer wird bis auf 8 Lr. fůr die Anziehung des Pluvials bezahlt. Die Kerzen, die um den Sarg her von Knaben getragen werden, fallen der Kirche und den

bey

ben derſelben dienenden Geiſtlichen zu, wo ein Colle=giat=Stift iſt, gehören ſie den Chorherrn.

Bey einer vornehmen Leiche wird Offizium gehalten, wenn man ſie beyſezt, und nach Verfluß von acht Tagen wiederhollt, zuweilen an mehrern Orten zugleich, und dann fünf bis zehn Jahre hin=tereinander, jeweilen auf den Sterbtage. Jedes Of=fizium koſtet bis 2 Zechinen für die Prieſter, ohne die Wachskerzen, deren man bey dem erſten Seelamt bis 36 brennen läßt. Neben den Prieſtern und Brüder=ſchaften werden noch alle die Leute, die mit Beſtat=tung der Leiche zu ſchaffen hatten, belohnt, und der Kirche für die Barre und den Parade=Sarg etwas geſchenkt, ſo daß ein ſolches Leichbegängnis bis auf 2000 Lr. koſten kann.

Bey gemeinen Leichen legt der Pfarrer das Plu=vial nicht um, es werden nur wenige Prieſter, nur etwann eine einzige Brüderſchaft, oder bey den Ar=men gar keine berufen, und der Pfarrer hält das Leichbegängnis allein. Leute von bürgerlichem Stand aber geringen Vermögen, verwenden auf ein ſolches Funeral doch immer ihre 300 Lr. ſelbſt in den Dör=fern koſtet die Beyſezung eines Taglöhners, wenn er nicht bettelarm iſt, bis 50 Lr.

Alle Leichen, ſie mögen vornehmer oder gemeiner ſeyn, werden nur von vier Perſonen getragen. Le=dige Leute werden von Ledigen zu Grab getragen. Einſt ſahe ich ein armes Mädchen begraben, welches vier ledige Mädchen, ſeine geweſene Geſpielen trugen, die von ihrer Arbeit wegkamen, nicht einmal Schuhe hatten, und doch wars ein förmliches Funeral, es folgten Prieſter und eine Brüderſchaft der Leiche, und die Cerimonie koſtete die Aeltern des armen Mädchens

 in

zu die 70 Lr. da jeder in dem Begleit ſeine Wachskerze trug, die leichteſten davon wogen 3 Lth. die Geiſtlichen hatten ſchwerere.

Weder die nächſten Anverwandte noch Freunde folgen der Leiche, mithin verliehren dieſe Leichbegängniſſe ihren moraliſchen Nuzen, den der Eindruck der eigenen Trauer des Hauſes, und der Theilnahm der Mitmenſchen, auf das Gemüth des Nachdenkenden zurucklaſſen muß; unter den Prunkvollen Ceremonien kann Andenken an den Verſtorbenen, Empfindung deſſen, was er dem Gatten, den Geſchwiſterten, den Kindern, den Freunden geweſen, nicht Statt haben; und der Unterſchied den Reichthum und Armuth auch bey dieſem lezten Dienſt, den man einem Menſchen erweist, machen, löſchet den Eindruck der Gleichheit aus, welche die Menſchheit ſonſt bey der Geburt und beym Tod hat. Kann je eine Ehrenbezeugung noch von Nuzen aufs Herz, und eine Erinnerung der Sterblichkeit für alle seyn, ſo iſts dieſe lezte, welche die Menſchen einander erweiſen; wo aber auch der lezte Dienſt bezahlt werden muß, da fällt der Liebe all ihr Verdienſt weg, der zärtlichen Freundſchaft und Hochachtung wird der ſchicklichſte Anlaaß zur Wonne der Wehemuth und zu den Merkmalen herzlicher, die Menſchheit erhebender edler Theilnahm vorenthalten.

An den meiſten und anſehnlichſten Orten ſind die Begräbniſſe weder auf Gottsäckern, noch ſonſt in der freyen Erde, ſondern ganz nach italieniſcher Art in gemauerten Gruſten in dem Fußboden der Kirchen. Die Kirchen und Capellen ſind gröſtentheils im Boden hohl, und enthalten mehrere ausgemaurte Gewölber von 2 bis 3 Klaftern cubiſchen Innhalts, die

oben eine Oefnung von 2 Quadratfuß haben; mit zwo ſteinernen Blatten oder Deckeln verſehen, davon die obere äuſſere viel breiter iſt, als die innere untere, welche in die ein wenig Trichterförmige Oefnung eingefügt iſt, und leicht ausgehoben werden kann, zumal ſie mit einem eiſernen Ring oder Handhebe, eben ſo wie die äuſſere verſehen iſt. Dieſe Gewölber ſind entweder nach den zu einer Kirche gehörigen Familien, oder nach den Pfarrbezirken ausgetheilt. Die **Familien-Gruften**, worein nur Leichen aus derſelbigen Familie verſenkt werden, haben meiſtens marmorne Blatten zu ihrer äuſſeren Bedeckung, auf einigen derſelben findt man den Namen der Familie eingegraben.

Wenn nun die Leiche in der Kirche ankommt, und die religioſen Cerimonien darüber gehalten worden ſind, ſo geht das Begleit weg, die Thüren werden geſchloſſen, der Todten-Gräber und Sakriſt entkleiden die Leiche von dem Paradegewand, welches den Erben wieder zurückgebracht wird, und ſchmeiſſen den todten Körper ohne Sarg und ohne einiche Verhüllung nackend in die Gruft herunter, beſchlieſſen ſie mit dem in das Loch paſſenden Stein, und mauern den obern Deckel oder Blatte mittelſt Mörtels und Gips über den innern Deckel veſt auf.

Man begreift aber leicht, daß ungeachtet dieſer doppelten Verſchlieſſung, die Ausdünſtung aus dieſen Gewölbern, worinn ſo viele Leichen verfaulen, beſonders wenn aus einer Familie mehrere Leichen in kurzer Zeit nach einander dahin gebracht werden müſſen, nicht ganz verhindert werden kann, und die Luft in den Kirchen ſehr verunreinigt wird; den übeln Geruch ſpürt man auch ganz empfindlich in den ſchwülen Sommertagen, und bey Abänderung der Witterung

im Frühling, der häufige Weyrauch iſt nicht ſtark genug ihn zu verdrängen. — Die Luft in dieſen Kirchen noch mehr zu verunreinigen, dient die unausweichliche von Zeit zu Zeit bald bey dieſer bald jener Gruft vorfallende Ausräumung derſelben, da die ſich anhäufenden langſam verweſenden Leichen, wenigſtens derſelben Knochen allmählich die Gewölber anfüllen, und alſo weggeſchaft und entweder in die Erde bey der Kirche vergraben, oder die ausgetrockneten in die Beinhäuſer aufbehalten werden müſſen. Nichts kann eckelhafters und Grauenvollers ſeyn, als in eine ſolche Gruft hineinzuſehen; die Luft, die aus einem ſolchen geöfneten Grab aufquillt, iſt anfangs tödend, und diejenigen, welche dieſe Gruften räumen, lauffen Gefahr auf der Stelle zu erſticken, wenn ſie in dieſelbige hinabſteigen wollen, ehe ſie verdunſtet haben. Ich war einſt zu Bologna Augenzeuge, wie ein Todten-Gräber, der in ein ſolches Grab hinabſtieg von dem giftigen Dunſt erſteckt, tod in daſſelbige hinabfiel. Man kann nicht begreiffen, daß eine ſo üble Gewohnheit, die Menſchen in die Kirchen zur Verweſung zu bringen, noch in dem gröſſeſten Theil Italiens herrſcht.

Es giebt aber auch Gruften, in denen die Temperatur der Luft ſo ſonderbar iſt, daß die darein geworfenen Körper weder verfaulen noch verweſen, ſondern ganz ausgetrocknet werden, ſo daß man ſie nach Verfluß vieler Jahren ganz dürr herausnehmen und behalten kann. Man ſieht davon in den Beinhäuſern hin und wieder aufgeſtellt, der Zufluß der äuſſeren Luft aber zerſtöhrt ſie dann doch nach und nach, oder die Inſekten bemächtigen ſich ihrer, ſo daß nur der Knochenbau unverſehrt bleibt.

Dieſe

Dieſe Begräbniſſe in gemaurten Gruften der Kirchen ſind auch in den meiſten Dörfern üblich, in einichen iſt man genöthigt, dieſe Gewohnheit beyzubehalten, weil in der Nähe wenige Pläze zu finden, wo man tief genug graben könnte, ohne auf Felſen zu treffen. In andern aber hat man angefangen, die Todten der bloſen Erde anzuvertrauen.

Volks-Freuden.

In der deutſchen Schweiz gehören die militariſchen Uebungen, obſchon ſie manchem drückend und beſchwerlich vorkommen, doch überhaupt zu den Ergözungen des Volks, der Mann in ſeiner Uniform dünkt ſich ſelbigen Tags, wo er Miliz-Dienſte thut, von ſeinen häuslichen Sorgen frey, und vergißt beym Wein, was er Unangenehmes im Kopf hatte. Das Weib ſieht ihn gerne ſo herriſch gekleidet, und an den Muſterungs-Tagen ergözt ſich die zuſchauende Jugend. Von dieſen Freuden kennt der italieniſche Schweizer keine. Obſchon alle Männer als Miliz aufgezeichnet seyn ſollten, werden ſie doch niemals zur Waafen-Uebung verſammelt; zu den Verſuchen, welche neulich von einem Landvogt gemacht wurden, einichen Geſchmack an militariſchen Anſtalten ihnen beyzubringen, fanden ſich ſehr wenige Freywillige ein.

Eben ſo wenig lieben ſie das Zielſchieſſen, dieſe in Deutſchland ſo allgemeine Beluſtigung iſt hier ſo viel als unbekannt, da doch hergegen die Liebhaberey zur Jagdt ſo groß iſt, welche die Uebung im Zielen zur Nothwendigkeit machen ſollte. Die mit dem Zielſchieſſen und allen militariſchen Einrichtungen verbun-

bundene Ordnung ſcheint den Welſchen eine Hemmung der Freyheit und eine unertragliche Laſt.

Die Märkte, welche je zu 14 Tagen um in den Flecken gehalten werden, dienen der umliegenden Landſchaft ſowohl zu Beförderung ihres Verkehrs, Abſaz ihrer Erzeugniſſe, als aber vornehmlich auch zur Beluſtigung. Es finden ſich an denſelbigen eine Menge Leute ein, die wenig oder nichts da zu thun haben, und blos zur Ergözung und aus Geſellſchaftsliebe ſich hinbegeben; da erlaubt ſich jeder mehr Wein zu trinken, als wenn er bey Haus wäre, man genießt dabey den Umgang ſeiner Bekannten und Freunde, und arbeitet gern doppelt ſo hart, damit man an dem Markttag etwas mehr in der Schenke drauf gehen laſſen könne.

Die häufigen allgemeinen und beſondern Orts-Feſttage können ebenfalls als ein Anlaaß zur ſinnlichen Ergözung des Volks angeſehen werden; wer nur immer einen Vorwand finden kann, an das benachbarte Ort, deſſen Schuzheiligen Feſt gefeyert wird, hinzugehen, oder dort einen Bekannten hat, begiebt ſich unter dem Vorwand der Andacht mit den Seinigen dorthin, da dann der Morgen in der Kirche, und mit Anſchauung der Prozeßion, Hörung der Muſik, und herzlicher Theilnahm an dem wilden Abfeuern verſchiedener eigens dazu eingerichteter Schießwerkzeuge (Mortari), die ein fürchterliches Knallen verurſachen, zugebracht, der Abend aber in der Weinſchenke, oder bey einem guten Tiſch eines Freunds gefeyert wird. Die Bauern ſind für das Schieſſen und Knallen in den Feſttagen ſo ſehr eingenohmen, daß ſie ungeachtet dagegen von dem Biſchoff und auch von den Einſichtsvollern Pfarrern öftere Erinnerungen

an

an das Volk geſchehen, ſie dieſen Gründen kein Gehör geben, vielmehr die Erlaubnis dazu mit Geld von der Regierung zu erhalten ſuchen. Je mehr man dieſe Dorfs-Feſte mit Knallen verherrlichen und der Nachbarſchaft verkündigen kann, je beſſer glaubt man es gefeyert zu haben.

Auch civiliſirte Leute machen ſich die beſondern Dorfs-Feſte zu einer Gelegenheit für Luſt-Partheyen, man ſiehet ganze Geſellſchaften miteinander ſich an die Orte hinbegeben, wo ein Feſt gefeyert wird, um dort bey einem Schmauß ſich zu ergözen.

Alle Feſte, ſie mögen allgemein oder für ein Ort beſonders ſeyn, werden am Vorabend mittelſt eines ſeltſamen Anklingelns der Glocken verkündigt. Der Sakriſt ſchlägt eine ganze Stunde lang mit eiſernen Stäbchen nach einer gewiſſen Melodie an dieſelbigen an, wozu eine eigene Einrichtung in den Glocken-Thürmen iſt. Man nennt es Vigilia ſchlagen.

Die Weinleſe wird als eine freudige Zeit von jedermann angeſehen; weil alle bemittelte Leute Landgüter und Meyereyen haben, ſo begeben ſie ſich vornemlich zur Herbſtzeit auf dieſelbige. Wer keine eigene Weingärten hat, beſuchet ſeine Freunde, und beluſtigt ſich mit ihnen in denſelbigen; ſelbſt die Bauern aus den Bergthälern, wo kein Wein mehr wächst, gehen in das Weinland, um ſich in der Weinleſe zu ergözen.

Die allgemeinſte Freudenzeit iſt das Carnevall. Da vergißt jeder ſeine Sorgen über den Ergözungen und Luſtbarkeiten, die beſonders in den lezten acht Tagen, unmittelbar vor der vierzigtägigen Faſten, in allen Ständen und von Leuten aus allen Altern getrieben werden. Wer durchs ganze Jahr mit ſeiner

Haus-

Haushaltung ſparſamlich und mäßig lebt, läßt in dieſer Zeit ungewohnt viel drauf gehen, und jeder Hausgenoß nihmt ſich die Freyheit eine Freude nach ſeinem Geſchmack zu haben.

Selbſt in den Klöſtern erlaubt man ſich Luſtbarkeiten, die man zu einer andern Zeit für unanſtändig und ſündlich halten würde. Die Vornehmſten des Lands gehen im Carnevall einmal zu den Capuzinern zu ſpeiſſen, und halten ſie alle bey einer koſtbaren Mahlzeit gaſtfrey.

Das lateiniſche Sprüchwort „Licet ſemel inſanire in anno„ iſt alsdann in eines jeden Mund· die Sprache womit man die elendeſten Thorheiten rechtfertigt, zu welchen ſich weiſe und ernſthafte Leute herablaſſen. Am meiſten ſucht man im Carnevall ſeine Freude im Eſſen fetter Speiſſen, im Spiele, in Vermuhmungen und im Tanzen. Welche im Spielen ihr Glück verſuchen wollen, oder überflüßiges Geld zu haben wähnen, verachten die beſcheidnern Ergözungen, die ſie in ihrem Land haben können, und reiſen in die gröſſern Orte, vornemlich nach Mayland, wo in den lezten Tagen des Carnevalls die Thorheit bey Vornehmen und Gemeinen ganz auf dem Thron ſizt, und Ausſchweifungen von allen Arten begangen werden. Aber auch die welche zu Hauſe bleiben, finden Gelegenheit mehr zu verzehren als ihre Einkönften erleiden mögen. Viele können durchs ganze Jahr kaum die Wunden mehr heilen, welche ſie ihrer Haushaltung im Leichtſinn des Carnevalls geſchlagen haben. Die lange Faſten iſt nicht hinlänglich all den Unſinn, und die Fehler wider die chriſtliche Sittlichkeit gut zu machen, welche in dieſer Zeit begangen werden, und der Begriff, den die Welſchen ſich von der

der Zuläßigkeit derſelbigen machen, widerſpricht ganz dem, was ſie mit ihren Mißionen und geiſtlichen Andachtsübungen zu erzielen ſuchen, und bringt ihren religiöſen Begriffen wenig Ehre.

Eine andere Art von Volks-Freude, zugleich auch ein öffentliches Schauſpiel iſt das Ballonſpiel, welches in Sommer-Abenden von den Jünglingen und jungen Männern in den Marktflecken auf dem groſſen Plaze unternohmen wird. Die Inſtrumente dabey ſind blos ein runder Beutel von Leder, etwann eines Menſchenkopfs groß, ſo zu einer Kugelform mit Wind aufgeblaſen iſt, und daher eine Schnellkraft erhällt, und ein hölzerner Schlupfer oder Pritſche, die an den rechten Arm geſtoſſen und mit der Hand zugleich veſtgehalten wird. Die Spieler theilen ſich in zwo Partheyen, zu jeder gehören höchſtens zween Akteurs, ſie ſtellen ſich in einer Entfernung von hundert bis auf zweyhundert Schritte von einander, und werfen ſich dieſe groſſe lederne Ball in einer Bogenrichtung mit der bloſen Fauſt, oder mit dieſer Pritſche bewafnet zu, je öfterer ſie die zugeworfene Kugel auffangen und wieder zurucktreiben, je länger dieſer Wechſelwurf ununterbrochen anhaltet je künſtlicher iſt das Spiel, je gröſſer die Aufmerkſamkeit und das Klatſchen der Zuſchauer, je hiziger der Eifer der Spieler. Man dinget eine gewiſſe Anzahl Würfe an, die man nicht verfehlen darf, ohne das Spiel verlohren zu haben. Wer zu kurz wirft, ſo daß die Gegenparthey die Kugel nicht auffangen und zurückwerfen kann, oder wer zu lang und hoch wirft, ſo daß ſie das Ziel weit überſteigt, und oft über die Häuſer hinweggeworfen wird, der hat ein oder mehrere Zahl-Punkten, oder das ganze Spiel verlohren, je nach-

dem

dem die Abred vorher genohmen wird. Man ſpielt weniger um Geld als um die Ehre, der geſchmeidigere, aufmerkſamere und ſtärkere Spieler zu heiſſen.

Dieſes Spiel fordert groſſe Leibsſtärke und Behändigkeit, und iſt tödtlich ermüdend, wenns zu hizig getrieben, aber eine der beſten Leibsübungen, wenns mit Mäßigung geſpielt wird. Die Spieler ziehen eine eigene leichte Kleidung von Leinzeug dazu an, welche ganz am Leib anliegt, damit ſie weniger von den Falten gehindert werden. Den Oberleib haben ſie blos mit dem Hemd oder einem leichten Wammes bedeckt und um den Kopf eine leichte Müze oder Binde; wenn einer eine halbe Stunde geſpielt hat, ſind die Kräfte ſo erſchöpft, und der Schweiß ſo heftig, daß die Kleider durchaus tropfen, und der Spieler ohne Bewegung nicht auf dem Plaz bleiben darf, wenn er nicht die Folgen der Erhizung und zurucktrettenden Ausdünſtung erfahren will. — Sie begeben ſich daher in ein wärmlichtes Zimmer und kleiden ſich um, während andere von ihrer Parthey an ihre Stelle tretten und das Spiel fortſezen bis an den Abend — vor Sonnen-Untergang muß das Spiel enden, weil die kühle Abendluft, die hernach eintrittet, den Akteurs leicht an der Geſundheit ſchädlich ſeyn könnte.

Aus gleichem Grund kann dieſes Spiel auch blos im Sommer vorgenohmen werden, wann die Luft überall warm und keine kühle abändernde Winde zu beförchten ſind, welche den Schweiß zuruckreiben, und Ungelegenheiten dem Spieler in ſeinem äuſſerſt erhizten Körper durch einsmalige Verkältung zuziehen könnte.

Leute von angeſehenem Stand, beluſtigen ſich mit dem Balions-Spiel, Ehrgeiz und Liebhaberey treibt

ſie oft von entlegenen Orten her auf den Marktplaz zuſamen, um ihre Stärke und Behändigkeit, gleich den Kämpfern der Alten, zu zeigen, und um den Ruhm und Sieg in die Wette zu eifern. Das ganze Volk intereßirt ſich dafür, der Marktplaz iſt an ſeinen Seiten ganz mit Zuſchauern erfüllt, in der Mitte muß er frey ſeyn, damit das Augenmaaß des Akteurs nicht gehindert werde. Ganz ruhig kann man jedoch nicht zuſehen, weil man nie ſicher iſt, auf welche Seite, durch einen Prellſchlag der Ballon ausgleitet, der, wenn er heftig abgetrieben wird, einen Menſchen umwerfen, aber da er elaſtiſch iſt, ſelten verlezen kann.

Das weibliche Geſchlecht hat zur Kurzweil eine andere Art Kugelſpiel üblich, welches auf offenen Spazier-Pläzen bisweilen von Vornehmen und Gemeinen getrieben wird, man heißt es alle Boccie ſpielen, und iſt ganz einfach. Man wirft eine kleine hölzerne Kugel zum Ziel aus, die Spielerinnen werfen jede ihre Kugel nach dieſem Ziel hin, die welche am näheſten trift, zehlt den Wurf zu ihrem Vortheil, und wenn ſie am öfterſten zu nächſt wirft, ſo hat ſie gewunnen.

Die Spiele der Jugend ſind bey weitem nicht ſo mannigfaltig wie in Deutſchland. Eben dieſes Kugelſchieben, womit erwachſene Perſonen ſich beluſtigen, treibt auch die minderjährige Jugend. Das Klukern, Spiel, (mit kleinen ſteinernen Kugeln) das Reifſchlagen, auf Stelzen gehen, Ziehen papierner Drachen in der Luft, das Baden und Schwimmen im Sommer, Schlittenfahren und Schleifen auf dem Eiſe im Winter, womit ſich die Jünglinge in der deutſchen Schweiz ſo nüzlich und angenehm beluſtigen, und wodurch ſie Ge-

lenkſamkeit und Haltung des Gleichgewichts ſich angewöhnen, ſind hier unbekannt, die eigentlichen Winterfreuden läßt das wärmere Clima nicht zu.

In den Genuß der Abend-Kühlung in den warmen Sommertagen ſezen die Welſchen ein groſſes Vergnügen. Zur Zeit der Abend-Dämmerung iſt alles viel belebter und reger als nach dem Mittageſſen; dann gleich auf daſſelbige iſt das Schlafen in den Sommermonaten ſo allgemein, daß ſelbſt der ärmſte Handwerksmann ſich die Tags-Ruhe gönnt, die Werkſtätte und Krambuden ſind beſchloſſen, und der Marktplaz iſt leer; alles ſchläft ein Paar Stunden lang, und erſt gegen Abend wachet alles wieder auf und geht an ſeine Geſchäfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachhohlung, Zuſäze und Verbeſſerungen.

Ich muß es als ein Zeichen der guten Aufnahm der vorigen Heften dieſer Beyträge anſehen, daß viele Freunde, denen dieſe Blätter in die Hände gefallen ſind, mir nicht nur ihren Beyfall zu dem, was ich richtig und zuverläßig angegeben, überſchrieben, ſondern auch da, wo ich geirret, mich mit ihren Bemerkungen zurechtgewieſen haben. Dieſe von verſchiedenen Orten her eingegangene Berichtigungen ſeze ich zur Ergänzung dem Werkgen bey.

Ein Freund aus dem Urſern-Thal ſchrieb mir über das 1ſte Heft folgendes: zum Blatt 27. „Die „Länge unſers Thals von der Bündtneriſchen Grenzſcheidung auf dem Kreuzliberg (Kriſpalt) bis zum „Marchen auf der Furka mag wohl 6 gute Stunden

„ den betragen. Die Breite des Thals in die Quer ab„ und aufzuſteigen von einer Grenze zur andern iſt „ vollkommen 3 Stunden. Die ſogenannte Lange„ oder Häderlisbrücke (die Ao. 1701. auf Unköſten „ des Stands **Uri** und des Thals **Urſern** neuge„ baut worden iſt, und ohne Anſchlag der Materia„ lien, die dem Baumeiſter auf beyder Partheyen „ Köſten auf den Plaz geführt werden mußten, 1300 „ Münzgulden koſtete) macht eigentlich die Landmarch „ gegen **Uri** aus, auf derſelben Mitte ſcheidet ſich „ das Land. Die Tanzenbein-Brücke iſt eine ziemliche „ Strecke über jener ganz in dem Urſern-Gebiet ge„ legen.

Blatt 33. „ Sint dem der Verfaſſer der **Bey**„ **träge** in **Urſern** war, ſind ſchon einiche Koch„ oder Kunſt-Oefen angelegt worden, ihr Nuzen „ leuchtet je länger je mehr, beſonders den Wirthen „ ein. „

Blatt 34. „ Man ſchreibt unſerm Thal gar zu „ wenig Wachsthum oder Triebkraft in den Pflanzen „ zu. Wer auf ſein Gartenland Fleiß aufwendet, „ pflanzt Rüben, Spinat, Kabis-Kohl, Blumen„ Kohl, Retich, Zwibeln und andere Erd- und Wur„ zel-Gewächſe. Von allen dieſen Gattungen findet „ man wirklich in allen Sommern im Thal. Man „ hat ſchon ſchöne Spargel herfür gebracht — man „ pflanzt auch etwas Hanf. „

Blatt 37. „ Da iſt ein gänzlicher Irrthum. Die „ Säumer befrachten ihre Pferde nicht in Airol oder „ Steg, ſondern in **Altorf** und **Bellenz**, wo al„ lein ordentliche Faktoreyen und Ablaghäuſer er„ richtet ſind. Urſere Thalleute aber, auf denen ſo „ zu ſagen der ganze Käs-, Reis- und Weinhandel

„ und Frachtgewerb über den Gotthard beruhet,
„ führen viele von ihren Waaren, ſonderlich Käſe
„ auf Wägen von Altorf bis Steg, von dort aber
„ auf Pferden über den Berg bis Urſern und Airol,
„ allwo die Livener-Säumer, die nicht viel Pferde
„ haben, dieſe Käſe auf Bellenz führen, von dort
„ ſie dann meiſtens Reis oder Wein bis auf den
„ Gotthard zurückführen, welches Reis und Wein
„ durch die Urſerer Theilroß*) bis Steg, und von
„ dort bis Altorf wieder auf Kärren geführt werden.
„ Dieſe Lieferung der Waaren kommt bey all dieſer
„ öfern Umladung nicht ſo hoch zu ſtehen, als wenn
„ man ſie geraden Wegs von Bellenz bis Altorf,
„ und umgekehrt führte.„

Blatt 39. „Das Dorf Urſeren iſt Ao. 1766.
„ den 9. Herbſtm. gröſtentheils abgebrannt.„

Blatt 40. Von Vertheilung des Alpen-Genuſſes ſchreibt mir der Freund aus Urſern dieſes: „Ein
„ jeder Thalmann kann auf die Thalalpen all ſein
„ über den Winter gefüttertes Viehe des Sommers
„ auftreiben. Alle Säumer können 7 Pferde auftrei-
„ ben, von den übrigen aber muß von jedem 4 Münz-
„ gulden der Obrigkeit bezahlt werden. Ein jeder
„ Thalmann kann auch zwo erkaufte oder gemiethete
„ Kühe unentgeltlich zu Alp ſchicken, wie auch zwey
„ Pferde, wenn er kein Saumer iſt. Kraft der
„ Thalgemeind-Erkanntnis darf kein Thalmann mehr
„ als zwey Stücke Viehe auſſer das Thal ans Futter
„ ſtellen, ſonſten müßte er von jedem Stück über
„ den zwey erlaubten 10 Gulden zahlen — denn wenn
„ dieſes Geſaz nicht gemacht worden wär, ſo würde
„ das meiſte Viehe auſſer das Thal mit groſſen Un-

„ ko-

*) So nennt man hier die Saumpferde.

„ koſten getrieben, das Heu als das Hauptprodukt
„ des Thals im Preiſe zu ſehr fallen, und über den
„ Sommer würden die Alpen allzuſehr übertrieben.
„ Auf dieſen Verordnungen wird ſehr genau gehalten.„

„ Die Schnecken-Colonie belangend, (Blatt 42.)
„ ſo mindert ſich dieſelbe von Jahr zu Jahr, ſo daß
„ man Mühe hat, auch nur einen zu finden.

Blatt 45. „ Der Spital iſt zu **Urſern** an der
„ Matt und nicht zu Hoſpital angelegt. Der vom
„ Thal belohnte Arzt ſoll ſich auf innere und äuſſere
„ Krankheiten verſtehen; ſint Ao. 1776. iſt ſein Ge-
„ halt auf 120 Münzgulden geſezt worden.„

Ein anderer Freund aus **Urſeren** ſchreibt mir:
„ der ſtarke Durchpaß durch das Thal iſt Schuld,
„ daß die Güter nicht hinlänglich daſelbſt gedüngt wer-
„ den. Die meiſten düngt man blos zu fünf Jahren
„ um. — Durchaus findet man im Thal einen fet-
„ ten ſchwarzen Boden, der mehr als ein Schuh tief
„ ſich überall gleich iſt — zu Realp ſind die Güter
„ von Natur am fruchtbarſten. — Der Pfarrer zu
„ **Urſern**, ein Capuziner, Stadler von Surſee,
„ hat eine Philoſophie in vier Bänden bey Thurnei-
„ ſen zu Baſel drucken laſſen; ein Bewies daß un-
„ ſer Thal auch gelehrte Philoſophen nähre. — Die
„ Ober-Walliſer hatten bis auf Ao. 1774. ein altes
„ Recht, ihr Viehe auf den Alpen von Realp aufzu-
„ treiben, ſie haben ſich aber dafür mit 200 Thaler
„ auskauffen laſſen.„

Der ehrwürdige und Kenntnisreiche Menſchen-
freund, Herr Pfarrer Albertini von Airol, dem ich
die Entwerfung und Berichtigung der mit dieſem vier-
ten Heft herauskommenden Landcharte von Livenen
zu danken habe, den ich auch hier öffentlich meine

Erkenntlichkeit dafür zu genehmigen bitte, hat mir folgende Bemerkungen geſchrieben. Erſtes Heft (Blatt 50.) „ Das oberſte Thal auf dem Gotthard „ iſt nicht ganz vom Geflügel verlaſſen. Man findet „ bisweilen um die Seen Enten, und die Schneehüh„ ner kommen noch höher herauf als bis an die „ Seen, doch ſind beyde ſehr ſelten. (Bl. 56.) Der „ Tizin verliehrt ſeinen Namen ein wenig unter Pa„ via, wo er in den Po fließt, und mit demſelbi„ gen vereinigt unweit Ferrara ins adriatiſche Meer „ fällt. (Bl. 67.) Es iſt dem wirklich alſo, daß „ man die Marmoten ſchläfend fängt, ich habe de„ ren bis auf eilf auf dem Gotthard beyſamen ge„ funden, und ſie ſchlafend in einem Sack heimtra„ gen geſehen. Die vornehmſte Jagdt auf ſie macht „ man im Anfang des Winters, wenn ſie anfangen „ ſich in ihre Höhlen zu verbergen und dem langen „ Schlaf zu überlaſſen. „ Ueber das was ich von den Marmoten angeführt, meldet mir ein Freund aus Lauwenen in den höchſten Bergen der berneriſchen Landſchaft Sanen: „ Die Hiſtorie vom Mur„ meli zu ergänzen, iſt noch etwas von deſſen Nuzen „ anzuführen. Die Haut von einem giltet bey uns „ 10 bis 14 kr.. Ein fettes Thier im Anfang des „ Winters giebt wohl 1/4 Maaß pures Fett, welches „ man bey der Sonnenhize ausſchmelzt; ſolches wird „ von unſern Landleuten mit Brantenwein vermiſcht, „ als Arzney in vielen innerlichen Krankheiten ein„ genohmen, wobey aber das Vertrauen oft mehr „ wirkt als das Mittel ſelbſt. Man bezahlt für 1/4 „ Maaß von dieſem Fett 18 — 20 Bazen. Dem „ Fleiſch den wilden ranzichten Geſchmack zu beneh„ men, legt man es in friſch Brunnenwaſſer bey 24

„ Stun-

„ Stunden, und ſalzet es derbe. Wenn man es aber „ als einen Braten gut finden ſoll, muß man Lieb- „ haber dazu ſeyn. „ *)

Blatt 74. „ Der Fürſchuß auf dem Pacht des „ Hoſpitals auf dem St- Gotthard wird einzig zur „ Verbeſſerung des Gebäuds und der Einrichtung des „ ganzen Inſtituts verwendet, und nicht für die Er- „ haltung der Straſſen oder anders dergleichen. „

Blatt 81. „ Nicht die Oblati von Rho ſondern „ von Mayland, zumal jene erſt in dieſem Jahr- „ hundert entſtanden ſind. — (Bl. 84.) Der Wald „ Piotelia gehört der Gemeind Airol eigenthümlich „ zu, welche den Capuzinern und dem Spitalmeiſter „ die Erlaubnis giebt, ihr benöthigtes Holz daraus „ abzuführen. (Bl. 86.) Ihre Beſchreibung vom „ St. Gotthardsberg iſt völlig richtig und die Schil- „ derung ganz nach der Natur. Nur könnte man „ noch beyfügen, daß man im Sommer Seltenheiten „ aus allen Jahrszeiten daſelbſt findet — und der „ einem Jahrmarkt ähnliche Ab- und Zufluß ſo vie- „ ler Menſchen und Waaren alltäglich im Winter in „ der Mittagsſtunde ein kurzweiliges Schauſpiel iſt, „ wo ſich gemeinlich bis auf einhundert Schlitten von „ Ochſen gezogen, von Urſern und Airol kommend, „ oben bey den Capuzinern zuſammentreffen, und die „ einen und die andern aufladen und abladen; und da- „ neben noch bis auf 100 Saumpferde zugleich an- „ kommen, und das Getümmel vermehren. Zwo „ Stunden lang iſt alles belebt und in Bewegung von „ der italieniſchen und von der deutſchen Seite, ſo

 bald

*) Wer von dem Murmelthier eine ausführliche Geſchichte verlangt, findt ſolche wohl am beſten in bündtneri- ſchen Sammler. 4ter Jahrg. Von Hrn. Dr. am Stein

„ bald dieſer Sturm vorbey, iſt die übrige Zeit des „ Tags und der Nacht alles in der tiefſten Ruhe „

Bl. 105. „ auſſert der Straſſe, durch die man „ diesmal vom Zollhaus am Platifer herabſteigt, „ ſind noch zween alte Wege, an denen man noch die „ übergebliebenen Mauern von zwey alten Zollhäuſern „ ſieht. Der eine dieſer Wegen zog ſich Berg an bis „ zu der Pfarre Dalpe und führte ſteil nach Faido „ herunter; der andere ſchlängelte ſich bis an die „ Helfte des Bergs Platifer hinauf, und zog ſich wie„ der gegen den Tizin hinunter. „

Zum zweyten Heft. Bl. 122. „ Giornico wird „ durch zwoo ſteinerne Brücken verbunden, beyde wer„ den mit Pferden gebraucht, und dienen zur Verſchö„ nerung ſowohl als zur Bequemlichkeit dieſes Orts. „

Bl. 176. Anſtatt „ zu Brugiaſco, Albinaſca und „ Bedrina — ſoll es heiſſen zu Brugiaſco, Albinaica „ und Vall. Dann Bedrina gehört zu Albinaſca „ und hat keine eigene Capelle. „

Bl. 177. „ Das Thal Bedreto hat nicht blos e„ nen Capellan, ſondern auch einen Pfarrer. „

Bl. 178. „ Es ſind nur vier und zwanzig Pfarr„ Kirchſpiele im ganzen Liviner-Land, davon die Pfar„ rer von der Hoheit zu Altorf erwählt worden. „ Die Einkönften ſind zu hoch angeſezt, ſie ſteigen „ nicht bis auf 2000 Lr. ſondern die beſten blos et„ was zu 100 Zechinen, je nachdem die Gemeind „ gröſſer oder kleiner iſt. Von den Capplaneyen wer„ den nur 8 von der Hoheit beſezt, die übrigen „ ſind nur von den Gemeinden beſteut und je nach„ dem die Verabredung gemacht wird, bezahlt. „ (Mercenarie Capellanie) von einichen haben Pri„ vaten das Wahlrecht. „

Bl. 196. „Der andere von unſern Spitälern in „unſerer Gemeind Airol namlich der zu Vall, der „zwiſchen Airol und Madran gelegen, iſt vom Zu„fluß fremden Geſindels ſehr belaſtet, da die Pil„gere arme Reiſende und Vagabonden, welche „vom Gotthard herab, und aus Bündten, oder von „Italien herauf, und aus dem Wallis durchs Be„dreter-Thal hier zuſammentreffen, und Unterſchlauf „ſuchen, der nach der Einrichtung dieſes Inſtituts „niemandem verſagt werden kann.

Bl. 244. „Die Alp Campo la Turba iſt we„der in dem Teritorial der Herrſchaft Lavizzara „gelegen, noch wird ſie von der Unterthanen derſel„gen benuzt; ſondern ſie ſoll nach den darüber er„gangenen Verfügung zu der unter der Hoheit des „Cantons Uri ſtehenden Landſchaft Livenen und in „Betreff der Nuznieſſung der Gemeind Airol gehö„ren; laut Urkunden welche bey dieſer leztern liegen.„

Ueber das dritte Heft theilt mir ein ehrwürdiger Freund aus Uri, der auch ſelbſt im Helveticum zum Mayland ſtudirt hat, folgende Berichtigung mit. „Die Bemühung annoch drey überzählige Pläze für „die Schweizer zu erhalten, iſt nicht dem H. Gu„glielmetti zuzuſchreiben, wie Sie melden, ſondern „es verhält ſich damit ſo — dieſe drey Alumnat„Pläze ſind ſchon Ao. 1753. das erſte mal, und zwar „dem Rang nach von Luzern, Uri und Schweiz „beſezt worden; Hr. Lepori von Lauis damaliger „Rektor des Collegii Helvetici, war's, der ſich viele „Mühe gegeben, dieſen Vortheil unſern Cantons zu „verſchaffen, ſinther wechſeln dieſe 3 Alumnate bey „vorgedachten Ständen um. — (Bl. 256.) Es iſt „keine Zeit beſtimmt, wie lang der Studien-Curs „dauern, oder ein Alumnus im Collegio verbleiben „könne. Der philoſophiſche Curs dauert 2 Jahre. „Der theologiſch-dogmatiſche 4 Jahre. Die Moral„Theologie eben ſo lange. Es iſt aber keiner ver„bunden den ganzen Curs weder in der einen „noch andern Wiſſenſchaft ganz zu vollenden.„

Vergleichung der Wärme und Kälte von Zürich und Luggaris.

Ao. 1770. Zu Zürich. Zu Luggaris.

Tag	Zu Zürich. Winterm. Morgens. (Grade der Wärme)	Winterm. Mittags. (Grade der Kälte)	Chriſtm. Morgens.	Chriſtm. Mittags. (Grade der Kältre)	Zu Luggaris. Winterm. Mittags. (Grade der Wärme)	Winterm. Morgens. (Grade der Kälte)	Chriſtm. Morgens.	Chriſtm. Mittags. (Grade der Kälte)
1	8	7	9	7	1	5	7	2
2	8	5	10	8	1	6	7	2
3	8	5	10	9	2	4	8	5
4	6	3	11	10	1	5	7	3
5	5	2	10	8	2	5	8	1
6	5	2	10	8	1	5	9	1
7	4	2	9	7	1	2	10	5
8	3 3		9	7	1	1	10	5
9	5	1	10	8	1	4	11	6
10	4	1	15	10	1	5	11	5
11	7	3	9	16	1	6	11	6
12	7	2	15	8	2	5	13	7
13	1[illegible]	4	10	7	1	6	11	7
14	8	2	10	8	1	6	10	6
15	5	2	9	7	1	5	10	6
16	5	2	9	2	3	4	10	5
17	5	2	6	2	2	4	9	5
18	7	4	6	3	1/2	5	9	5
19	9	6	8	4	1/2	2	6	3
20	13	8	10	6	7	7	7	3
21	14	10	6	2	3	6	8	7
22	14	12	9	8	4	9	8	7
23	11	9	15	8	5	7	9	7
24	10	5	19	16	4	6	10	8
25	5	1	19	14	2	5	9	8
26	5	3	20	12	5	8	10	8
27	6	4	11	8	6	6	11	8
28	10	7	12	8	3	6	6	2
29	11	8	10	7	4	5	10	5
30	11		9	5	3	6	9	5
31			7	2			9	5

Vergleichung der Wärme und Kälte.

No. 1771. Zu Zürich. Zu Luggaris.

Tag	Zürich Jenner. Morgens.	Zürich Jenner. Mittags.	Zürich Hornung. Morgens.	Zürich Hornung. Mittags.	Luggaris Jenner. Morgens.	Luggaris Jenner. Mittags.	Luggaris Hornung. Morgens.	Luggaris Hornung. Mittags.
	Grade der Kälte.		Grade der Kälte.		Grade der Kälte.		Grade der Kälte.	
1	9	2	8	1	10	5	7	2
2	10	3	8	6	8	5	7	1
3	9	3	10	6	7	3	8	1
4	9	8	14	6	8	5	6	1
5	12	7	12	10	8	4	9	1
6	11	9	16	12	10	4	6	1
7	13	9	18	15	9	7	10	2
8	13	11	18	13	11	7	9	7
9	14	11	20	17	11	7	10	7
10	15	12	22	15	13	8	10	7
11	15	12	20	12	13	8	9	7
12	15	12	18	12	10	6	9	6
13	13	11	20	13	9	6	11	5
14	13	10	15	8	10	6	11	7
15	12	8	10	8	9	6	10	7
16	11	10	10	6	7	5	10	4
17	15	11	10	6	7	4	9	2
18	14	11	10	7	6	4	9	2
19	18	14	11	6	6	4	10	3
20	17	14	12	6	6	4	9	3
21	17	15	15	7	6	4	8	3
22	15	10	12	5	5	3	9	2
23	12	10	13	7	8	3	8	2
24	12	10	12	7	5	2	7	2
25	11	8	12	7	9	3	9	2
26	10	6	14	8	8	3	8	3
27	11	8	8	7	8	5	7	3
28	11	7	9	6	8	2	7	3
29	9	7			8	2		
30	9	5			7	2		
31	6	4			5	2		

Vergleichung der Wärme und Kälte.

Ao. 1771. Zu Zürich. Zu Luggaris.

T.	März.			Aprill.			März.			Aprill.		
	Wärme.		Kälte.	Wärme.		Kälte.	Wärme.		Kälte.	Wärme.		Grade der Kälte.
1		7	4		14	7		7	3		7	1/2
2		9	5		15	8		8	3		7	1
3		10	6		14	7		8	3		7	1
4		10	6		13	2		7	3	1/2	6	1
5		8	3		12	2		5	2	3	7	1/2
6		7	3	2	10	2		6	6	4	5	1/2
7		9	7		10	4		8	5	4	5	
8		13	9		9	1		5	7	4	4	
9		15	9		9	1		6	1	3	3	
10		18	12		9	1		10	1	5	3	
11		11	7		9	1		8	1	10	3	
12		11	5		10	1	2	8	1	7		
13		8	4		8	2	1	4	1	3	1	
14	1	6	4		7	2	1	4	1	3	2	
15		5	1		10	6		5	1	1	3	
16	2	6	1		10	6	4	6	1	2	2	
17		9	1		15	8	1	4	1		6	4
18	1	6	1		11	7		4	1		7	5
19		6	2		11	5	2	2	1		7	4
20		8	2		9	5	2	5	1	1	7	
21		8	2		9	6	2	5	1	4		
22		10	5		9	3		3	1	4		
23		14	10		9	1		6	7	3		
24		16	10		7	4		8	4	2		
25		19	12		6	3		10	5	3		
26		18	17		9	5		11	3	4		
27		15	9	2	9	5		11	2	6		
28		12	8		9	2		8	2	4		
29		15	9		7	2		8	1	1		
30		12	9		7	3		6	1		3	2
31		12	9					4	1			

Vergleichung der Wärme und Kälte.

Ao. 1771. Zu Zürich. Zu Luggaris.

Tag.	Zürich May. Wärme.	Zürich May. Kälte.	Zürich Brachm. Wärme.	Zürich Brachm. Kälte.	Luggaris May. Wärme.	Luggaris Brachm. Wärme.
1	2	9	8	3	3	7
2	1	8	2	4	6	7
3	7	8	2	5	3	7
4	8	6	3	5	4	10
5	6	3	2	5	1	9
6	6	3	8	3	5	11
7	5	5	6		5	13
8	11	1	10		6	15
9	9		3		7	15
10	9		15		7	14
11	6	2	12		4	8
12	8	2	12		6	5
13	9	4	11		7	13
14	10	2	9		11	12
15	12	3	8	1	12	12
16	12	1	6		9	8
17	10		5	3	8	9
18	8			3	9	6
19	8	1	2	2	9	14
20	9		3	1	8	14
21	1		7	3	10	13
22	0	0	3	5	0	10
23	0	0	5	3	0	9
24	0	0	4	1	0	9
25	0	0	6	5	0	9
26	14		9	4	11	12
27	11		9	1	8	5
28	10		6		9	8
29	11	1	7		9	16
30	12		9		10	15
31	7	2			10	

NB. o bedeutet temperirt, weder warm noch kalt.

Vergleichung der Wärme und Kälte.

Ao. 1771. Zu Zürich. Zu Luggaris.

Tag.	Heum. Wärme.	Heum. Kälte.	Augſtm. Wärme.	Augſtm. Kälte.	Heum. Wärme.	Augſtm.
1	10		5		14	14
2	10		5	2	10	13
3	7		6	3	12	11
4	10		8	1	10	12
5	10		7		9	12
6	8		8	3	12	16
7	8		11		12	15
8	9	1	12		13	13
9	10		12		12	17
10	10		13		13	18
11	12		14		12	18
12	13		15		13	18
13	12		7		14	16
14	10		5		15	14
15	11		6		15	15
16	12	1	9		16	16
17	14		12	1	15	16
18	16		10		16	14
19	16		10		16	15
20	9		11		13	13
21	7		10		16	17
22	10		12		17	17
23	10		12		17	17
24	13		9		17	14
25	17		6		16	16
26	17		5	1	17	12
27	17		5	3	18	9
28	18		3	5	18	9
29	14		1	5	15	15
30	12		8	6	15	15
31	12	1	8	3	15	15

Vergleichung der Wärme und Kälte.

Ao. 1771. Zu Zürich. Zu Luggaris.

Tag.	Zürich Herbſtm. Wärme.	Zürich Herbſtm. Kälte.	Zürich Weinm. Wärme.	Zürich Weinm. Kälte.	Luggaris Herbſtm. Wärme.	Luggaris Herbſtm. Kälte.	Luggaris Weinm. Wärme.	Luggaris Weinm. Kälte.
1	13		2	7	13		6	
2	12		2	6	15		7	
3	13			6	12		5	
4	12		2	5	11		2	
5	10			5	8		7	1
6	9			10	9		4	3
7	7		1	5	11		4	3
8	6		3	7	9		4	4
9	5	1	5	4	11		5	
10	5	3	10	1	11		7	2
11	7	5	10		9		6	2
12	8	6	6	1	11		4	
13	10	5	5	2	11		2	
14	11	1	7		12		3	
15	7		3	1	10		2	1/2
16	7	1	3	1	7		4	1/2
17	7		6	6	7		4	1/2
18	6		3	2	10		2	2
19	6		6	1	5		3	2
20	8		6	3	8		3	1/2
21	7	1	3	2	4		4	1/2
22	10		5	3	4		4	2
23	6		3	9	5		5	1
24	5	1	1	10	4		5	
25	4	1		7	7		4	4
26	3	3		7	7		5	3
27	2	5		7	7	1	3	3
28	3	6		11	6	2	3	4
29		8		9	4		3	4
30		7		10	7		3	5
31		7		8			3	5

Erklärung der vorſtehenden Tafeln.

In den erſteren Monaten ſind die Beobachtungen Morgens bey Sonnen-Aufgang, und zu Mittag gemacht, in den leztern aber iſt nur jeden Tags der höchſte Grad der Kälte oder Wärme angezeigt worden. In den Wintermonaten war des Morgens der höchſte Grad der Kälte, in den Sommermonaten des Morgens der wenigſte Grad der Wärme. In den Herbſt- und Frühlings-Monaten giebts Grade der Wärme und Grade der Kälte. In den Sommer- und Wintermonaten aber meiſtens nur einerley.

Nachſchrift.

Die zu dieſem Heft ausgebende Carte von Lauis und Mendrys dienet hauptſächlich zu den nachfolgenden Heften, in denen eine Topographie dieſer Landſchaften geliefert werden ſoll. Ich habe dieſe Carte der gemeinnüzlichen Bemühung eines Freunds zu danken, der während ſeiner Regierung als Landvogt zu Luggaris und Lauis mir nicht blos in dem angenehmen Aufenthalt bey ihm, an dem erſtern Ort alle Gelegenheit, Kenntniſſe des Lands zu ſammeln, verſchaft, ſondern auch ſelbſt viele wichtige von ihm ſelbſt aufgefaßte Notizen mitgetheilt hat, dem ich hier gern meine diesfällige Verpflichtung umſtändlicher zuſichern würde, wenn ich nicht wohl wüßte, wie widerig ihm alle Complimente ſind.

Man hat alſo noch in etlichen Heften die Fortſezung der Beſchreibung der italieniſchen Schweiz zu erwarten, wem dieſelbe zu weitläuftig und unintereſſant iſt, kann ſich im Kauf nach dieſem richten.

DQ
22
S35
1786a
Heft 4

Schinz, Johann Rudolf
Beyträge zur nähern
Kenntniss

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 10 08 02 004 3